

Netzwerk Frauenforschung NRW

THEMEN:

- Geschlechtsspezifisches Problemverhalten im Vorschulalter
- Grenzüberschreitungen: Transmigrationen polnischer Frauen ins Ruhrgebiet
- Afrikanerinnen in Deutschland: Lebenslagen, Erfahrungen und Erwartungen
- Die Frauen in der „Stillen Reserve“ und der Arbeitsmarkt
- Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr
- Praxis der Gleichstellung – widersprüchliche Modernisierung.
Das Beispiel der Hochschulen
- Die Rezeption von Simone de Beauvoirs „Le Deuxième Sexe“ (1949-1951) in Frankreich
- Neue Perspektiven für die Frauen- und Geschlechterforschung
an der Fakultät für Soziologie in St. Petersburg
- Interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“
- Zwei EU-Projekte zur Steigerung des Ingenieurinnenanteils in Ausbildung und Beruf:
INDEDCS und WomEng

JOURNAL NR. 15

NETZWERK FRAUENFORSCHUNG NRW

Impressum:

NETZWERK FRAUENFORSCHUNG NRW

Koordination
Prof. Dr. Ruth Becker
Dr. Beate Kortendiek

Universität Dortmund
Frauenforschung und Wohnungswesen
in der Raumplanung
44221 Dortmund
Tel.: 0231/ 755-5142
e-mail: kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de

Redaktion
Dr. Beate Kortendiek

Dortmund, August 2003

ISSN 1617-2493

Inhalt

Editorial	4
-----------------	---

Netzwerk-News

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

Juniorprofessorin Dr. Cilja Harders	6
Prof. Dr. Ingrid Galster	7
Prof. Dr. Brigitte Young	9

News

Ruth Becker, Beate Kortendiek: Multidisziplinäre Frauen- und Genderforschung in Empirie und Theorie	11
Gudrun Schäfer: Projektakquise und Projektmanagement	12
Ulla Kulmer, Gudrun Schäfer: Voneinander lernen – Was sind hilfreiche Strategien für Wissenschaftlerinnen an der Uni?	13
Sylvia Schraut: Die Ausbildung der Geschlechtscharaktere in pädagogischer Theorie und schulischer Praxis während der Frühen Neuzeit	14
Ausschreibung Maria Sibylla Merian-Preis 2003 am Essener Kolleg für Geschlechterforschung	15
Birgit Klöpfer: Preisvergabe im Seminar: Studierende spielen Jury	16

Links & Tipps	17
---------------------	----

Beiträge

Silvia Denner: Geschlechtsspezifisches Problemverhalten im Vorschulalter	20
Angela Koch: Grenzüberschreitungen: Transmigrationen polnischer Frauen ins Ruhrgebiet	23
Renate Nestvogel, Dela Apedjinou: Afrikanerinnen in Deutschland: Lebenslagen, Erfahrungen und Erwartungen	27
Beate Ludwig: Die Frauen in der „Stillen Reserve“ und der Arbeitsmarkt	37
Margot Poppenhusen, Angelika Wetterer: Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr	42
Karin Zimmermann: Praxis der Gleichstellung – widersprüchliche Modernisierung. Das Beispiel der Hochschulen	55
Ingrid Galster: Die Rezeption von Simone de Beauvoirs „Le Deuxième Sexe“ (1949-1951) in Frankreich	65
Birgitta Wrede, Rita Stein-Redent: Neue Perspektiven für die Frauen- und Geschlechterforschung an der Fakultät für Soziologie in St. Petersburg	68
Anja Voss, Angela Koch: Interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“	70
Felizitas Sagebiel: Zwei EU-Projekte zur Steigerung des Ingenieurinnenanteils in Ausbildung und Beruf: INDEDCS und WomEng	73

Tagungsberichte

Ingrid Getreuer-Kargl, Anemone Platz: „Geschlechterforschung zu Japan“	74
Anina Mischau, Birgitta Werde: 20 Jahre Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF)	78
Manuela Anacker: Politics of Belonging: Gender and Transnational Migration	81
Angelika Saupe: Gender and Science – Gender Analysis in Science and Technology Studies	83
Charlotte Ullrich: Zwischen Empowerment und Dekonstruktion: Theoriezugänge und Politikstrategien zum Thema Menstruation	87

Rezensionen / Veröffentlichungen

Sabine Schäfer rezensiert: Sabine Hering / Gudrun Maierhof: Die unpässliche Frau	89
Elisabeth Tuidler rezensiert: Claudia Koppert / Beate Selders: Hand aufs dekonstruierte Herz	90
Izabela Surynt (Uniwersytet Opolski - Polen) rezensiert: Angela Koch: Druckbilder	93

Editorial

Liebe LeserInnen,

die 15. Ausgabe unseres Journals erreicht Sie in der Sommerpause 2003 und wir hoffen, dass Ihnen die vorlesungsfreie Zeit jene Muße verschafft hat, die es Ihnen erlaubt, sich gleich der Lektüre zuzuwenden. Denn das Heft hat es in sich.

Wir eröffnen es mit der Vorstellung von drei Netzwerkprofessorinnen und freuen uns besonders, dass wir mit Dr. Cilja Harders die erste Juniorprofessorin unseres Netzwerks begrüßen können. Frau Harders lehrt und forscht an der Ruhr-Universität Bochum im Bereich der Politikwissenschaft und Geschlechterforschung. Von unseren Tagungen und Workshops schon bekannt sind die Netzwerkprofessorinnen Dr. Ingrid Galster (Universität Paderborn, Romanische Literaturwissenschaft) und Dr. Brigitte Young (Westfälische Wilhelms Universität Münster, Politikwissenschaft), die sich beide bereits vor einiger Zeit dem Netzwerk angeschlossen haben und in diesen Heft über ihren Werdegang, ihre Forschungsschwerpunkte und Veröffentlichungen berichten. Zu einem der Schwerpunkte von Ingrid Galster haben wir zudem ihren Beitrag zur Rezeption von Simone de Beauvoirs „Le Deuxième Sexe“ aufgenommen. Dieser geht zurück auf ihre Projektvorstellung im Rahmen der Netzwerktagung „Querschnitt – Frauen- und Geschlechterforschung NRW“ im November 2002.

Den überwiegenden Teil der Beiträge dieser Tagung finden Sie allerdings nicht in diesem Journal, sondern in der Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien (Heft 4/2002). Der Verlag bot uns kurzfristig die Möglichkeit, unter dem Titel „Multidisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung in Empirie und Theorie“ ein Schwerpunkt-Heft mit Forschungsergebnissen aus dem Kontext des Netzwerks Frauenforschung NRW zu gestalten. Mit dem Heft konnten wir nicht nur das Netzwerk Frauenforschung NRW als ein Zentrum der (deutschsprachigen) Frauen- und Geschlechterforschung bundesweit bekannt(er) machen, sondern auch auf die Bedeutung des HWP (Bund-Länder-Programm „Hochschul- und Wissenschaftsprogramm“) hinweisen, das mit seinem Fachprogramm „Chancengleichheit“ ganz entscheidende Impulse für die Frauen- und Geschlechterforschung in NRW gesetzt hat. Denn fast alle Forschungsprojekte, über die in dem Themenschwerpunkt der Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien berichtet wird, wurden im Rahmen des HWP-Programms gefördert. Das zeigt, wie wichtig es ist, dass die Landesregierung die notwendigen Mittel zur Co-Finanzierung des

HWP-Programms auch in den kommenden drei Jahren aufbringt, nachdem auf Bundesebene nun endlich – nach langem Hin- und Her – das Programm verlängert wurde. Schließlich trägt die Frauen- und Geschlechterforschung, wie inzwischen weithin anerkannt, maßgeblich zur Profilbildung der nordrhein-westfälischen Hochschul- und Wissenschaftslandschaft bei.

Die Bedeutung des HWP zeigt sich auch in den Beiträgen dieses Hefts. Prof. Dr. Renate Nestvogel und Dr. Dela Apedjinou (Universität Essen) geben einen Einblick in ihr HWP finanziertes Projekt „Afrikanerinnen in Deutschland: Lebenslagen, Erfahrungen und Erwartungen“, das im Schnittfeld von Gender-, Migrations-, Rassismus- und Sozialisationsforschung angesiedelt ist.

Ebenfalls über das HWP wurde – im Rahmen einer Zielvereinbarung zwischen dem Wissenschaftsministerium und der Universität Dortmund – die Gründung eines interdisziplinären Forschungsschwerpunktes „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“ an der Universität Dortmund gefördert. Aus diesem Forschungsschwerpunkt berichten PD Dr. Angelika Wetterer und Dr. Margot Poppenhusen über das beantragte Projekt „Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr“ sowie Dr. Angela Koch über „Transmigrationen polnischer Frauen ins Ruhrgebiet“.

Die trotz hoher Lehrverpflichtungen und fehlender MitarbeiterInnenstellen aktive Forschungsszene an den Fachhochschulen vertritt in diesem Heft Prof. Dr. Silvia Denner. Ihre Untersuchung „Geschlechtsspezifisches Problemverhalten im Vorschulalter“ basiert auf Rückmeldungen aus Kindergärten und Kindertagesstätten über zunehmende Verhaltensauffälligkeiten von jungen Kindern. Hieran anknüpfend konnte ein Kooperationsprojekt zwischen dem Jugendamt der Stadt Dortmund, der Fachhochschule Dortmund und der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Frankfurt entwickelt werden.

Unter dem Titel „Wettbewerbsorientierung und Wirtschaftlichkeit oder Hochschulautonomie und Wissenschaftlichkeit?“ beschäftigt sich Dr. Karin Zimmermann mit der Praxis der Gleichstellung als widersprüchlichem Modernisierungsprozess.

Von der Universität Duisburg berichtet Beate Ludwig über ein Projekt, welches von der Arbeits-

marktkonferenz Niederrhein in Auftrag gegeben wurde und sich mit der Frage von Frauen als sogenannte „Stille Reserve“ beschäftigt.

Weiter gibt der Bericht von Birgitta Wrede und Rita Stein-Redent Einblicke in das Kooperationsprojekt mit der Geschlechterforschung an der Fakultät für Soziologie der Universität in St. Petersburg. Mit diesem Bericht wird - neben dem von Angela Koch zu den Migrationsprozessen polnischer Frauen - deutlich, dass die Frauen- und Geschlechterforschung sich zunehmend inhaltlich und organisatorisch mit der Genderforschung im osteuropäischen Raum vernetzt.

Neben den längeren Beiträgen hält das Journal jede Menge Link-Tipps bereit, ermöglicht durch vielfältige Tagungs- und Projektberichte einen Einblick in die dort geführten Debatten und macht durch die Rezensionen neugierig auf aktuelle Veröffentlichungen.

Viel Spaß beim Lesen!

Prof. Dr. Ruth Becker
Dr. Beate Kortendiek

Dortmund, im Sommer 2003

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor: Juniorprofessorin Dr. Cilja Harders

Juniorprofessur für Politikwissenschaft und Geschlechterforschung, Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum

Ich habe von 1987 bis 1994 Politikwissenschaft, Soziologie und Germanistik an den Universitäten Freiburg, Kairo und Hamburg studiert. Danach habe ich in einem DFG-Forschungsprojekt an der Hamburger Universität gearbeitet. Unser Thema war die vergleichende Erforschung der Partizipationsformen urbaner Armer in Ghana und Ägypten unter besonderer Berücksichtigung von Geschlechteraspekten (Projektleitung: Prof. Dr. Rainer Tetzlaff). Ich habe die Feldstudie in Ägypten durchgeführt und im Rahmen dessen über ein Jahr vor Ort gelebt und geforscht. Schon vorher hatten mich Arabisch-Kurse und die Arbeit als freie Radio-Journalistin nach Kairo geführt. Von 1999 bis 2001 war ich als Bildungsreferentin für die Heinrich-Böll-Stiftung in Hamburg in den Arbeitsschwerpunkten Geschlechterdemokratie und Dominanzkultur tätig. Von 2001 bis 2002 war ich wissenschaftliche Assistentin an der Universität Münster am Lehrstuhl für Politikwissenschaft und Geschlechterforschung bei Prof. Brigitte Young. Seit Oktober 2002 bin ich an der Ruhr-Universität Bochum Juniorprofessorin für Geschlechterforschung mit Schwerpunkt Politikwissenschaft und damit die erste Juniorprofessorin der Uni Bochum und auch des Netzwerkes. Die Stelle ist im Rahmen der Zielvereinbarung Chancengleichheit an der RUB geschaffen worden und der Fakultät für Sozialwissenschaft, Sektion für Politikwissenschaft angebunden. Ich beteilige mich unter anderem auch an der Entwicklung des Master-Studiengangs „Gender-Studies: Kultur, Kommunikation, Gesellschaft“.

Meine Arbeitsschwerpunkte

Feministische Politikwissenschaft; Partizipationsforschung; Armutsforschung; Demokratisierung und Transformation; Internationale Beziehungen mit Schwerpunkt auf feministischen Ansätzen; Globalisierung; Regionalschwerpunkt: Naher Osten und Afrika

Aktuelle Themen und Forschungs-Interessen

Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden; Geschlecht und Gewalt; feministische Sicherheitskonzepte; Gender-Mainstreaming; geschlechtergerechte Außen- und Sicherheitspolitik; Außen- und Sicherheitspolitik im euro-mediterranen Raum; Partizipation von Frauen im Militär im euro-mediterranen Raum; Regulation von Wissen und transnationale Mobilisierung im Internet; e-learning und e-Kompetenz an der Universität. In der Lehre: virtuelle und computergestützte Lehre, teilnehmerInnenorientierte Lehre

Aktuelle Veröffentlichungen

Harders, Cilja/Roß, Bettina (Hg.) 2002: Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen, Opladen: Leske und Budrich
 Harders, Cilja 2002: Staatsanalyse von unten - urbane Armut und politische Partizipation in Ägypten, Hamburg: Deutsches Orient-Institut
 Harders, Cilja 2003: Gender and Security in the Mediterranean, special issue of Mediterranean Politics (im Erscheinen)

Kontakt und Information:

Dr. Cilja Harders
 Ruhr-Universität Bochum
 Fakultät für Sozialwissenschaft
 GC 04/707
 Universitätsstr. 150
 44801 Bochum
 0234-32 22988
 E-mail: cilja.harders@rub.de
 www.rub.de/sowi/jpg.de

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor:

Prof. Dr. Ingrid Galster

Prof. Dr. Ingrid Galster lehrt seit WS 2000/2001 Romanische Literaturwissenschaft (Französisch, Spanisch) an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn

Werdegang

Nach längerer kaufmännischer Tätigkeit Abendgymnasium und Studium der Romanistik, Germanistik, Philosophie und Pädagogik in Düsseldorf, Duisburg und Aix-en-Provence. Licence in Lettres modernes, Erstes Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien. 1982-1984 wissenschaftliche Angestellte an der Katholischen Universität Eichstätt. Promotion zum Dr. phil 1984 in Eichstätt mit einer Arbeit zur Rezeption von Sartres Theater im kulturpolitischen Kontext der deutschen Besatzung von Paris (Straßburgpreis 1986). 1985-1990 Hochschulassistentin in Eichstätt. 1987 DAAD-Gastdozentur an der Jesuitenuniversität Bogotá (Kolumbien). 1991-1993 DFG-Habilitandenstipendium. 1994 Habilitation in Eichstätt in Hispanistik. 1994-1996 Lehrstuhlvertretungen in Kiel und Aachen. 1996-1998 wissenschaftliche Angestellte in Eichstätt, 1998-2000 DFG-Projektmitarbeiterin an der Universität Würzburg. Im Frühjahr 2000 Rufe nach Paderborn und Leipzig.

Mitgliedschaften

Assoziiertes Mitglied in der Equipe Sartre des *Institut des Textes et manuscrits modernes* (ITEM/ CNRS), Paris. Mitglied im internationalen Komitee der *Archives du féminisme*, Angers, Frankreich. Mitglied im Graduiertenkolleg „Reiseliteratur und Kulturanthropologie“, Paderborn.

Forschungsschwerpunkte

Sartre, Beauvoir, die französische Intellektuellen-debatte einschließlich der Feminismusdebatte; Geschichte des Feminismus mit Theorietransfer zwischen Frankreich und den USA; Rezeptionsforschung; Geschichtsfiktion.

Veröffentlichungen (Auswahl)

Galster, Ingrid, *Le Théâtre de Jean-Paul Sartre devant ses premiers critiques*. Bd. 1: Les pièces créées sous l'Occupation allemande - 'Les Mouches' et 'Huis clos'. Tübingen/Paris 1986; 2. Auflage 2001, L'Harmattan, Paris.

Galster, Ingrid, „La fin d'une époque? La mort de Simone de Beauvoir dans la presse française“ . In: *Lendemains* Nr. 43/44 (1986) pp. 171-177. Leicht gekürzte deutsche Fassung in Kristine von Soden (ed), *Zeitmontage: Simone de Beauvoir*. Berlin 1989, pp. 140-146.

Galster, Ingrid, „'Une femme machiste et mesquine'. La réception des écrits posthumes de Simone de Beauvoir dans la presse parisienne.“ In: *Lendemains* Nr. 61 (1991) pp. 53-62., Span. Fassung in *Gaceta (Colcultura, Bogotá)* Nr. 25, Dezember 1994, pp. 13-19.

Galster, Ingrid, „Simone de Beauvoir et Radio-Vichy. A propos de quelques scénarios retrouvés.“ In: *Romanische Forschungen* H. 1/2 (1996) pp. 112-132.

Galster, Ingrid, „Simone de Beauvoir face à l'Occupation allemande. Essai provisoire d'un réexamen à partir des écrits posthumes“. In: *Contemporary French Civilization* vol. XX, Nr. 2, Summer-Fall 1996, pp. 278-293.

Galster, Ingrid, *Aguirre oder Die Willkür der Nachwelt. Die Rebellion des baskischen Konquistadors Lope de Aguirre in Historiographie und Geschichtsfiktion (1561-1992)*, Frankfurt (Vervuert) 1996, 927 + X pp.

Galster, Ingrid, „Simone de Beauvoir zwischen Heiligenverehrung und Muttermord. Überlegungen zur aktuellen Beauvoir-Rezeption aus Anlaß eines Kolloquiums“. In: *Feministische Studien*, Mai 1997, pp. 130-134.

Galster, Ingrid, „Entre hagiografía y matricidio. La recepción actual de la obra de Simone de Beauvoir“. In: *Utopía y Praxis Latinoamericana* (Universidad del Zulia, Maracaibo, Venezuela) 2 (1997) Nr. 3, pp. 71-76.

Galster, Ingrid, „Aspekte der Feminismuskussion in Hispanoamerika“. In: *Iberoromania* Nr. 45 (1997) pp. 99-113. Spanische Übersetzung in *Aleph* (Manizales, Kolumbien), April/Juni 2001.

Galster, Ingrid, „Frauen in der Wissenschaft in Deutschland und Frankreich“ In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24. Juni 1998.

Galster, Ingrid, „Kolonialtexte und Diskurstheorie. Anmerkungen zu einem neuen Paradigma in der Lateinamerikanistik“. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte/Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes* 23. Jg., H. 3/4 (1999) pp. 447-455.

Kontakt und Information:

Prof. Dr. Ingrid Galster
 Universität Paderborn
 Fakultät für Kulturwissenschaften,
 Romanistik
 Warburger Str. 100
 33098 Paderborn
 Telefon: 05251/60-2889
 (oder 2885)
 E-Mail: schaa@fakkw.upb.de
[http://www-fakkw.upb.de/
 Studium/Romanistik/Personal/
 Galster/index.html](http://www-fakkw.upb.de/Studium/Romanistik/Personal/Galster/index.html)

- Galster, Ingrid, „Positionen des französischen Feminismus“. In: Hiltrud Gnüg/Renate Möhrmann (eds), *Frauen Literatur Geschichte*. 2. Auflage 1999, Stuttgart, Metzler-Verlag, pp. 591-602; 732-734.
- Galster, Ingrid, „Le scandale du ‘Deuxième Sexe’ en 1949.“ In: *L’Histoire* (Paris), Mai 1999, pp. 19-21.
- Galster, Ingrid, (Hg.) „Cinquante ans après ‘Le Deuxième Sexe’: Beauvoir en débats“ (Dossier, in: *Lendemains* Nr. 94, 1999).
- Galster, Ingrid, „Cinquante ans après ‘Le Deuxième Sexe’, où en est le féminisme en France? Entretien avec Michelle Perrot“. In: *Lendemains* Nr. 94 (1999) (Dossier zu Beauvoir). Deutsche Fassung in *Feministische Studien*, November 1999, pp. 91-97. Englische Fassung in *The Journal of European Feminist Studies*, Mai 2001, pp. 243-252. Spanische Fassung in *Arenal* (Granada) 8 (Juli-Dezember 2001) Nr. 2.
- Galster, Ingrid, „Frauenforschung als demokratisches Projekt. Beauvoirs ‘Das andere Geschlecht’ und die feministische Revision der Wissenschaften“. In: *Agora* (Magazin der Katholischen Universität Eichstätt) 16. Jg., Nr. 1 (2000) pp. 26-27.
- Galster, Ingrid, „Sartre et la ‘question juive’. Réflexions au-delà d’une controverse“. In: *Commentaire* Nr. 89/printemps 2000, pp. 141-147.
- Galster, Ingrid, „Kurz vor dem Brechreiz. Die Rezeption von Beauvoirs Anderem Geschlecht 1949“. In: *Das Argument*, April 2000, pp. 253-260.
- Galster, Ingrid, „Französischer Feminismus vor 1970“ (Besprechungssessay). In: *L’Homme*. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 11 (2000), Nr. 2, pp. 362-366.
- Galster, Ingrid, (Hg.) *La Naissance du „phénomène Sartre“*. *Raisons d’un succès (1938-1945)*. [Akten des interdisziplinären Eichstätt Kolloquiums, 5. – 8. November 1997]. Paris, Le Seuil, 2001.
- Galster, Ingrid, *Sartre, Vichy et les intellectuels*. Paris, L’Harmattan, 2001.
- Galster, Ingrid, „Juin 43: Beauvoir est exclue de l’Université. Retour sur une affaire classée“. In: *Contemporary French Civilization* XXV, Nr. 1 (hiver/printemps 2001), pp. 139-150.
- Galster, Ingrid, „‘Das Andere Geschlecht’ von Simone de Beauvoir, Fundament des egalitären Feminismus“, in: Ilse Nagelschmidt (Hg.): *Frauenforscherinnen stellen sich vor*. Ringvorlesung Teil VII, Leipzig 2003, S. 115-139.
- Galster, Ingrid: „Les chemins du féminisme entre la France et les Etats Unis (1947 – 2000)“. Er-scheint in Nicole Racine und Michel Trebitsch (Hg.), *Intellectuelles*. Paris, Complexe, 2003.
- Galster, Ingrid (Hg.), *Simone de Beauvoir, „Le Deuxième Sexe“*. [Anthologie der frühen Kritiken] Erscheint in der Reihe „Mémoire de la critique“ bei den Presses Universitaires de Paris-Sorbonne, Paris.
- Galster, Ingrid, und Hélène Rouch (Hg.), *Pour une édition critique du „Deuxième Sexe“* [Akten des interdisziplinären Eichstätt Kolloquiums zum 50. Jahrestag des Erscheinens von *Le Deuxième Sexe*]. Im Druck.

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor:

Prof. Dr. Brigitte Young

Westfälische Wilhelms Universität Münster - Institut für Politikwissenschaft; Fachbereich 6: Erziehungs- und Sozialwissenschaften

Professur für Politikwissenschaft mit
Schwerpunkt Geschlechterforschung

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen:
Dr. Hella Hoppe, Dipl.-Ing. Dörte Bernhardt

Schwerpunkte in Forschung/Lehre/
Publikationstätigkeit

Internationale Politische Ökonomie; Feministische Ökonomie; Genderforschung; Neue Medien (distance learning).

Forschungsprojekte

1. Anti-terrorist /Anti-organized Crime Measures in East and South-East Asia: A Survey on their Impacts on Human Rights and Human Security
2. Globalization and Human Security: A Comparison between North America, Europe, and Japan
3. „Cyberspace als Interaktiver Lernraum“

Veröffentlichungen

- Christopher Flavin/Brigitte Young/Christoph Scherrer/Klaus Zwickel u.a. Global Governance. Gewerkschaften und NGOs- Akteure für Gerechtigkeit und Solidarität, Otto Brenner Stiftung, Hamburg: VSA, 2002
- Rita Mae Kelly, Jane H. Bayes, Mary Hawkesworth, Brigitte Young, Gender, Globalization and Democratization, Lanham/MD: Rowman and Littlefield Publ., 2001
- Diane Elson und Brigitte Young, Geschlechtergerechtigkeit durch Gender Budgeting? Berlin: Heinrich Böll Stiftung, Oktober 2002
- Endbericht der Enquete. Kommission des Deutschen Bundestages, Globalisierung der Weltwirtschaft - Herausforderungen und Antworten, Juni 2002
- Gastherausgeberin, femina politica, Sonderheft: Engendering der Makroökonomie, 11 Jg. Heft 1/2002.
- Zwischenbericht der Enquete-Kommission, Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten, des Deutschen Bundestages, Drucksache 14/6910, 13.09. 2001

On Collision Course: The European Central Bank, Monetary Policy, and the Nordic Welfare Model, in: International Feminist Journal of Politics, 4:3 December 2002: 295-314

Geschlechtergerechte Staatshaushalte, in: Diane Elson und Brigitte Young, Geschlechtergerechtigkeit durch Gender Budgeting, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, Oktober 2002: 5-9.

Wider den „Homo Oeconomicus“. Für eine alternative Makroökonomie, in <http://Wastun.org>, Bundeszentrale für politische Bildung mit arte und dem ZDF, 16. Juli 2002

Globalization and Gender, in: Regina Becker Schmidt (ed.), Gender and Work in Transition. Globalization in Western, Middle and Eastern Europe, Opladen: Leske + Budrich, 2002: S. 49-82 (verlängerte Fassung des Kapitels zuerst erschienen in: Rita Mae Kelly, Jane H. Bayes, Mary Hawkesworth, Brigitte Young, Gender, Globalization and Democratization, Lanham/MD: Rowman and Littlefield Publ., 27-47)

Entwicklungsfinanzierung, Finanzkrisen in Asien und die „Feminisierung der Menschlichen Sicherheit“ (human security), in: femina politica, 11 Jg. Heft 1/2002: 38-48.

It's Fair? It's Fair? Über die Rolle von IWF and Weltbank, in: Christopher Flavin/Brigitte Young/Christoph Scherrer/Klaus Zwickel u.a. Global Governance. Gewerkschaften und NGOs-Akteure für Gerechtigkeit und Solidarität, Otto-Brenner- Stiftung, Hamburg: VSA, 2002.

mit Simon Hegelich:

Neue Weltordnung: Nach dem 11 September bleibt vieles, wie es war, in Prokla 125, Dezember 2001, 523-539

„Engendering“ der Europäischen Finanzpolitik in der EWU, in: femina politica, Jg. 10, 2/2001: 105-115

Genderdemokratische Governance der Finanzpolitik in der Europäischen Währungsunion, in: Zeitschrift für Frauenforschung Geschlechterstudien, Heft 1 u. 2: 79-91, 2001.

Geschlechterdemokratie für Wertschöpfungsstarke. Grenzziehungen in der Migrantinnenpolitik, in: Forum Wissenschaft, (BdWi), Nr. 2, April 2001: 38-41

The „Mistress“ and the „Maid“ in the Globalized Economy, in: Socialist Register, Working Clas-

ses: Global Realities, Leo Panitch and Colin Leys (eds.), London: Merlin Press, 2001: 264-276

Globalization and Gender: A European Perspective (Globalisierung und Gender: Europäische Perspektive), in: Rita Mae Kelly, Jane H. Bayes, Mary Hawkesworth, Brigitte Young, Gender, Globalization and Democratization, Lanham/MD: Rowman and Littlefield Publ., 2001: 27-47

mit Katrin Töns:

Gender-Mainstreaming in the European Employment Strategy: The case of Germany. Ute Behning and Amparo Serrano Pascual (Hgs.), Gender-Mainstreaming in the European Employment Strategy, Brussels: European Trade Union Institute (ETUI), 2001: 129-156

Globalisierung – Was tun? Wider dem „Homo Oeconomicus“. Feministische Ansätze einer alternativen Makroökonomie, in: AEP Informationen, Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 4/2002: 7-9

Wirtschaftsfaktor Frauen. Wachstum ist weiblich! In: Wirtschaftsspiegel, 1. September 2002: 12-14

Wirtschaftspotenzial Frauen. Wachstum ist weiblich. In: Wirtschaftsreport, 12/02: 4-6

mit Hella Hoppe:

Gender Perspective in the Study Commission of the German Parliament on ‚Globalization of the World Economy – Challenges and Responses‘, in: Newsletter International Association for Feminist Economics, Vol. 12, No. 2, 2002: 9

Die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Globalisierung der Weltwirtschaft - Herausforderungen und Antworten“ und die Genderfrage, in: Newsletter efas (economics, feminism and science), Nr. 4/Mai 2002: 6

mit Simon Hegelich:

„Die spekulative Erwartung exorbitanter Umsätze. Shareholder-Value - Standortpolitik im Schatten der USA,“ Frankfurter Rundschau, Dokumentation, 9. August 2001: 7.

schungsgruppe: GLOBALIZATION, DEMOCRATIZATION AND GENDER

Gründungsmitglied der INTERNATIONAL ASSOCIATION OF FEMINIST ECONOMIST – EUROPE (IAFFE – EUROPE)

Mitgliedschaften

American Political Science Association; APSA-Bereiche: Political Economy, West European Politics, Women and Politics, and Historical Neo-Institutionalism; Women’s Caucus for Political Science; International Political Science Association; Council for European Studies, New York; Deutsche Vereinigung von Politikwissenschaft (DVPW); Schweizerisches Feministisches Rechtsinstitut (Pro FRI); Direktorin „Center of Globalization and Media“, WWU-Münster (mit Prof. Dr. Ingrid Volkmmer, Massachusetts Institute of Technology (MIT)

Sonstige Aktivitäten

Sachverständige in der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, Globalisierung der Weltwirtschaft: Herausforderungen und Antworten, 2000-2002

Wissenschaftlicher Beirat, ATTAC-Deutschland

Externer Beirat, Forschungsprojekt: Global Governance und Klimawandel, Freie Universität Berlin/TU Berlin/IÖW (Projektleitung: Dr. Achim Brunnengräber, FU-Berlin)

Mitglied des Executive Committee of the International Social Science Council (UNESCO), For-

Kontakt und Information:

Prof. Dr. Brigitte Young
Westfälische

Wilhelms Universität Münster
Institut für Politikwissenschaft
Scharnhorster Str. 100
48143 Münster

Fon: 0251 - 83-29330
oder -25318

Fax: 0251 - 83-29341

E-Mail: byoung@uni-muenster.de

Internet: www.uni-muenster.de/
Geschlechterforschung/

Ruth Becker, Beate Kortendiek

Multidisziplinäre Frauen- und Genderforschung in Empirie und Theorie

Das Heft 4/2002 der Zeitschrift Frauenforschung und Geschlechterstudien basiert auf den Beiträgen der Tagung „Querschnitt – Projekte der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW“ (29.11.2002) des Netzwerks Frauenforschung NRW. Das Heft zum Themenschwerpunkt multidisziplinäre Frauen- und Genderforschung spannt einen weiten Bogen und ermöglicht dadurch Einblicke in aktuelle Forschungen aus sozial-, kultur- und wirtschaftswissenschaftlichen Fachdisziplinen wie dem Design, der Philosophie, der Theologie, der Betriebswirtschaft, der Behindertenpädagogik, der sozialwissenschaftlichen Schul- und Hochschulforschung sowie einer soziologisch ausgerichteten Bewegungsforschung.

Trotz dieser multidisziplinären Zugänge – von den Prophetinnen der hebräischen Bibel bis zur Geschlechtersprache von Produkten – gibt es Verbindungen zwischen den einzelnen Beiträgen. Diese liegen allerdings nicht so sehr im Thematischen als im organisatorischen Kontext der den Artikeln zu Grunde liegenden Wissensproduktion: Vorgestellt wird in diesem Heft eine exemplarische Auswahl der im nordrhein-westfälischen Netzwerk Frauenforschung bearbeiteten und größten Teils mit Mitteln des Hochschul- und Wissenschaftsprogramms (HWP) geförderten Forschungsprojekte.

Beiträge:

Bettina Bretländer, Ulrike Schildmann, Ingrid Tüshaus: Geschlecht, Behinderung, Identität – Forschungsansatz und erste Ergebnisse

Mechtild Oechsle, Christiane Maschetzke, Elke Rosowski, Helen Knauf: Abitur und was dann? Junge Frauen und Männer zwischen Berufsorientierung und privater Lebensplanung

Sigrid Metz-Göckel/ Marion Kamphans/Anja Tigges/Anna Drag: Auf die Probe gestellt: Gender Mainstreaming bei der Einführung digitaler Medien in der Hochschullehre

Katrin Hansen: Zum Umgang mit personeller Vielfalt in Unternehmen und Non Profit-Organisationen. Bericht über ein Forschungsprojekt

Uta Brandes: Die Geschlechtersprache der Produkte

Ilse Lenz: Wie verändern sich die Neuen Frauenbewegungen? Ein Ansatz zur Transformation sozialer Bewegungen

Sabine Doyé, Friederike Kuster, Marion Heinz: Philosophische Geschlechtertheorien – eine historisch-kritische Rekonstruktion

Irmtraud Fischer: Die Prophetinnen der Hebräischen Bibel

Die versammelten Aufsätze ermöglichen einen Einblick in die vielfältigen Projekte, die im Netzwerk Frauenforschung NRW bearbeitet werden und denen eines gemein ist: Die Auseinandersetzung mit der Relevanz von Geschlecht in der jeweiligen Disziplin und über die Disziplin hinaus, aber auch die Suche nach den Veränderungen und Veränderungsmöglichkeiten.

Das Heft kann zum Sonderpreis von 9 Euro bei der Koordinationsstelle des Netzwerks bezogen werden.

Kontakt und Information:

Netzwerk Frauenforschung NRW
Prof. Dr. Ruth Becker
Dr. Beate Kortendiek
Universität Dortmund
44221 Dortmund
Tel. 0231-755-5142
kortendiek@netzwerk-
frauenforschung.de
www.netzwerk-frauenforschung.de

Gudrun Schäfer

Projektakquise und Projektmanagement

Workshop des Netzwerks Frauenforschung NRW Mittelbau am 23.1.2003

„*Diamonds are a girl's best friends!*“ – Manchmal müssen es keine Diamanten sein, sondern die fleißige Wissenschaftlerin braucht nur ein paar Euro, um ein brillantes Forschungsprojekt zu verwirklichen. Deshalb fand auf Wunsch zahlreicher Mitglieder des Netzwerks Mittelbau am 23. Januar an der Ruhr-Universität ein Workshop zum Thema Projektakquise und Projektmanagement statt. Als erste Referentin berichtete Frau Burgbacher von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) über Fördermöglichkeiten ihrer Organisation. Ausführliche Informationen zu diesem Thema finden sich auf der Website der DFG unter der Adresse www.dfg.de.

Im Folgenden möchte ich nur einige Aspekte des Vortrags nennen, die ich als besonders relevant einschätze: Zunächst erläuterte die Referentin das *Procedere* bei der Begutachtung von Forschungsanträgen, die bei der DFG gestellt werden. Die zentrale Rolle der Fachgutachter wurde von den Teilnehmerinnen intensiv diskutiert, da durch die theoretische Ausrichtung der Gutachtenden möglicherweise abweichende Forschungsrichtungen marginalisiert werden. Dies könnte insbesondere interdisziplinäre und innovative Ansätze wie Gender Studies betreffen, die sich methodisch und theoretisch die herkömmlichen Disziplinengrenzen überschreiten. *Antragsberechtigt* sind bei der DFG WissenschaftlerInnen ab der Promotion, das sind diejenigen, denen man eine selbstständige wissenschaftliche Tätigkeit zutraut. Auch ein gemeinsamer Forschungsantrag der promovierten Mittelbauerinnen aus dem Netzwerk Frauenforschung könnte somit gestellt werden. Frau Burgbacher riet dringend, bereits in der Antragsphase die *Beratungsmöglichkeiten* der DFG (per Telefon und/oder auch per Mail) wahrzunehmen, um den Antrag so zu gestalten, dass er den Anforderungen der DFG und der Fachgutachter entspricht. Bei den Anträgen ist insbesondere die *Projektzusammenfassung* wichtig (Punkt 1.8. im DFG-Leitfaden zur Antragstellung). Diese wird auch von den meisten Gutachtenden zuerst gelesen.

Falls das Forschungsprojekt *inhaltliche Risiken* birgt, ist es sinnvoller, diese offen zu benennen und potenzielle Lösungsmöglichkeiten für das genannte Problem aufzuzeigen, als Risiken eines Projekts zu vertuschen. Strategisch sinnvoll ist es in einem solchen Fall, zu betonen, dass zwar ein gewisses Risiko besteht, dass aber im Falle der erfolgreichen Durchführung des Projekts ein außer-

ordentlich hoher Erkenntnisgewinn zu verzeichnen ist.

In der *Kostenaufstellung* muss im Finanzierungsplan für Stellen ersichtlich sein, welches die Sachaufgaben der entsprechenden Stelle sein werden. Ebenso muss aus der *Kostenaufstellung* ersichtlich werden, für welchen Verwendungszweck die beantragten Sachmittel vorgesehen sind. Die DFG finanziert auch Aufenthalte als Gastwissenschaftlerin im Ausland incl. Reisekosten und ggf. auch Kongressreisekosten. Diese Reise-/Auslandsmittel können auch einzeln beantragt werden.

Zum Abschluss ihres Vortrags betonte Frau Burgbacher, dass die DFG-MitarbeiterInnen allen WissenschaftlerInnen jederzeit gerne mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Im zweiten Teil des Workshops behandelten wir den Aspekt „*Projektmanagement*“. Karin Golle vom Weiterbildungszentrum der Ruhr-Universität Bochum, moderierte den Erfahrungsaustausch der Teilnehmerinnen zum Thema. Zunächst markierten wir unsere bisherigen Erfahrungen mit dem Management von Projekten sowie unsere Bewertung dieser Arbeit in wissenschaftlichen Projekten mit einer Punktevergabe auf zwei Skalen an Pinwänden. Anschließend hatten die Teilnehmenden die Gelegenheit, unsere Verteilungen zu kommentieren. Es stellt sich heraus, dass nahezu alle Teilnehmerinnen über recht umfangreiche Kenntnisse verfügten. Überraschend war zudem, dass bei den meisten Wissenschaftlerinnen die Negativ-Erfahrungen überwogen. In Kleingruppen konnten wir nun diejenigen Fragestellungen entwickeln, die uns besonders auf dem Herzen lagen. Die Fragen wurden an Pinwänden platziert und kommentiert und anschließend zu Themenkomplexen (Clustern) angeordnet.

Um diejenigen Kompetenzen deutlich zu machen, die im Teilnehmerinnenkreis bereits vorhanden waren, bat Frau Golle die Anwesenden, den eigenen Namen neben diejenigen Frage-Cluster zu heften, die frau glaubte, kompetent beantworten zu können.

Nun verständigten wir uns auf EIN Thema, zu dem wir Lösungsvorschläge sammeln wollten. Das aus-

gewählte Thema betraf die Frage „*Wie können wir wieder frische Motivation und Begeisterung für unser Projekt entwickeln?*“ Und nun passierte etwas Bemerkenswertes: Obwohl zuvor fast niemand sich via Namensanheftung als kompetent für dieses Thema eingeschätzt hatte, sprudelten die Vorschläge nur so. Das Spektrum der Nennungen reichte von Büroverschönerungen bis zu

Netzwerkbildungen, dem Wieder-ins-Feld-„Eintauchen“ und Tipps zur Verbesserung der alltäglichen Arbeitsorganisation. Im Hinblick auf die fortgeschrittene Zeit wurde zur Bearbeitung der anderen Fragekomplexe ein weiterer Workshoptermin avisiert.

Ulla Kulmer/Gudrun Schäfer

Voneinander lernen – Was sind hilfreiche Strategien für Wissenschaftlerinnen an der Uni?

Workshop des Netzwerks Frauenforschung NRW Mittelbau

am 15.5.2003

Der nächste Workshop fand am 15. Mai 2003 statt. Es trafen sich zum zweiten Mal Frauen der Universitäten Bochum, Essen/Duisburg, Bielefeld und Münster zum Austausch und gemeinsamen Lernen. Der Tag stand unter dem Motto „Voneinander lernen – Was sind hilfreiche Strategien für Wissenschaftlerinnen an der Uni?“ In der Anfangsrunde stellte sich heraus, dass für den offenen Austausch am Vormittag zwei Themenfelder von besonderem Interesse waren:

Wie bewege ich mich sicher und kompetent im „System Uni“?

Wie organisiere ich meine Arbeits- und Lebenszeit unter den Bedingungen universitärer Projektarbeit?

Unter der Moderation von Dr. Ulla Kulmer entspannen sich lebhaft und intensive Diskussionen über die dabei auftretenden Hemmnisse, aber vor allem auch über die vorhandenen Ressourcen: Was ist hilfreich? Was funktioniert?

Die Frauen berichteten von ihren jeweiligen Erfahrungen und Erfolgen und ermöglichten so gegenseitiges und vor allem praxisrelevantes Lernen. Bei allem Frust, der sich immer wieder aufstaut - bei den nicht selten eher suboptimalen Rahmenbedingungen in Uni-Projekten - kamen die Frauen dabei wieder näher an das, was sie eigentlich reizt an der universitären Arbeit: Die „Freiheit des Kopfes“, Lehre, Austausch, Team-Arbeit und Inspiration. Der sehr offene und unterstützende Austausch brachte somit für jede Einzelne eine

Menge persönlicher Erkenntnisse und Bestärkung und damit wieder ein Stück mehr Energie und Motivation für den Projektalltag an der Uni.

Im zweiten Teil des Workshops ging es um die Karriereplanung für Wissenschaftlerinnen. Zunächst gab Gudrun Schäfer einen kurzen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Thema „Karrierechancen von Wissenschaftlerinnen an deutschen Hochschulen“. Danach leitete sie hieraus Kriterien ab, anhand derer die Habilitandinnen des Maria Sibylla Merian-Programms für zukünftige Hochschullehrerinnen am Essener Kolleg für Geschlechterforschung (Universität Duisburg-Essen) beurteilt und begleitet werden. Danach berichtete sie über die Erfahrungen, die sie während ihrer Zeit als Frauenbeauftragte der Ruhr-Universität Bochum und als Mittelbauvertreterin an der Universität Paderborn in zahlreichen Berufungsverfahren in sämtlichen Disziplinen gesammelt hat. Am Ende des Vortrags stand eine „Anleitung zum Unglücklichsein“ – unter dem ironischen Motto: Wie vermeide ich es, eine erfolgreiche Wissenschaftlerin zu werden?

Sylvia Schraut

Die Ausbildung der Geschlechtscharaktere in pädagogischer Theorie und schulischer Praxis während der Frühen Neuzeit

Im Kontext eines kleinen vom Wissenschaftsministerium des Landes Baden-Württemberg finanziell unterstützten Forschungsprojekts zur Ausbildung der Geschlechtscharaktere in pädagogischer Theorie und schulischer Praxis während der Frühen Neuzeit ist in den letzten Jahren eine ausführlich eingeleitete Quellensammlung erarbeitet worden. Die Aufnahme der Quellen und die Drucklegung wurde vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Fachprogramm Chancengleichheit, gefördert.

Das Projekt befasste sich thematisch mit der Mädchenbildung im katholischen Raum im 17. und 18. Jahrhundert und den Wandlungsprozessen, denen die schulische Mädchenerziehung durch Aufklärung und die Ausbildung des frühmodernen Staates unterworfen war. Die angestrebte Verbindung von Bildungstheorie, Bildungsinhalten und staatlichen Maßnahmen zur Ausformung des Schulsystems machte eine territoriale Eingrenzung des Forschungsraums notwendig. Ausgewählt wurde das Bistum Würzburg, das während der Aufklärung aufgrund seiner Bemühungen um die Hebung des Schulwesens im katholischen Deutschland als vorbildlich galt. Hervorzuheben ist jedoch, dass es sich methodisch nicht um eine landesgeschichtliche Herangehensweise an das Thema handelte, sondern hier nur das Bistum Würzburg als Beispiel diente.

Festzuhalten als Ergebnis des Projekts war erstens die anwachsende Tendenz zur Übernahme des Schulbetriebs in staatliche Zuständigkeit, zuerst im Rahmen gegenreformatorischer/tridentinischer, später im Kontext aufklärerischer Bestrebungen des Landesfürsten. Zweitens ließ sich das zunehmende staatliche Bemühen um die Durchsetzung der Schulpflicht, die Verbesserung der Lehrinhalte und die Standardisierung des Ausbildungs- und Unterrichtsniveaus beobachten. Das diesbezügliche staatliche Engagement erreichte seinen Höhepunkt in den letzten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Kennzeichnend war ferner drittens eine allmähliche Verweltlichung der Lehrinhalte, bis schließlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weltliche Schulbücher den Katechismus als zentrales Unterrichtsmittel abzulösen begannen. Diese Entwicklungsschritte wurden viertens von einer allmählich an Boden gewinnenden geschlechtsspezifischen Ausdifferenzierung des Schulsystems begleitet. Ging es anfangs nur darum, die 'guten Sitten' aufrechtzuerhalten, so gewannen im Zuge

der Verweltlichung der Lehrinhalte vom aufgeklärten Bürgertum geprägte Vorstellungen über geschlechtsspezifische Bildungsinhalte, Pädagogik und Didaktik an Boden, so dass sich insgesamt im Untersuchungsraum aus der Perspektive der Geschlechterforschung einerseits eine Verbesserung des Bildungssystems, andererseits eine Verengung weiblicher Bildungsinhalte und damit Einengung weiblicher Handlungsspielräume zumindest auf der normativen Ebene abzeichnet. Die genannten Entwicklungslinien wurden im einzelnen in geschlechtergeschichtlicher Perspektive nachgezeichnet und in einer Quellensammlung dokumentiert. Die Publikation wird eingeleitet durch eine ausführliche Einführung. Sie thematisiert katholische Bildungskonzepte um 1700, das Bistum Würzburg, die öffentlichen Bildungsmaßnahmen für Jungen und Mädchen, die niedere und höhere Mädchenbildung im Umkreis der Ursulinen, die Geschlechterrollen der im Bistum zugelassenen Katechismen, das zentrale Lehrmittel der schulischen Bildung vor der Aufklärung, und schließlich die geschlechtsspezifischen Rollenbilder der seit der Aufklärung in der Schule eingeführten weltlichen Schulbücher. Beigegeben sind insgesamt 138 Quellen. Im einzelnen handelt es sich um 25 Quellen zum Thema staatliche Maßnahmen zur schulischen insbesondere Mädchenbildung im 17. und 18. Jahrhundert, 34 Texte zur niederen und höheren Mädchenbildung der Ursulinen, 28 Textbeispiele für die Entwicklung der Geschlechterrollen im Katechismus zwischen 1625 und 1825 und schließlich 51 einschlägige Ausschnitte aus weltlichen Schulbüchern des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Bei den Quellen des ersten und zweiten Abschnitts handelt es sich etwa zur Hälfte um archivalische Materialien, die übrigen und die Quellen des dritten und vierten Abschnitts stammen aus zeitgenössischen Publikationen.

Die Auswahl der Quellen zur öffentlichen Bildung ist von der Perspektive geleitet, einerseits den Ausbau der öffentlichen Bildung, andererseits die damit verbundene geschlechtsspezifische Aufladung zu dokumentieren. Themen der Quellen, die sich mit der ursulinenischen Bildung befassen, sind zum einen der Aufbau und die Organisation ursuliner Schulen, zum anderen die Bildungsinhalte dieser Schulform, die im katholischen Raum der Frühen Neuzeit die höhere Mädchenbildung do-

minierte und die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend aufgeklärter Kritik erwehren musste. Anhand der nachfolgenden Katechismenausschnitte soll vorgeführt werden, welche weiblichen Rollenmodelle der Katechismus des frühen 17. Jahrhunderts zur Verfügung stellte und welche Umdeutungen bzw. Einengungen dort vorgeführte weibliche Handlungsspielräume im Laufe der Aufklärung erfuhren. Die Auswahl der Ausschnitte aus weltlichen Schulbüchern soll den Wandel von der geschlechtsneutralen Aufklärung der bäuerlichen Bevölkerung im Interesse der Hebung des Wohlstands zur geschlechtsspezifischen Erziehung anhand von „belehrenden“ Tugendbeispielen erläutern, die im Laufe der Entwicklung zunehmend geschlechtsspezifisch konnotiert wurden. Thematisiert werden Tugenden und Laster wie Ordnung, Reinlichkeit und Keuschheit gegenüber Lügen, Geschwätzigkeit, Neid, Streitsucht und Naschsucht.

Als Zielgruppe einer solchen Quellensammlung sind gleichermaßen Historiker, historisch arbeitende Pädagogen, an Geschlechtergeschichte wie an Kirchengeschichte interessierte Studenten und Lehrende denkbar, wohl auch ein an Frauen- und Bildungsgeschichte interessiertes Laienpublikum. Um der breiten und in unterschiedlichen Fachkontexten verorteten Zielgruppe gerecht zu werden, orientiert sich der Stil wie die inhaltliche Gestaltung der Einführung an einer Leserschaft, bei der möglichst wenig einschlägige Vorkenntnisse zum Thema vorausgesetzt werden. Der breite Anmerkungsapparat der Einführung dient der wissenschaftlichen Untermauerung.

Die Publikation wird unter dem Titel: „Schraut, Sylvia/Pieri, Gabriele, Katholische Schulbildung in der Frühen Neuzeit: Vom „guten Christenmenschen“ zu „tüchtigen Jungen“ und „braven Mädchen“. Darstellung und Quellen“ beim Schönigh-Verlag erscheinen.

Kontakt und Information:

PD Dr. Silvia Schraut
Neuere und Neueste Geschichte/
Geschlechtergeschichte
Fakultät für Geschichtswissenschaft
Ruhr - Universität Bochum
Postfach 10 21 48
44780 Bochum
Fon: 0234 - 32-22542
Fax: 0234 - 32-14351
E-Mail: Sylvia.Schraut@ruhr-uni-bochum.de

Ausschreibung Maria Sibylla Merian-Preis 2003 am Essener Kolleg für Geschlechterforschung

Das *Essener Kolleg für Geschlechterforschung* schreibt den *Maria Sibylla Merian-Preis 2003* aus. Der von der *Telekom* gesponserte Preis ist mit 7500 EUR dotiert und wird vorzugsweise an Ingenieur-, Naturwissenschaftlerinnen oder Medizinerinnen für exzellente Forschungsleistungen in ihrem jeweiligen Fach vergeben. Es werden aber auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus anderen Disziplinen berücksichtigt, die herausragende wissenschaftliche Arbeiten im Bereich „Zivilisation und Geschlecht“ geschrieben haben.

Das Essener Kolleg für Geschlechterforschung ist eine zentrale Einrichtung der Universität und untersucht die Relevanz der Kategorie „Geschlecht“ für unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft, insbesondere in Technik, Medizin und Naturwissenschaften. Eine unabhängige, interdisziplinäre Jury von Fachleuten begutachtet und ermittelt die Preisträgerin/den Preisträger.

Der Maria Sibylla Merian-Preis wird im Rahmen einer internationalen Fachtagung des Kollegs am 14. November 2003 in Essen verliehen. Es sind sowohl Eigenbewerbungen als auch Fremdvorschläge möglich. Weitere Auskünfte erteilt Heike Gebhard, Tel. (+ 49) 0201 183 36 10, Mail: heike.gebhard@uni-essen.de

Kontakt und Information:

Universität Duisburg-Essen,
Standort Essen
Prof. Dr. Doris Janshen
Heike Gebhard,
Essener Kolleg für
Geschlechterforschung
45117 Essen
Tel. 0201-1833610
E-Mail: heike.gebhard@uni-essen.de

Birgit Klöpfer

Preisvergabe im Seminar: Studierende spielen Jury

Im Rahmen des an der Universität Paderborn zum Wintersemester 2002/2003 neu eingerichteten *Masterstudiengangs Komparatistik* hatten die Studierenden der Fakultät für Kulturwissenschaften die Gelegenheit, an einem neuartigen Seminartypus teilzunehmen. Netzwerkprofessorin Dr. Gisela Ecker aus der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft bot erstmals ein Praxisseminar an, in welchem eine im Jahr 2001 vom Literaturbüro NRW-Ruhrgebiet e.V. veranstaltete Preisvergabe zur Förderung junger Autorinnen vom Plenum „nachgespielt“ wurde.

Das Praxisseminar *Jury für einen Literaturpreis: Handlungsfelder des Literaturbetriebs* bot im Wintersemester interessierten Studierenden zum ersten Mal die Möglichkeit, hinter die Kulissen eines Jurorenkomitees zu blicken und die gemeinsam erarbeiteten Kriterien direkt anzuwenden. Basierend auf den zehn Romanen des ausgeschriebenen Wettbewerbs *Künstlerinnenpreis des Landes NRW 2001* diskutierte das Seminar über die sehr unterschiedlichen Werke der Autorinnen. Neben den literaturwissenschaftlichen Fragen nach stilistischer Sicherheit, Erzählperspektive und inhaltlicher Struktur sollte auch auf andere literaturbetriebliche Felder wie Zielgruppenorientierung, Covergestaltung oder Originalität des Themas geachtet werden.

Einblicke in ihre facettenreichen Berufsfelder gewährten die Gastvorträge von Prof. Dr. Friedmar Apel und Dr. Uwe-Michael Gutzschhahn. Der Literaturkritiker Apel vermittelte einen Eindruck über seine langjährige Arbeit bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und stand für die vielen Fragen der angehenden GeisteswissenschaftlerInnen bereit. Seinen umfassenden und abwechslungsreichen Aufgabenbereich erörterte auch Uwe-Michael Gutzschhahn. Der Lektor und Literaturagent berichtete aus seiner über 20-jährigen Erfahrung und beantwortete Fragen zur Zusammenarbeit zwischen Verlag, Lektorat und Autor.

Neben diesen Gastvorträgen übten sich die TeilnehmerInnen auch in der Praxis. So wurde an Rezensionen und alternativen Klappentexten geübt, wurden Buchankündigungen erstellt und Sitzungsprotokolle verfasst. Neben der seminarinternen Preisvergabe und der Diskussion um die Platzierung der Titel lieferte außerdem der 28. Januar 2003 eine besondere Attraktion. Im Rahmen der Künstlerförderung veranstalteten Elisabeth Roters-Ullrich vom Literaturbüro NRW-Ruhrgebiet e. V. und Prof. Dr. Gisela Ecker an der Universität eine Lesung mit den besprochenen Auto-

rinnen. Vormittags trafen die Studierenden im Rahmen des Seminars Katrin Askan und Nika Bertram um gemeinsam über deren Romane *Aus dem Schneider* und *Der Kahuna Modus* zu sprechen. Ein Treffen, von dem beide Seiten etwas mitnahmen: Die Schriftstellerinnen bekamen direktes Feedback von 30 jungen Rezensenten, die sich bereits ausgiebig mit deren Texten beschäftigt hatten. Für die Studierenden dagegen bot sich die seltene Möglichkeit, direkt mit den Autorinnen zu sprechen und Fragen rund um das Schreiben sowie die Arbeit am Text stellen zu können. Am Abend wurden die Texte dann von ihren Verfasserinnen in Kurzlesungen der Öffentlichkeit präsentiert. Der innovative Versuch, eine neue Art von Seminar zu schaffen, fand mit der Veranstaltung *SprachFEUER – brisante Romane – respektlose Literatinnen* einen gelungenen Höhepunkt. Hier bot sich den jungen deutschsprachigen Schriftstellerinnen und interessierten HörerInnen der gemeinsame Rahmen, um bereits entfachte Schreib- und Leselust erneut aufzulockern zu lassen.

Kontakt und Information:

Prof. Dr. Gisela Ecker
Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft
Universität Paderborn
Warburger Str. 100
33095 Paderborn
Fon: 05251 - 60 - 3828
Fax: 05251 - 60 - 3488
E-Mail: ecker@hrz.uni-
paderborn.de

Links & Tipps

Mailingliste Frauenforschung-nrw

Zur schnellen E-Mail-Kommunikation innerhalb des Netzwerks Mittelbau wurde im Januar 2003 die Mailingliste frauenforschung-nrw an der Universität Bielefeld eingerichtet. Den Kern der Mailingliste bilden alle die Mittelbauerinnen, die auf dem Workshop „Wissenschaftliches Projektmanagement“, auf dem die Idee zur Mailingliste entstand, im Januar 2003 anwesend waren; die Organisatorin der Liste, Annette von Alemann, freut sich über neue Listenteilnehmerinnen aus dem Netzwerk Mittelbau und trägt diese in die Liste ein (Mail an: annette.alemann@uni-bielefeld.de). Die Liste dient zur Weiterleitung von Tagungskündigungen und Stellenangeboten, aber auch zur Diskussion individueller Fragen, z.B. zum neuen Hochschulrahmengesetz. Wer eine Mail an die Liste (d.h. an alle Subskribentinnen) schicken möchte, richtet sie an frauenforschung-nrw@lists.uni-bielefeld.de.

Kontakt und Information:

Annette von Alemann, M.A.
Universität Bielefeld
Institut für interdisziplinäre
Konflikt- und Gewaltforschung
Postfach 100 131
33501 Bielefeld
Tel.: 0521/106-4445
Mobil: 0163/331 91 93

Gender Mainstreaming in Wissenschaft und Forschung

Der „Bericht an den Deutschen Bundestag über die Umsetzung von Gender Mainstreaming in Wissenschaft und Forschung“ kann bei der Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW als pdf.Datei per mail angefordert werden:

Kontakt und Information:

kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de

Bochumer Frauenbuchladen Amazonas

Der Bochumer Frauenbuchladen Amazonas, vielen von Ihnen bekannt durch die Büchertische auf den Tagungen des Netzwerks und anderen Veranstaltungen, manchen auch bereits als regelmäßiger Kundin im Laden oder im Versand, feiert im Herbst dieses Jahres sein 25-jähriges Bestehen. Damit gehört Amazonas zu den wenigen Frauenbuchläden, die Mitte bis Ende der 70er Jahre als Projekte der autonomen Frauenbewegung gegründet und in der Regel getragen durch kollektive, unbezahlte Arbeit, Ende der 80er Jahre den Sprung zum Frauenbetrieb mit zumindest teilweise bezahlter Arbeit und Existenzsicherungspotenzial schafften.

Im Ruhrgebiet ist Amazonas seit Jahren der einzige Frauenbuchladen, in NRW existieren noch zwei weitere in Düsseldorf und Köln. Das Jubiläum ist ganz gewiss ein Grund zum Feiern - was wir auch mit Veranstaltungen von März bis Dezember und der Geburtstagsparty im Oktober gebührend tun - dennoch ist gerade das Geburtstagsjahr ein besonderes Sorgenjahr: Nicht nur privat ist das Geld bei unseren Kundinnen knapper geworden, vor allem aber auch die öffentliche Finanzkrise bekommen wir sehr deutlich durch die geschrumpften Budgets unserer Großkundinnen in den Universitätsbibliotheken und den einzelnen Lehrstühlen zu spüren. Ein ganz großer Geburtstagswunsch wäre daher, dass noch viel mehr Professorinnen und Dozentinnen aus dem Bereich der Frauen-

und Genderforschung ihre Fach- und sonstige Literatur ganz selbstverständlich dort kaufen und bestellen, wo die Literatur zur Frauen- und Genderforschung ebenso selbstverständlich im Sortiment ist: Im Frauenbuchladen.

Kontakt und Information:

Bochumer Frauenbuchladen
Amazonas
Schmidtstr. 12
44793 Bochum
Fax 0234/9160944
Tel. 0234/683194
FrauenbuchladenBo@w4w.de



DER

www.Frauenbuchladen.com
E-MAIL FrauenbuchladenBo@w4w.de

Website von WOMNET: www.womnet.de

Kontakt und Information:

Regine Eickhoff
Womnet
Frauennetzwerkstelle
Projektbüro des NRO-
Frauenforum e.V.
Bertha-von-Suttner-Platz 13
53111 BONN
Tel. (0228)- 38 92 978
Fax: (0228) 38 92 979

WOMNET, die neue Frauennetzwerkstelle zu globaler Strukturpolitik aus Geschlechterperspektive, ist ein Projektbüro des NRO-Frauen-forum e.V.. Unser Ziel ist es, die Partizipation und Einflussnahme von Frauenorganisationen auf die Global-Governance-Prozesse und deren Umsetzung zu stärken. Wir leisten eine beidseitige Vermittlungsarbeit zwischen der internationalen und der nationalen Ebene und bringen die Positionen deutscher Frauenorganisationen in den internationalen Diskurs ein. Mit dem Ausbau von Allianzen mit Frauenorganisationen und zivilgesellschaftlichen Netzwerken aus dem Süden und dem Osten, stärken wir die Anwaltschaft für eine Geschlechterperspektive in der Politikgestaltung entsprechend den Grundsätzen des Gender Mainstreamings. Auf unseren Internetseiten finden Sie genderrelevante Informationen über nationale und internationale Konventionen, NRO-Berichte und Stellungnahmen, aktuelle Themen und Veranstaltungen, Partnerorganisationen, Expertinnen und Gendertrainerinnen.

CD-ROM „Frauennetze 2002/3“ - <http://www.diemedi.de>

Infos und Bestellungen:

die media, Helga Dickel
Seyengasse 5
50678 Köln
Fon: 0221-2408675
Fax: 0221-2408676
info@diemedi.de

Mit der CD-Rom „Frauennetze“ bietet „die media“ bereits zum vierten Mal eine in diesem Umfang einmalige Ressource für alle an, die sich beruflich oder privat mit Frauenthemen beschäftigen, sich aktiv mit Frauen vernetzen, sich frauenpolitisch engagieren oder einfach ein elektronisches frauenpolitisches Nachschlagewerk brauchen. Die frauenpolitische Datenbank gilt als das „Who is Who“ der Frauenvernetzung. Über 4.800 Adressen aus Beruf, Bildung, Politik, Wirtschaft, Kultur und Frauenbewegung mit umfangreichen Informationen zu den einzelnen Institutionen sind auf der neuen CD-ROM enthalten.

CD-ROM Frauennetze 2002/3, ISBN: 3-00-009179-3, für alle Windows-Versionen, Preis: 26 Euro inkl. MwSt plus Versand

Klüngeln & Co - www.frauen-kluegeln.de

Kontakt und Information:

A.HA - Anni Hausladen
Coaching & Network
Christoph Str. 50-52,
50670 Köln
Fon 0221-395101,
Fax 0221-4742406
info@frauen-kluegeln.de

Klüngeln als Erfolgs- und Marketingstrategie. Dass Sie sich qualifizieren sollen, haben Sie schon in der Schule gelernt. Wie und wozu Sie sich vernetzen sollen, hat Ihnen niemand erklärt. Kontakte suchen, pflegen und einsetzen, sich in den richtigen Netzen platzieren, sich gegenseitig empfehlen und befördern - das ist Klüngeln. Als Einzelkämpferin haben Sie wenig Chancen, erst Ihre Vernetzung ermöglicht Ihnen Ihren Erfolg. Wie professionelles Klüngeln funktioniert erfahren Sie hier.

GAP-Europe: Partizipation und nachhaltige Entwicklung - www.life-online.de

Kontakt und Information:

Karin Gartmann
LIFE e.V.
Dirksenstraße 47
10178 Berlin
Tel. +49-30-308798-13
Fax +49-30-308798-25
gartmann@life-online.de

Wir freuen uns, Ihnen/Euch die dritte Newsletterausgabe unseres Projekts „GAP-Europe: Partizipation und nachhaltige Entwicklung“ zusenden zu können. Im Schwerpunkt präsentieren wir Ihnen erste Ergebnisse unseres Projekts, die wir auf einem transnationalen Expertinnentreffen Ende September in Italien zusammengetragen haben. Wie immer gibt es aber auch viele interessante Hinweise auf Studien, Dokumentationen, Internetauftritte und, und, und... Neue AbonnentInnen wenden sich bitte an gartmann@life-online.de

Datensatz Studiengänge und Studienschwerpunkte Frauen- und Geschlechterforschung

Kontakt und Information:

Zentraleinrichtung
zur Förderung von Frauen- und
Geschlechterforschung
an der Freien Universität Berlin
Königin-Luise-Straße 34
14195 Berlin
Fon: ++49-030-838-562 56
Fax: ++49-030-838-561 83
Redaktion: Dr. Ulla Bock
Email: bocku@zedat.fu-berlin.de
www.fu-berlin.de/zefrauen

Die Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin hat ihren Datensatz zu Studiengängen und Studienschwerpunkten für Frauen- und Geschlechterforschung an Universitäten in Deutschland aktualisiert (Stand März 2003). Wir möchten Sie/Euch einladen, sich diese Daten anzusehen und zu nutzen. Sollten noch Fehler vorhanden sein, bitten wir um kurze Nachricht:

<http://www.fu-berlin.de/zefrauen/datenbanken/studiengang/StudienVorwort.htm>

Gender – Akademie

Die Gender Akademie betrachtet die Verwirklichung der Chancengleichheit von Männern und Frauen als Managementaufgabe in Wirtschaft, öffentlicher Verwaltung, Vereinen, Verbänden, Netzwerken, Kirchen, Wissenschaft und Politik. Das spezifische Angebot wird im Dialog mit den Mitgliedern und den interessierten Organisationen erarbeitet.

Kontakt und Information:

Gender Akademie
c/o sfs Dortmund
Evinger Platz 17
44339 Dortmund
T +49 (0) 23 1-85 96 221
genderakademie@sfs-dortmund.de
<http://www.gender-akademie.de>

Ada-Lovelace-Mentoring e.V.: www.ada-mentoring.de

Ada-Lovelace-Mentoring e.V. dient der Gewinnung von Frauen für naturwissenschaftlich-technische Studiengänge und Berufe mit innovativen Mentoring-Strategien und gibt seit November 2002 regelmäßig „mentor.net - Erste Fachzeitschrift für Mentoring und Gender Mainstreaming in Technik und Naturwissenschaften“ heraus. Die Publikation wendet sich an Frauen und Männer gleichermaßen mit dem Ziel, die einseitige, männlich geprägte Berufswelt und Technikentwicklung zu verändern. Sie erhalten ein Probeexemplar kostenlos, wenn Sie uns einen frankierten (EUR 1.53) und mit Ihrer Versandanschrift versehenen DIN-A-4-Umschlag zusenden.

Kontakt und Information:

Dr. Sylvia Neuhäuser-Metternich
Vorstandsvorsitzende
Ada-Lovelace-Mentoring e.V.
Obere Römerhofstr. 82
61381 Friedrichsdorf
Tel. 0049 - (0) 6172/285413
mobil: 0179 3981518
e-mail: neumett@t-online.de

Ein neuer Beruf: NetzwerkmanagerIn

„Was Kooperation gelingen lässt....Eine berufsbegleitende Qualifizierung zum Management von Netzwerken und Kooperationsverbänden“ bietet für den Herbst 2003 das Landesinstitut für Qualifizierung (LfQ) in Soest (<http://www.lfq.nrw.de>) bereits zum fünften Mal an und schließt mit dem Zertifikat „NetzwerkmanagerIn“ ab. Sie vermittelt Wissen über Netzwerkprozesse und -formen und stärkt Management-, Konflikt- und Moderationskompetenzen. Sie unterstützt bei der praktischen Arbeit als Akteurin in organisationsübergreifenden Kooperationen oder als Projektmanagerin. Der Flyer zur laufenden Qualifizierung und den Schnuppertagen: <http://www.frauen-kluengeln.de/netzwerkmanagerin.pdf> Im Bildungsnetzwerk OWL <http://www.regionet-owl.de> (unter Aktuelles/27.2.03)

Kontakt und Information:

<http://www.lfq.nrw.de>

Dokumentation der Veranstaltung „Gender-Budgeting“

Die Broschüre der Veranstaltung „Gender-Budgeting“ liegt frisch gedruckt vor und kann über rechts stehende Adresse oder lieber noch per mail unter: marianne.huerten@landtag.nrw.de bezogen werden.

Infos und Bestellungen:

Edeltraud Busalt-Schröder
Mitarbeiterin Büro Hürten
Grüne im Landtag NRW
Platz des Landtags 1
40221 Düsseldorf
fon: 0211 8842658
fax: 0211 8843521
marianne.huerten@landtag.nrw.de

Silvia Denner

Geschlechtsspezifisches Problemverhalten im Vorschulalter

Aufgrund von Rückmeldungen aus Kindergärten und Kindertagesstätten über zunehmende Verhaltensauffälligkeiten, insbesondere Aggressionen und Hyperaktivität, hat sich der Fachbereich für Kindertageseinrichtungen des Jugendamtes der Stadt Dortmund die Aufgabe gestellt, in seiner Arbeit im Jahr 2002 einen Schwerpunkt zu setzen und sich mit der Problematik verhaltensauffälliger Kindergartenkinder eingehender zu beschäftigen. In diesem Zusammenhang ist das vorliegende Kooperationsprojekt zwischen dem Jugendamt Dortmund, der Fachhochschule Dortmund und der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters der Universität Frankfurt am Main entstanden.

Art und Häufigkeit von psychischen Störungen im Kindes- und Jugendalter wurden in zahlreichen Studien untersucht, doch beziehen sie sich überwiegend auf das Schulalter. In der Altersgruppe der drei- bis sechsjährigen Kinder besteht jedoch ein Mangel an Studien zur Häufigkeit psychischer Auffälligkeiten.

Ziele

Die Erhebung von Basisinformationen über die Art, Häufigkeit und Verteilung von emotionalen Auffälligkeiten und Verhaltensstörungen von Kindergartenkindern der Stadt Dortmund durch die Beurteilung der Erzieherinnen erfolgte mittels eines standardisierten Fragebogens.

Die Studie soll Planungsdaten über die Notwendigkeit von pädagogischen und psychosozialen Interventionen und Präventionsmaßnahmen im Bereich Kindergarten für das Jugendamt liefern.

Fragestellungen

- Welche emotionalen und Verhaltensprobleme treten bei Kindergartenkindern am häufigsten auf?
- Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Art und Häufigkeit des Problemverhaltens?
- Zeigen sich Alterseffekte hinsichtlich Art und Häufigkeit der Auffälligkeiten?
- Gibt es Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund bezüglich emotionalen und Verhaltensproblemen?

Methodik

Messinstrument: Die Untersuchung wurde mit dem *Fragebogen für Erzieher/innen von Klein- und Vorschulkindern (Caregiver-Teacher Report Form for the ages 1-5)* von Achenbach (1997) durchgeführt. Er dient der standardisierten Erfassung von Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern auf der Basis von Erzieherurteilen und ist eine Modifikation der international bekannten *Child Behavior Checklist* (Arbeitsgruppe Deutsche Child Behavior Checklist, 2000).

Die C-TRF beinhaltet 100 Fragen zu emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten sowie körperlichen Beschwerden. Die Items werden zu folgenden Syndromskalen zusammengefasst: *Emotional Reaktiv, Ängstlich/Depressiv, Körperliche Beschwerden, Sozialer Rückzug Aufmerksamkeitsstörungen, Aggressives Verhalten und Sonstige*. Die Syndromskalen *Emotional Reaktiv, Ängstlich/Depressiv, Körperliche Beschwerden* und *Sozialer Rückzug* werden zur übergeordneten Skala *Internalisierende Auffälligkeiten*, die Syndromskalen *Aufmerksamkeitsstörungen* und *Aggressives Verhalten* zur übergeordneten Skala *Externalisierendes Verhalten* zusammengezogen. Die Beurteilung erfolgt anhand einer dreistufigen Skala von 0 = zutreffend, 1 = manchmal zutreffend oder 2 = häufig zutreffend. Der Beurteilungszeitraum umfasst die letzten zwei Monate.

Datenerhebung: Die Datenerhebung wurde in enger Kooperation mit dem Jugendamt (Abteilung für Kindertageseinrichtungen und Tagespflege) der Stadt Dortmund durchgeführt. Insgesamt erklärten 46 Kindergärten ihre Bereitschaft, an der Studie teilzunehmen. An alle 46 Einrichtungen wurden im Mai 2002 jeweils 25 Fragebögen verschickt, die innerhalb von sechs Wochen ausgefüllt an die Fachhochschule zurückgingen. Aus einem Kindergarten wurde jeweils eine vollständige Gruppe (ca. 20-25 Kinder) von den ErzieherInnen mit der C-TRF bewertet.

Zum Zeitpunkt der Auswertung erhielten wir von allen angeschriebenen Kindergärten die Fragebögen zurück, so dass sich eine Rücklaufquote von 100% ergab. Damit waren 56% der Kindergärten bzw. kombinierten Einrichtungen der Stadt Dortmund erfasst, die sich über alle 12 Stadtbezirke verteilten. Die Gesamtstichprobe belief sich auf N = 1050. Die Stichprobe beinhaltet eine ausgewo-

gene Geschlechterrelation, da sie annähernd je zur Hälfte aus Mädchen (N = 530; 50,4%) und Jungen (N = 521; 49,6%) besteht.

Ergebnisse

Die Studie wird derzeit ausgewertet. Erste Ergebnisse werden im Hinblick auf geschlechtsspezifische Unterschiede zusammengefasst.

Verteilung der C-TRF-Gesamtproblemwerte nach Geschlecht: Für Mädchen und Jungen ergeben sich nach dem Urteil der ErzieherInnen unterschiedliche Belastungsprofile. Mädchen werden tendenziell von den ErzieherInnen als unauffälliger beschrieben mit einer durchschnittlichen Belastung von 19.1 Problemwerten. Für Jungen ergibt sich eine deutlich höhere Problembelastung mit einem Mittelwert von 27.0. Dies ist die Folge der hohen Werte, die Jungen in den Syndromskalen *Aufmerksamkeitsprobleme* und *Aggressives Verhalten* erhalten. Jungen erreichen in diesen beiden Syndromskalen um zweifach höhere Mittelwerte im Vergleich zu den Mädchen. Diese Zahlen entsprechen Ergebnissen vergleichbarer epidemiologischer Untersuchungen, die durch Befragungen der Eltern durchgeführt wurden (Haffner et al. 2002; Heim et al; Kuschel 2001).

Verteilung der Syndromprävalenzen: Auf der Grundlage von statistischen Analysen gilt nach Achenbach das 98. Perzentil als Schwellenwert zur Definition klinischer Auffälligkeiten. Damit wird ein Kind auf einer Syndromskala als auffällig eingeschätzt, wenn es auf dieser Skala auffälliger beurteilt wird als 98% der Gleichaltrigen (Achenbach 1997).

Nach dieser Definition bewegen sich die Prävalenzraten für Mädchen im Bereich internalisierender Auffälligkeiten von 1,7% (Syndromskala *Emotional Reaktiv*) bis 5,8% (*Ängstlich Depressiv*). Mittlere Werte finden sich für die Syndromskalen *Sozialer Rückzug* (3,0%) und *Körperliche Beschwerden* (5%). Für Jungen ergeben sich Werte von 1,2 % (Syndromskala *Emotional Reaktiv*) bis 4,9% (*Ängstlich/depressiv*). Mittlere Werte finden sich für die Syndrome *Körperliche Beschwerden* (3,5 %) und *Sozialer Rückzug* (2,4%).

Bei den expansiven Auffälligkeiten zeigen sich bei Mädchen Prävalenzraten für die Syndromskalen von jeweils 1,8 %, bei Jungen Werte von 3,5 % (Syndromskala *Aufmerksamkeitsstörung*) bis 4,4 % (Syndromskala *Aggressives Verhalten*).

Die Verteilung der einzelnen Syndrome zeigt deutlich, dass Verhaltensauffälligkeiten schon im Vorschulalter eine geschlechtsspezifische Aus-

prägung haben. Mädchen und Jungen haben ein unterschiedliches Profil an Auffälligkeiten. Jungen haben ein 2-3fach höheres Risiko als Mädchen klinisch relevante externalisierende Störungen (Aggressives Verhalten, Aufmerksamkeitsstörungen) zu entwickeln. Mädchen dagegen haben schon im Vorschulalter ein höheres Risiko eine internalisierende Störung auszubilden, insbesondere eine ängstlich-depressive Störung.

Diskussion

Die Ergebnisse zeigen, dass schon bei Vorschulkindern Verhaltensprobleme in klinischer Ausprägung bestehen. Im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehen dabei die externalisierenden Störungen. Die Notwendigkeit von pädagogischen und psychosozialen Interventionen und Präventionsmaßnahmen für diese „lauten“ Verhaltensschwierigkeiten wird deutlich wahrgenommen, da sie einen Leidensdruck und damit Handlungsdruck bei den beteiligten Erwachsenen erzeugen. Die Untersuchung macht jedoch deutlich, dass internalisierende Störungen bei Vorschulkindern zusammengefasst signifikant häufiger auftreten und zwar bei beiden Geschlechtern. Ängste, Rückzugsverhalten, depressives Verhalten, Somatisierungsstörungen sind nicht auf Mädchen beschränkt. Zwar zeigen Jungen im Vergleich zu Mädchen mehr aggressives Verhalten, doch insgesamt leiden Jungen statistisch häufiger an internalisierenden als an externalisierenden Störungen. Die „stillen“ Verhaltensweisen werden dabei oft unterschätzt. So waren auch die beteiligten ErzieherInnen von dem Ausmaß internalisierender Störungen der untersuchten Vorschulkinder überrascht. Kinder mit internalisierenden Störungen unterliegen damit der Gefahr, dass ihre Problemlagen nicht von der Umwelt erkannt werden und notwendige Hilfen unterbleiben. Chronische und tiefgehende seelische Störungen können die Folge sein.

Literatur

- Achenbach, T. M., (1997) *Guide for the Caregiver-Teacher Report Form for Ages 2-5*. Burlington, VT: University of Vermont Department of Psychiatry.
- Arbeitsgruppe Deutsche Child Behavior Checklist (2000). *Fragebogen für ErzieherInnen von Klein- und Vorschulkindern (C-TRF 1 1/2 -5)*. Köln: Arbeitsgruppe Kinder-, Jugend- und Familiendiagnostik (KJFD).
- Haffner, J., Ester, C., Münsch, H. Parzer, P., Raue, B., Steen, R. Klett, M. Resch, F. (2002). Verhaltensauffälligkeiten im Einschulalter aus elterlicher Perspektive – Ergebnisse zu Prävalenz und Risikofaktoren in einer epidemiologischen Studie. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 9/02

Heim, D., Döpfner, M., Plück, J., Lehmkuhl, G., Mersmann, H.,:
Psychische Auffälligkeiten bei Kölnern Vorschulkindern
(im Alter von 5 bis 7 Jahren) im Urteil der Eltern – Ergeb-
nisse einer epidemiologischen Studie mit der Child Beha-
vior Checklist (CBCL), [http://www.schularzt.de/literatur/
literatur.htm](http://www.schularzt.de/literatur/literatur.htm)

Kuschel, A. (2001): Psychische Auffälligkeiten bei Braun-
schweiger Kindergartenkindern. Dissertation, Techni-
sche Universität Braunschweig.

Kontakt und Information:

Prof. Dr. Silvia Denner
Fachhochschule Dortmund
Fachbereich Soziales
Emil-Figge-Str. 44
44047 Dortmund
Tel.: 0231 - 755 - 4918
E-Mail: [denner@fh-
dortmund.de](mailto:denner@fh-dortmund.de)

Angela Koch

Grenzüberschreitungen: Transmigrationen polnischer Frauen ins Ruhrgebiet

Umriss eines Forschungsvorhabens - Interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“, der Universität Dortmund

Die Migration von Polinnen und Polen ins Ruhrgebiet hat eine lange Tradition. Sie setzte 1880 mit der Industrialisierung im Ruhrgebiet ein und dauert – mit einigen bedeutsamen Unterbrechungen – bis heute an. Im Unterschied zu vorangegangenen Phasen der polnischen Migration nach Deutschland zeichnet sich die derzeitige Wanderung durch Flexibilität, Zirkularität und insbesondere durch Temporarität aus. Diese Charakteristika verweisen auf die Anpassungsleistung der polnischen Migrantinnen und Migranten an die restriktiven Einreisebeschränkungen und arbeitsrechtlichen Vorgaben der Bundesrepublik Deutschland: Sie pendeln zwischen Polen und Deutschland hin und her und können dabei die zeitlich begrenzten Werkverträge (v. a. am Bau) und Saisonarbeiten (in der Landwirtschaft und im Hotel- und Gaststättengewerbe) oder das dreimonatige Touristenvisum ausnutzen. Insbesondere die saisonalen und auf der Basis von Werkverträgen beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter sowie die Grenzgängerinnen und -gänger im deutsch-polnischen Grenzgebiet werden als eine neue Form von Gastarbeit angesehen. Ihre streng reglementierte Zuwanderung ermöglicht es den deutschen Behörden die Verfügbarkeit von ausländischen Arbeitskräften zu gewährleisten, während sie gleichzeitig die Beschäftigung der ausländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer kontrollieren und ihre endgültige Niederlassung verhindern. Cyrus fasst dieses Prinzip unter dem Begriff des „zirkulären Arbeitsmigrationsregime“ zusammen.¹

Der Fokus soll im Folgenden auf die migrierenden Frauen aus Polen ins Ruhrgebiet gelegt werden, die vorwiegend im „privaten Dienstleistungsbereich“ tätig sind. Diese Auswahl gründet auf der Tatsache, dass im privaten Dienstleistungsbereich weibliche Beschäftigte, z. B. Haushaltshilfen, Altenpflegerinnen oder Kinderbetreuerinnen, nach wie vor eine deutliche Mehrheit darstellen. Ein wichtiges Kennzeichen des privaten Dienstleistungsbereichs ist, dass die meisten Arbeitsfelder

in Deutschland nicht zugelassen sind oder – wie sämtliche Formen der Prostitution – rechtlich als sittenwidrig angesehen werden. Ersteres gilt seit 1973 für alle Dienstleistungen im Haushalt. Seit Februar 2002 ist allerdings die befristete Beschäftigung von ausländischen Haushaltshilfen aus den EU-Anwerberstaaten in Haushalten mit Pflegebedürftigen gestattet, um den Versorgungsengpass aufzufangen.² Mit den nicht gestatteten privaten Dienstleistungstätigkeiten gehen dementsprechend klandestine und irreguläre Beschäftigungsverhältnisse einher, die insbesondere von Frauen ohne dokumentierten Aufenthalt in Deutschland akzeptiert werden (müssen). Migrantinnen, die unter solchen Bedingungen tätig sind, brauchen nicht nur Nervenstärke, sondern sie müssen stets auch flexibel sein, schnell reagieren können und ständig bereit sein, den Wohn- und Arbeitsort zu wechseln.

Polnische Transmigrantinnen

Während sich die Migrationsforschung in Deutschland bislang vornehmlich auf Wanderungsgründe und -ziele sowie auf Integrationsprozesse konzentrierte, soll in diesem Forschungsvorhaben die Lebenspraxis der migrierenden Frauen und die Globalisierung der Beziehungsstrukturen in den Blick genommen werden. Migrantinnen werden als aktiv Handelnde und Reagierende verstanden. Sie erleiden die Migrationsituation nicht passiv, sondern gestalten sie tatkräftig mit, auch wenn sie sich innerhalb eines hegemonialen Kontextes bewegen, der sich ihrer Kontrolle entzieht und ihre Handlungsmöglichkeiten, vorwiegend bedingt durch die restriktive Einwanderungspolitik, erheblich beeinträchtigt. Mit der Konzentration auf polnische Transmigrantinnen, wird eine theoretische Erweiterung des Migrationsbegriffs vollzogen: Transmigrantinnen unterscheiden sich von anderen Migrantinnen durch ihre synchrone Verankerung an verschiedenen Orten, mindestens aber in der Herkunfts- und An-

kunftsgesellschaft. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Grenzen zwischen schwerpunktmäßigen Lebensmittelpunkten, liegen sie nun im Ruhrgebiet oder in Polen, dynamisch und variabel sind.³ In einer weiten Arbeitsdefinition sollen Transmigrantinnen hier als Migrantinnen begriffen werden, die entweder deutlich zwischen zwei und mehr Ländern pendeln oder zumindest aktiv Handelnde innerhalb eines Migrationsnetzwerkes sind. Transmigrantinnen nutzen das Migrationssystem multidirektional und tragen dadurch zur Etablierung einer zum Raum erweiterten Grenze bei. Sie schaffen einen „pluri-lokalen Sozialraum“, in dem das Wandern die vorherrschende Lebensweise darstellt,⁴ und nutzen die „Mobilität als Ressource“ zur Verbesserung ihres ökonomischen oder sozialen Status bzw. als 'Strategie, um zu Hause bleiben zu können'.⁵

Ruhrgebiet – Polen

Das Ruhrgebiet wird unter Einbeziehung der Vielförmigkeit der Zuwanderung aus Polen und als Teil des deutsch-polnischen Migrationssystems als ein transnationaler Raum aufgefasst. Das innovative Konzept des Transnationalismus geht von der Erfahrungsebene der Migrantinnen und Migranten aus. Das bedeutet, dass verschiedene nationale, politische, soziale, ökonomische und kulturelle Kontexte nicht als getrennt nebeneinander existierend wahrgenommen werden, sondern als miteinander gekoppelt und sich gegenseitig beeinflussend. Im Ruhrgebiet existiert eine lebendige polnische *community*, die diesen transnationalen deutsch-polnischen Raum etabliert: Die Polnische Katholische Mission hält zahlreiche Gottesdienste im Ruhrgebiet ab, es gibt etliche Sportvereine und viele andere Organisationen und Vereine der Polonia, die sich im Ruhrgebiet angesiedelt haben. Des Weiteren tragen OrganisatorInnen von polnischen Internetseiten für Deutschland, BesitzerInnen von polnischen Läden, Kiosken, Buchhandlungen, Restaurants informell zum Leben der *community* bei. Daneben besteht ein reger Busverkehr zwischen Deutschland und Polen und eine direkte Nachtzugverbindung, die die Städte des Ruhrgebiets mit Warschau verbindet.

Transnationalismus ist zwar als Folge der Globalisierung des Kapital- und Arbeitsmarktes zu verstehen, er bezieht sich aber auch auf den (mediale) Transfer von Ideen, Bedeutungen, d.h. im weitesten Sinne von Kultur. Im transnationalen Raum werden folglich traditionelle Grenzlinien überschritten und außer Kraft gesetzt bzw. neu verhandelt oder gestaltet. Dieser Raum kann daher außerhalb der national imaginierten Grenzen ver-

ortet werden. Gleichzeitig aber steht er in reziproker Beziehung zu den involvierten Nationalstaaten. Mit der Migration sind also nicht nur die migrierenden Personen selbst, sondern auch die Herkunfts- und Ankunftsregionen einer steten Modifikation ausgesetzt. Die betroffenen Länder bzw. Orte sind auf sehr komplexe Weisen miteinander verbunden, was sich in Migrationsnetzwerken und -beziehungen sowohl ökonomischer (Geldtransfer, Handel) als auch sozialer, kultureller oder emotionaler (*brain drain*, Heimat- und Fremdheitserfahrungen) Art artikuliert.⁶ Das Ruhrgebiet als transnationaler Raum ist daher mehr als nur eine Schnittmenge der betroffenen Regionen. Dazu trägt nicht zuletzt auch die historische Dimension bei, denn aufgrund seiner historischen Bedeutung als Ziel polnischer Arbeitsmigration stellt es bis heute einen prädestinierten Raum polnischer Transmigration dar.⁷ Auch wenn Wóycicki davon ausgeht, dass auf der organisatorischen und Vereinsebene keine Kontinuität zwischen den „alten“ und den seit den 70er-Jahren eingereisten Polinnen und Polen besteht,⁸ ist zu vermuten, dass persönliche Beziehungen, tradierte Familiengeschichten und organisatorische Anknüpfungspunkte für die Wahl des Zielgebietes eine bedeutende Rolle spielen. So hat auch Eder in ihrer Untersuchung zum polnischen Leben in Hamburg festgestellt, dass Polinnen und Polen, auch wenn sie sich inzwischen weitgehend akkulturiert haben, in der Regel dem traditionell von PolInnen besiedelten Stadtviertel treu bleiben.⁹

Migration und Geschlecht

Geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen, die Geschlechterbeziehungen, -verhältnisse und -konstellationen sowie die historischen Konstruktionen der Geschlechter sind auch im Migrationsprozess relevant. Sie können durch die Migration infrage gestellt, erschüttert, verändert, aber auch stabilisiert und zementiert werden. Eine Verknüpfung von Geschlecht und Migration ermöglicht es, die geschlechtlichen Muster zu betrachten, welche die Migrationssysteme strukturieren: Frauen und Männer nehmen innerhalb der Migrationssysteme unterschiedliche Rollen und Funktionen ein, sie partizipieren auf unterschiedliche Weisen an der Errichtung und Erhaltung sozialer und persönlicher Strukturen in der Migration; ihre Entscheidungen zur Migration und ihre Migrationsstrategien können erheblich variieren. Migration und Geschlecht sind jedoch innerhalb der hegemonialen Strukturen und Diskurse verortet. Dazu zählen u.a. nationalstaatliche Vereinheitlichungsbestrebungen, der globalisierte Kapital- und Arbeitsmarkt sowie patriarchale Strukturen. Die Zu-

sammenführung von Migrations- und Geschlechtertheorien unter Berücksichtigung der Dominanzverhältnisse erfordert eine Revision gängiger Dichotomien: Wenn die Migrationsbedingungen von polnischen Frauen betrachtet werden, lassen sich keine eindeutigen Differenzierungen zwischen Haushalt, Arbeit, Prozessen der Vergemeinschaftung und dem Geschlechterstatus vor, nach oder während der Migration bzw. im Ursprungs- und Ankunftsland treffen.

Die folgenden vier Analysefelder liegen der projektierten Untersuchung zu den Relationen von Geschlecht und Migration bei den polnischen Transmigrantinnen im Ruhrgebiet zugrunde:

1. Haushalt und Reproduktion: Der Haushalt spielt für die Entscheidung zur Migration eine ganz wesentliche Rolle, da die finanzielle Situation des Haushalts in Polen zumeist das maßgebliche Motiv für die Migration darstellt. Gleichzeitig spiegeln sich auf der Mikroebene des Haushalts zumeist auch die aktuellen Geschlechterverhältnisse wider. Wie Untersuchungen zum mexikanisch-US-amerikanischen Migrationssystem und zur karibischen Migration gezeigt haben, wird der Haushalt in der Migration deutlich modifiziert: Er wird so erweitert, dass er sämtliche Personen einschließt, die zurzeit nicht im Ursprungsland leben.¹⁰ Der Haushalt wandelt sich zu einem Netzwerk, das verschiedene Verdichtungen und Verortungen in verschiedenen Ländern haben kann. Für Frauen verändert sich dadurch nicht nur ihr Status, sondern auch der Aufgabenbereich. Sie werden zu Managerinnen dieser Netzwerke und ihre Reproduktionsarbeit dehnt sich über den gesamten transnationalen Raum aus. Hierunter fällt auch das Phänomen der transnationalen Mutterschaft, d.h. die Tätigkeit als Kinderbetreuerinnen in den privaten Haushalten der Metropolen, während die eigenen Kinder im Herkunftsland in der Obhut von Verwandten oder Freundinnen verbleiben. In einem solchen Kontext stellt sich die seit langem infrage gestellte Dichotomisierung von öffentlich und privat bzw. Haus- und Marktwirtschaft erneut als kontraproduktiv heraus. In den verschiedenen Migrationsäumen können überdies die jeweils günstigsten Möglichkeiten einer Anbindung an „öffentliche“ soziale Institutionen ausgeschöpft werden (z.B. Beschulung der Kinder, Krankenhäuser). In dem Moment aber, wo der Haushalt mit dem öffentlichen Bereich verschränkt wird, bietet er allerdings keinen Schutz mehr vor rassistischen Übergriffen oder sozio-ökonomischer Unterdrückung.

2. Feminisierung der Migration und internationale Arbeitsteilung: Die weltweit zu beobachtende Feminisierung der Migration ist eng verknüpft mit der internationalen Arbeitsteilung. Durch die Veränderung der Reproduktionsverhältnisse, d. h. der Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs von Frauen und der Zunahme an Karrierefrauen, besteht eine erhöhte Nachfrage nach bezahlter Arbeit im Haushalt. Dies liegt zum einen am Rückgang der staatlichen Unterstützung für soziale Dienstleistungen wie Kinderbetreuung oder Altenpflege, zum anderen an der steigenden Zahl erwerbstätiger Frauen bei einer unveränderten geschlechtlichen Arbeitsteilung und schließlich an der zunehmenden Mobilität, die gleichzeitig die Ausweitung sexueller Dienstleistungen beinhaltet. Dies führt zu der paradoxen Situation, dass Migrantinnen auf dem prekären Arbeitsmarkt häufig begehrter sind als Migranten: Sie sind besser ausbeutbar, da sie aus Verantwortung für ihre Familien und Haushalte schneller schlecht bezahlte und unsichere Arbeitsverhältnisse eingehen. Nicht nur die Nachfrage nach Frauen, sondern auch ihre Tätigkeit selbst erfährt in der Migration einen Bedeutungswandel: Frauen werden im Migrationskontext für Dienstleistungen bezahlt, die im Herkunftsland als unbezahlte Familienarbeit gelten. Dazu gehören sämtliche Dienstleistungen in privaten Haushalten, sei es als Reinigungskraft, in der Pflege, Versorgung oder als Sexarbeiterin. Diese Aufwertung von traditioneller Frauenarbeit zu Lohnarbeit wirkt zwar irritierend auf die Geschlechterverhältnisse der transnationalen Haushalte, sie hat aber in globaler Perspektive einen stabilisierenden Effekt auf die bestehenden sozialen Ungleichheiten und Hierarchien. Mittels bezahlter Hausarbeit wird zwar die Berufstätigkeit von Frauen gefördert, die patriarchalen Strukturen aber werden nicht angetastet. Die Verantwortung für den Haushalt wird von den PartnerInnen nicht geteilt, sondern an eine dritte Person, die Migrantin, delegiert. Außerdem wird die internationale Arbeitsteilung durch den Einsatz billiger Arbeitskräfte weiter gestützt, Klassenprivilegien bleiben erhalten und, damit verschränkt, auch rassistische Machtverhältnisse.¹¹

3. Transnationale Netzwerke: Der Fokus auf den vernetzten Charakter in der deutsch-polnischen Transmigration birgt die Möglichkeit, auch Frauen in die Untersuchung einzubeziehen, die bei einem rein ökonomisch kausal argumentierenden Ansatz, herausfallen würden: Migrantinnen, die ihre Partner begleiten, oder Frauen, die in Polen zurückbleiben während ihre Partner nach Deutschland migrieren. Auch sie sind Teil der transnationalen Netzwerke, denn die Etablierung von transnationalen Netzwerken ist zu einem großen Teil

der Beziehungsarbeit von Frauen zu verdanken. Frauen bauen den sozialen Kontakt, die Kommunikation auf, pflegen und erhalten die Beziehungen. Die Anforderungen an Frauen in transnationalen Netzwerken sind hoch: Sie haben ihre Familien und Haushalte zu versorgen, zumeist einer Erwerbstätigkeit nachzugehen und gleichzeitig das Funktionieren der transnationalen Gemeinschaften zu gewährleisten. Der Zeit- und Arbeitsaufwand für Frauen dehnt sich in der Migration eklatant aus und die Bewältigung der Aufgaben wird durch aufenthaltsrechtliche Bestimmungen, arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, ausbeuterische Arbeitsverhältnisse, ein ausländerfeindliches Umfeld erheblich erschwert. Gerade das Organisieren der Netzwerke verlangt zudem ein hohes Maß an Flexibilität, Kenntnis der Migrationsstrukturen und -wege im Herkunfts- wie Ankunftsland, Planungsvermögen, ein weites Netz persönlicher Kontakte und ein Wissen um potenzielle Anlaufstellen. Dadurch nehmen Frauen an den Entscheidungsprozessen der transnationalen *communities* teil und wirken auf die Vergemeinschaftungsprozesse ein.

Dabei ist gleichwohl zu berücksichtigen, dass die Migration von polnischen Frauen häufig erst durch solche weiten Netzwerke motiviert und ermöglicht wird. Insbesondere in Anbetracht der reproduktiven Verantwortung der Frauen stellen diese Netzwerke die Voraussetzung dafür dar, dass Frauen befristet bzw. zirkulär migrieren können. Das Leben der Frauen in der Migration basiert zu großen Teilen auf solchen Netzwerken und wird durch sie gestützt.

4. Ideologische Geschlechterdiskurse: Der ideologische Geschlechterdiskurs, der in den jeweiligen Ländern geführt wird, trägt sicherlich nicht dazu bei, das Spannungsverhältnis zwischen den verschiedenen Geschlechtsmodellen in der Transmigration zu entschärfen: Frauen werden in der polnischen Gesellschaft als Trägerinnen der nationalen Kultur (*matka polka*) traditionell hochgeschätzt, während die hierarchische Ausdifferenzierung des Geschlechterverhältnisses zu Ungunsten der Frauen sehr ausgeprägt ist. In Deutschland dagegen treffen die polnischen Migrantinnen auf ganz andere Geschlechterkonstellationen und Leitbilder.¹² So werden Migrantinnen aus Osteuropa in Deutschland immer wieder mit dem Ideal der Hausfrauenehe konfrontiert. Ideal, geringe Einkommensmöglichkeiten und der Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen geraten hier zu einem sich gegenseitig verstärkenden Paradoxon, sodass weder das Ideal der Hausfrauenehe, noch ihre Zurückweisung in die Praxis umgesetzt werden können.

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass polnische Frauen *anders* von der Migration betroffen sind als polnische Männer, da Geschlecht, Arbeitssituation und Alterität interagieren und ihren Status neu bestimmen – was z.T. zu einer deutlichen gesellschaftlichen Diskriminierung der polnischen Migrantinnen führt. Die Spannungsverhältnisse und die zu bewältigenden Rollendivergenzen im Migrationsprozess können sowohl eine Flexibilisierung und weitere Ausdifferenzierung der Geschlechtergrenzen verursachen als auch eine Fixierung und Erstarrung der geschlechtlichen Muster zur Folge haben.

Anmerkungen

- 1 Cyrus, Norbert (2001): Wie vor Hundert Jahren? Zirkuläre Arbeitsmigration aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland. In: Pallaske, Christoph (Hg.), Die Migration von Polen nach Deutschland. Baden-Baden, S. 185–203.
- 2 BfA: Merkblatt zur Vermittlung von Haushaltshilfen in Haushalte mit Pflegebedürftigen nach Deutschland, Stand: April 2002.
- 3 Vgl. hierzu die Klassifikation von Cyrus, Norbert (1998): Die aktuelle Zuwanderung aus Polen nach Berlin: Darstellung anhand einer analytisch-idealtypischen Kategorisierung der Zuwanderer. In: Kapphan, Andreas (Hg.), Paris-Berlin. Formen und Folgen der Migration. Berlin, S. 34–47. Siehe auch Pries, Ludger (Hg.) (1997): Transnationale Migration. Baden-Baden, und Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Blanc-Szanton, Cristina (Hg.) (1992): Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York.
- 4 Pries, Ludger (2001): Internationale Migration. Bielefeld.
- 5 Morokvasic-Müller, Mirjana (2003): Transnational mobility and gender: a view from post-wall Europe. In: Morokvasic-Müller, Mirjana; Erel, Umut; Shinozaki, Kyoko (Hg.): Crossing Borders and Shifting Boundaries. Vol. I: Gender on the Move. Opladen, S. 101–133.
- 6 Kritz, Mary M.; Lim, Lin Lean; Zlotnik, Hania (Hg.) (1992): International Migration Systems: A Global Approach. Oxford; Sassen, Saskia (1996): Migranten, Siedler, Flüchtlinge: Von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Frankfurt a. M.
- 7 Vgl. Pallaske, Christoph (2002): Migrationen aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland in den 1980er und 1990er Jahren: Migrationsverläufe und Eingliederungsprozesse in sozialgeschichtlicher Perspektive. Münster et al.
- 8 Wóycicki, Kazimierz (1999): Chancen, Brücken zu bauen? Die polnischsprachigen Gruppen in Deutschland – ihre aktuelle Lage und die Perspektiven für die Zukunft. In: Barbian, Jan-Pieter; Zybura, Marek (Hg.): Erlebte Nachbarschaft: Aspekte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert. Wiesbaden, S. 138–143.
- 9 Eder, Angelika (2001): Aspekte polnischen Lebens in Hamburg: Beispiele 1918 bis 1980. In: Pallaske, Christoph (Hg.), Die Migration von Polen nach Deutschland. Baden-Baden, S. 43–60.
- 10 Momsen, Janet Henshall (1992): Gender Selectivity in Caribbean Migration. In: Chant, Sylvia (Hg.): Gender and Migration in Developing Countries. London.
- 11 Phizacklea, Annie (1998): Migration and Globalization: A Feminist Perspective. In: Koser, Khalid; Lutz, Helma (Hg.): The New Migration in Europe: Social Constructions and Social Realities. London, New York, S. 21–38.
- 12 Kemlein, Sophia; Walczewska, Slawomira (2001). Frauenrollen, Frauenrechte, Frauenbewegungen. Deutschland und Polen im zwanzigsten Jahrhundert: Analysen – Quellen – didaktische Hinweise. In: Becher, Ursula et al. (Hg.): Deutschland und Polen im zwanzigsten Jahrhundert. Hannover, S. 49–52.

Kontakt und Information:

Dr. Angela Koch
„Dynamik der Geschlechterkonstellationen“
Universität Dortmund
44221 Dortmund
www.geschlechterdynamik.uni-dortmund.de

Renate Nestvogel, Dela Apedjinou

Afrikanerinnen in Deutschland: Lebenslagen, Erfahrungen und Erwartungen

Ein Forschungsprojekt

Das Vorhaben hat 1999 an der Universität Essen, FB Erziehungswissenschaft, mit einer Vorstudie begonnen und wird seit 2001 vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung/NRW für weitere drei Jahre gefördert.

1. Ausgangslage, Zielsetzung

Frauen aus afrikanischen Ländern südlich der Sahara bilden eine Gruppe von Zugewanderten in Deutschland, die zwar ähnlich heterogen ist wie andere „ethnische“ Gruppen (von Analphabetinnen bis hin zu Akademikerinnen, von „Illegalen“ bis hin zu Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit), die aber überwiegend in mehrfacher Hinsicht benachteiligt ist. Zu dem unsicheren Status, den sie mit den meisten MigrantInnen teilen, kommt eine sehr geringe Aufnahmequote für Menschen aus afrikanischen Ländern hinzu. Als Frauen haben sie noch geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt als Männer, als (häufig) Mütter sind sie zeitlich weniger disponibel, und als Schwarze sind sie vielfältigen Diskriminierungen und Abwertungen von Teilen der deutschen Gesellschaft ausgesetzt.

Eine Auswertung wissenschaftlicher Literatur wie auch Gespräche mit Personen aus verschiedenen Institutionen ergaben, dass es wenig fundierte Informationen zur Lebenslage dieser Frauen in der Bundesrepublik Deutschland gibt und auch wenig zu deren Erwartungen und Erfahrungen bezüglich ihrer Lebensbedingungen in Deutschland.¹ Die Ergebnisse des Vorhabens sollen daher einen Beitrag zu einem besseren Verständnis dieser Gruppe, ihrer Lebenslagen, Erwartungen und Erfahrungen in Deutschland leisten. Wichtig ist uns, dass die Gruppe selbst zu Wort kommt, über diese Studie eine Selbstverständigung ermöglicht und der Perspektive einer Minderheit mehr Raum in dieser Gesellschaft verschafft wird. Das Vorhaben ist im Schnittfeld von Gender-, Migrations-, Rassis- und Sozialisationsforschung angesiedelt.

1.1 Migration und Geschlecht

Die Migration von Frauen aus Ländern des Südens ist trotz einer nachweisbaren „Feminisierung der Migration“ bisher wenig untersucht worden. Arbeitsmigration wird hauptsächlich mit männlichen Migranten gleichgesetzt, aber de facto be-

trifft sie, die global betrachtet ein wesentlicher Bestandteil der Weltwirtschaft ist und von den Industrieländern geregelt und kontrolliert wird, weltweit immer mehr Frauen (Schöttes/Treibel 1997; Le Breton Baumgartner 1998, 115ff). Hierzu ist der Stand der neuesten Forschung noch aufzuarbeiten. Infolge der Umwälzungen auf dem afrikanischen Kontinent, die zu massiver Arbeitslosigkeit und Verarmung großer Bevölkerungsteile führten, wurden auch Frauen gezwungen auszuwandern, weil sie, wie in vielen Ländern des Südens, mehrheitlich für den Unterhalt der Familie zuständig sind, so dass Migration unter Globalisierungsbedingungen zu einer Überlebensstrategie wird.

Neben der inzwischen kaum noch praktizierten klassischen Arbeitskräfteanwerbung von „blue-collar workers“ setzt sich die internationale Migration aus kurzfristigen Wanderungen hochqualifizierter Fachkräfte, nicht von den Aufnahmeländern regulierter Arbeitskräfte-Einwanderung sowie aus Fluchtbewegungen zusammen (Bade/Münz 2000).² Kriege (weniger zwischenstaatliche als innerstaatliche, d.h. Bürgerkriege), sog. «low intensity conflicts» und anhaltende Menschenrechtsverletzungen sind wichtige Ursachen für steigende Flüchtlingszahlen und die Zunahme der Arbeitsmigration. Daneben sind strukturelle Faktoren wie divergierende Einkommens-, Beschäftigungs- und Bevölkerungsentwicklungen im Nord-Süd-Gefälle, die zunehmende Urbanisierung und Zerstörung der Umwelt sowie eine - durch Verkürzung der Transport- und Informationswege - verbesserte Mobilität für den Anstieg der internationalen Migration verantwortlich (Ricca 1989). Des Weiteren spielen nichtökonomische Gründe wie bereits existierende Migrationsnetzwerke, private Bildungsabsichten oder andere rationale Gründe bei der Migrationsentscheidung eine Rolle.

Die mit der zunehmenden Globalisierung der Kapital- und Gütermärkte einhergehende Internationalisierung der Migration hat weitreichende

Folgen sowohl für die Entsende- als auch für die Empfängerstaaten. In Europa werden immer mehr Menschen unterschiedlicher nationaler Herkunft mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen miteinander leben, und damit stellt sich heute in allen Einwanderungsländern die Frage nach der Eingliederung von MigrantInnen. Dagegen stehen staatliche Regulierungsmechanismen zum präventiven Abbau von Migrationbewegungen. Obwohl der Großteil der MigrantInnen nach wie vor in den Ländern des Südens verbleibt, verschärfte in den letzten Jahren eine Reihe von westlichen Industrieländern ihre Asyl- und Einwanderungsrichtlinien aus Furcht vor steigenden Zahlen irregulärer Zuwanderer.

Insbesondere Migrantinnen aus Ländern des Südens und Osteuropas werden häufig legale Aufenthalts- und Arbeitsmöglichkeiten in westeuropäischen Ländern verwehrt, wobei sich im Zuge der EU-Erweiterung die Abschottung gegenüber nichteuropäischen MigrantInnen, insbes. AfrikanerInnen, noch verstärkt (Neumann u.a. 2002). Aus diesem Grund halten sich viele Migrantinnen illegal in der Bundesrepublik auf und/oder bieten sich illegal auf dem Arbeitsmarkt zu niedrigen Löhnen an, sind aufgrund der Gefahr der Ausweisung gezwungen, jede Arbeit anzunehmen und, ohne rechtliche Mittel, nicht in der Lage, sich gegen Ausbeutung zur Wehr zu setzen. Im Zusammenhang mit der „Green Card“ wurde der Begriff des „nützlichen“ Zuwanderers in die politische Debatte eingebracht, während der „Nutzen“ der illegalisierten Form der Migration für die Volkswirtschaft (ein Nutzen auf Kosten der Betroffenen) verschwiegen wird.³ Wie Le Breton Baumgartner (1998: 118) schreibt, stellen die „derzeit wachsende Nachfrage nach billigen und manipulierbaren MigrantInnen auf der einen Seite und die restriktive EU-Einwanderungspolitik auf der anderen Seite /.../daher zwei nur scheinbar widersprüchliche Seiten ein und derselben Medaille dar“. Frauen erfüllen dabei Funktionen, die eng mit ihrem Geschlecht bzw. einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung verbunden sind. Gefragt sind sie vor allem als Heiratsmigrantinnen, Haushalts- und Putzhilfen, Pflegepersonal, Nachtclub-Tänzerinnen und Prostituierte. Diese spezifischen Formen von Arbeit werden mehrheitlich unsichtbar gemacht. Sie verstärken zum einen patriarchalische Herrschaftsformen, bzw. machen deren Existenz besonders deutlich, zum anderen drückt sich in ihnen ein Herrschaftsgefälle auch unter Frauen aus, da traditionelle Formen der „als weiblich definierten Arbeit, welche Frauen in den Industrienationen teilweise verweigern oder nicht mehr in ausreichendem Maße übernehmen, weder abgeschafft noch zwischen Frauen und Män-

nern geteilt, sondern Frauen anderer Länder/.../ zugewiesen werden“ (Le Breton Baumgartner 1998: 117; vgl. auch Nestvogel 2000).

Während die besonderen Lebensbedingungen von Migrantinnen aus den ehemaligen Anwerbeländern incl. der sog. zweiten und dritten Generation inzwischen recht gut dokumentiert sind und auch die Forschung zu Aussiedlerinnen zugenommen hat,⁴ wurden Frauen aus Ländern südlich der Sahara bis jetzt in Untersuchungen weitgehend ausgeklammert (anders z.B. in Frankreich und Großbritannien; vgl. Nicollet 1992; Bouly de Lesdain 1999; Poiret 1996; Amougou 1997).

1.2 Diskriminierung, Rassismus

Die restriktive Einwanderungspolitik wird ergänzt durch vielfältige Formen der Benachteiligung, die durch das Zusammenwirken von Vorurteilen und Stereotypen, rassistischen politischen Diskursen und gewaltsamen Übergriffen sowie einer tendenziell negativen Präsenz im deutschen Medienalltag reproduziert wird (Castles 1987; Institut für Migrations- und Rassismusforschung 1992). Dieser Befund bestimmt zunehmend auch die Aktivitäten von internationalen Organisationen, die in ihrem Bemühen um eine problemgerechte Beschäftigung mit dem Migrationsphänomen immer stärker auch die gesellschaftlichen Bedingungen für eine nachhaltige Integration von Einwanderern in die Aufnahmeländer thematisieren. Hierbei geht es nicht nur um die rechtliche Ungleichbehandlung von MigrantInnen, sondern zunehmend um deren soziale und ökonomische Benachteiligung und Diskriminierung (Human Rights Watch 1995; Amnesty International 1995; International Alert 1993; EUMC 2002). Diskriminierung fungiert in vielen Bereichen als effektiver gesellschaftlicher Ausschlussmechanismus, der im Kontext globaler Migration ein langfristiges soziales Konfliktpotenzial schafft.

Im Allgemeinen sind afrikanische Migrantinnen und Migranten hierzulande von ihrer Anzahl her eine relativ unauffällige Migrantengruppe, werden aber aufgrund ihrer Hautfarbe als auffällig wahrgenommen. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern es bei Diskriminierungen und Abwertungen von Teilen der deutschen Gesellschaft um allgemeine Phänomene geht, die sich auch oder in stärkerem Maße auf Frauen allgemein bzw. auf andere Migrantinnen auswirken, oder ob es sich um Probleme handelt, die Menschen mit spezifischen Merkmalen (z.B. dunkler Hautfarbe) besonders betreffen. Unsere erste Recherche⁵ hat neben Gemeinsamkeiten zwischen Afrikanerinnen und anderen Migrantinnen gezeigt, dass die Er-

fahrungen von Afrikanerinnen mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit besonders verbreitet und gravierend sind. Eine gesellschaftliche und individuelle Diskriminierung bestimmter Menschengruppen fällt offenkundig mit spezifischen ethnischen, kulturellen und rassistischen Kriterien zusammen (Schmalz-Jacobsen/Hansen 1995). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den Bewältigungsstrategien der Betroffenen sowie nach institutioneller und persönlicher Unterstützung im Umgang mit Vorurteilen und Diskriminierung.

Interviews mit ca. 30 Frauen aus unterschiedlichen afrikanischen Ländern (Vorstudie 1999/2000) ermöglichten einen ersten Einblick, welche Erfahrungen Afrikanerinnen diesbezüglich machen und wie sie ihre soziale Realität deuten sowie Konflikte und widersprüchliche Anforderungen verarbeiten. Sie bestätigen, dass Grundwerte des Persönlichkeitsschutzes und existenzieller Rechte bei Asylsuchenden, Flüchtlingen und insbesondere bei MigrantInnen afrikanischer Herkunft mit und ohne Aufenthaltsrecht kaum anerkannt werden (Flüchtlingsrat und Ärztekammer Berlin 1998). Die Darstellungen von Beratungssätzen und Projekten sowie Gespräche in Institutionen schildern familiäre, berufliche und schulische Probleme von Afrikanerinnen sowie Schwierigkeiten und Möglichkeiten, Lösungen zu finden.

1.3 Sozialisationsaspekte

Neuere Sozialisationskonzepte grenzen sich von sozialdeterministischen und prägungstheoretischen Vorstellungen ab und sehen Persönlichkeitsentwicklung als einen aktiven Prozess der Auseinandersetzung mit den jeweils gegebenen sozialen und dinglich-materiellen Lebensbedingungen. In diesem Verständnis sind Migrantinnen nicht als Defizitträgerinnen⁶, als Problemgruppe oder nur als Opfer zu betrachten, sondern als handelnde und ihre Situation reflektierende Subjekte. Die Sozialisationsbedingungen lassen sich in die vier Ebenen der Interaktionen/Tätigkeiten, Institutionen, Gesellschaft und Weltsystem untergliedern; alle vier Ebenen sind für Menschen in und aus einem afrikanischen Land mit (gradueller) anderen Sozialisationserfahrungen verbunden als für Menschen in z.B. westlichen Industrieländern (vgl. Nestvogel 2002). Die Migration kann daher ein einschneidender Bruch in den Biografien der Migrantinnen sein, die zum Teil erst zwecks Studium, Ausbildung, Arbeitsaufnahme oder Familienzusammenführung nach Deutschland kamen.

Im Rahmen konstruktivistischer sozialökologischer Sozialisationsbedingungen soll dabei untersucht werden, wie Afrikanerinnen in der Migration

sowohl „mitgebrachte“ als auch neu erlernte Kompetenzen und Ressourcen einsetzen, um „ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital“ (Bourdieu) zu akkumulieren.⁷ Dies in dem Verständnis, dass Frauen nicht einfach ihre „Herkunftsgesellschaft“ mitbringen, sondern im Aufnahmeland, im Sinne eines emergenten Prozesses, auch etwas Neues entsteht.

In einer Analyse wären daher sowohl die vor der Migration liegenden Einflüsse zu erheben (Herkunftsland, kultureller und politischer Hintergrund, Schichtzugehörigkeit, familiäre Situation, schulische und berufliche Vorbildung, Ausreisearchter und -jahr, Migrationsmotive) als auch die derzeitigen Lebensbedingungen in Deutschland (die Art, wie sich dieses Land für Migrantinnen präsentiert) sowie die subjektiven Deutungs- und Verarbeitungsmuster zu berücksichtigen.

2. Planung des methodischen Vorgehens

Im Zentrum des Vorhabens stehen eine quantitative Befragung afrikanischer Frauen in NRW per Fragebogen (250 Personen) sowie qualitative teilstrukturierte Interviews mit ca. 50 Frauen. In einer ersten Phase des Vorhabens (dreimonatige Vorstudie Ende 1999) wurde eine Bestandsaufnahme erarbeitet, bei der es im Einzelnen um Folgendes ging:

- die Zusammenstellung von Literatur zum Thema (gesetzliche Grundlagen und Statistiken verschiedener Behörden, die die Zuwanderung von Afrikanerinnen betreffen: Sichtung von Zeitschriften und „grauer Literatur“ zum Thema, wissenschaftliche Untersuchungen, soweit vorhanden),
- Kontakte zu entsprechenden Behörden, Forschungsinstitutionen, Wohlfahrtseinrichtungen, Migranten- und Flüchtlingsberatungsstellen, Kirchen, Trägerorganisationen für Stipendien und Ausbildungshilfen, Selbsthilfegruppen und Selbstorganisationen,
- die Erstellung einer entsprechenden Adressen- und Aktivitätenkartei und Mithilfe bei der Vernetzung relevanter Initiativen, Einrichtungen und Privatpersonen,
- erste Gespräche mit Frauen aus afrikanischen Ländern zu Motiven und Umständen der Zuwanderung nach Deutschland, zu Fragen der Partizipation und Integration, zu Erfahrungen mit den gesetzlichen Grundlagen, politischen Rechten, mit Behörden, Arbeitgebern, Ver-

mierten, ggf. Kinderbetreuungseinrichtungen, Schulen, Erfahrungen mit Diskriminierung sowie zu Eigenaktivitäten, Selbstorganisations- und Netzwerken.

Die Recherchen bezogen sich zunächst auf die gesamte Bundesrepublik, um gelungene Projektansätze, Selbsthilfeinitiativen sowie Erwartungen und Erfahrungen von Frauen in einen bundesweiten Vergleich und Austausch einzubeziehen.

In der zweiten Phase (ab 2001) wurde die Bestandsaufnahme fortgeführt; insbesondere wurden globale Statistiken (Bundesbehörden wie Statistisches Bundesamt, Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen) zur afrikanischen Bevölkerungsgruppe in Deutschland und NRW gesammelt, gesichtet und im Hinblick auf den weiblichen Anteil ausgewertet.

Des Weiteren wurden, auf der Basis der Interviews aus der Vorstudie, weitergehende Forschungsfragen und ein Forschungskonzept in Kooperation mit Vertreterinnen der betroffenen Gruppen für eine Untersuchung entwickelt, die sich auf Nordrhein-Westfalen beschränken sollte. Da wir mit dem Projekt zu Afrikanerinnen Neuland betreten haben und auf keine größeren Befragungen von Afrikanerinnen zurückgreifen konnten, gestaltete sich die Entwicklung der Fragebögen sehr aufwändig. Erschwerend kamen zahlreiche Anregungen von anderen Projekten hinzu, die uns baten, Fragen, die zum Beispiel die Beschneidung der weiblichen Genitalien oder den Umgang der hiesigen afrikanischen Bevölkerung mit AIDS betreffen, in unseren Fragebogen zu integrieren. Wir bemühten uns zunächst, diese Anliegen zu berücksichtigen, waren aber am Ende gezwungen, sie wieder herauszunehmen, erstens, weil der Fragebogen bereits sehr lang war (207 Fragen auf 32 Seiten) und zweitens die gewünschten Fragen zum Teil sehr speziell oder zu heikel waren und die Bereitschaft von Afrikanerinnen, den Fragebogen auszufüllen, eingeschränkt hätten. Zwei ExpertInnen an der Universität Essen haben den Fragebogen durchgesehen und Korrekturen vorgeschlagen.⁸ Es wurden dann Pretests mit 4 afrikanischen Frauen durchgeführt, und nach nochmaliger Korrektur wurde der Fragebogen ins Französische und Englische übersetzt. Der Fragebogen ist in 16 Themenbereiche unterteilt, die wiederum untergegliedert sind. Am Ende eines jeden Bereichs wurden offene Fragen gestellt, um eine breitere Basis für die Interviews zu bekommen, in der dieselben Fragen vertieft werden sollten.

In Zusammenarbeit mit Behörden und Institutionen in NRW (Ausländerbehörden, Sozialämter, Ar-

beitsämter, Flüchtlingsberatungsstellen, Kirchengemeinden etc.), in denen afrikanische Frauen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auftauchen und z.T. registriert sind, sollte dann mittels einer schriftlichen standardisierten Befragung von 250 Afrikanerinnen im Ausbildungs- und Erwerbsalter zu ihrer persönlichen Situation⁹ (ca. 2% der im Jahr 2000 behördlich erfassten Afrikanerinnen in NRW) eine aussagefähige Stichprobe erhoben werden. Nach der Auswertung der offiziellen Statistiken sollte eine Methode verwendet werden, nach der die Frauen nach verschiedenen Kriterien (Herkunftsland, Aufenthaltsstatus, Alter, Berufstätigkeit, Ausbildung und Wohnsitz) ausgesucht und befragt werden sollten, um eine Repräsentativität zu erreichen. Ebenfalls wurde versucht, über entsprechende Beratungsstellen Zugang zu Frauen ohne Aufenthaltsstatus zu gewinnen. Adäquate Kriterien für die Stichprobe wurden aus der Globalauswertung gewonnen.

Schließlich wurden 50 teilstrukturierte Interviews zu ausgewählten biografischen Aspekten an verschiedenen Orten in NRW geplant, um Lebenslagen, Erfahrungen, Erwartungen und Bewältigungsstrategien vertieft ermitteln zu können. Aufgrund unserer Erfahrungen aus der Vorstudie wussten wir, dass nicht alle Interviewpartnerinnen mit Tonbandaufzeichnungen einverstanden sein würden. Soweit sie einverstanden waren, sollten die Interviews mitgeschnitten und die übrigen Interviews von der Interviewerin während oder nach dem Gespräch protokollarisch festgehalten werden.

Die Fragebögen und die Interviews wurden in den Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch erstellt bzw. vorbereitet. Um Afrikanerinnen, die diese Sprachen nicht beherrschen, in die Umfrage einbeziehen zu können, wurden auch Interviews in einigen afrikanischen Sprachen (Muttersprache der Interviewpartnerinnen) vorgesehen. Dafür benötigten wir die Unterstützung von afrikanischen Mitarbeiterinnen. Aber auch ein großer Teil der übrigen Projektarbeit wurde von Mitarbeiterinnen afrikanischer Herkunft durchgeführt. Diese wurden als Honorarkräfte für die Mithilfe bei der Erstellung und Übersetzung der Fragebögen sowie der Durchführung der schriftlichen Befragung (Verteilung, Erläuterung und Einsammeln der Fragebögen) und der Interviews in verschiedenen Städten in NRW gesucht und unter Vertrag genommen.

Ein großer Teil der für die Untersuchung in Frage kommenden Frauen lebt in prekären finanziellen Verhältnissen und macht nach unseren Erfahrungen die Bereitschaft, Zeit zu investieren, von einer

Bezahlung abhängig. Entsprechende Mittel hierfür wurden in dem Projekt bereitgestellt.

Deutlich wurde auch in unseren ersten Recherchen, dass seitens der Afrikanerinnen ein gehöriges Maß an Misstrauen gegenüber fremden Forscherinnen (auch Afrikanerinnen) bestehen kann, nicht zuletzt aufgrund der negativen Erfahrungen mit „Befragungen“ durch Behörden.¹⁰ Es wurden daher „vertrauensbildende Maßnahmen“ eingeplant (Zugang über eine Vertrauensperson sowie über eingetragene afrikanische Vereine, andere soziale Netzwerke, Beratungsstellen, Kirchengemeinden etc.) und die in der Vorstudie geknüpften Kontakte genutzt und weiter ausgebaut.

3. Erfahrungen im Laufe der Erhebungen

3.1 Kontaktaufnahme zu zielgruppenrelevanten Einrichtungen in NRW

Insgesamt wurden zunächst mehr als 900 Einrichtungen in NRW angeschrieben, die Kontakte zu Afrikanerinnen und Afrikanern als Klientel haben, darunter viele afrikanische Selbstorganisationen. Die Resonanz auf das Forschungsprojekt war insbesondere in deutschen Einrichtungen groß. Viele äußerten sich begeistert, dass endlich etwas für die afrikanische Minderheit getan wird. Vonseiten der afrikanischen Bevölkerung wurde das Projekt zum Teil mit großem Interesse und zum Teil mit Skepsis aufgenommen: ‚Was würde dieses Projekt hinsichtlich der Situation der afrikanischen Bevölkerung ändern?‘ oder: ‚Wieder etwas, um Afrikanerinnen und Afrikaner auszuhorchen.‘ Die meisten reagierten jedoch positiv auf die Möglichkeit, ihre eigenen Erfahrungen darzulegen; einige unter ihnen wollten sofortige Lösungen für ihre Probleme haben.

3.2 Persönliche Gespräche mit diversen Einrichtungen und Teilnahme an Veranstaltungen

Schriftliche oder telefonische Kontaktaufnahmen reichten nicht aus, um eine ausreichende Anzahl an Afrikanerinnen zu motivieren, an unserer Befragung teilzunehmen. Diese klientelbedingten Merkmale machten es notwendig, dass Dela Apedjinou (D.A.) von September bis Dezember 2001 alle zwei Wochen durch NRW reiste und Veranstaltungen und Seminare besuchte, an denen Afrikanerinnen und Afrikaner anwesend waren. Man gab ihr die Möglichkeit, über das Projekt zu sprechen, um Frauen zu überzeugen, in dem Projekt mitzuwirken. Vor allem über diese persönlichen Kontakte ist es gelungen, interessierte Frauen für unser Vorhaben zu gewinnen.

Mitte Dezember 2001 haben wir zusätzlich zu den ca. 900 Adressen von Einrichtungen eine Liste von über 100 rein afrikanischen Gemeinden bekommen, die Anfang Januar systematisch angeschrieben wurden. Von Mitte Januar bis Ende April 2002 hat Dela Apedjinou jeden zweiten Sonntag im Monat diejenigen, die Interesse am Projekt bekundeten, besucht und am Ende des Gottesdienstes mit den Frauen über das Projekt gesprochen. Die Männer machten Einwände geltend, weil sie in dem Projekt nicht berücksichtigt wurden. D. Apedjinou musste ihnen versichern, dass diese Tatsache nichts mit ihrer Person zu tun hat, sondern mit dem Schwerpunkt Frauenforschung. Dennoch blieb die Unterstützung durch afrikanische Gemeinden minimal.

3.3 Verteilung und Versendung der Fragebögen

Die ursprüngliche Methode, nach der die Frauen nach verschiedenen Kriterien (Herkunftsland, Aufenthaltsstatus, Alter, Berufstätigkeit, Ausbildung und Wohnsitz) ausgesucht und befragt werden sollten, um eine Repräsentativität zu erreichen, erwies sich als schwierig und undurchführbar. Der einfachste Weg wäre gewesen, mit Hilfe der Ausländerbehörde die Adressen der Frauen, die diese Kriterien erfüllen, zu ermitteln und diese dann anzuschreiben. Hätte die Behörde uns diese Informationen vertraulich zur Verfügung gestellt, hätten wir mit noch mehr Misstrauen von Seite der Frauen zu rechnen, da viele von ihnen von Anfang an befürchteten, dass ihre Aussagen bei der Behörde gespeichert werden. Die Tatsache zum Beispiel, dass die afrikanischen Frauen, die wir bei der Ausländerbehörde wegen des Projektes angesprochen haben und die uns ihre Adressen und Telefonnummern gegeben und fest versprochen haben, den Fragebogen auszufüllen, uns aber die Fragebögen nie zurückgeschickt haben, könnte ein Indiz dafür sein. Telefonische Nachfragen und die mündliche Ablehnung einer Mitarbeit bestätigen diese Vermutung.

Im Rahmen der dargelegten Kontaktaufnahmen sowie von Artikeln in der Presse erhielt das Projekt letztlich so viel Resonanz, dass, bevor die Fragebögen im Umlauf gebracht wurden, wir über 200 persönliche Adressen von afrikanischen Frauen verfügten, die nicht nur Interesse an dem Projekt, sondern auch ihre Bereitschaft zur Teilnahme an der Befragung bekundeten. Das hörte sich viel versprechend an, zumal 600 weitere Fragebögen auf Anforderung an Einrichtungen und auf Empfehlung an Privatpersonen geschickt worden sind. Wir haben bis dahin gehofft, genügend ausgefüllte Fragebögen zurückzubekommen, um eine Auswahl nach den oben genannten Kriterien treffen zu können.

Bei der konkreten Durchführung der schriftlichen Befragungen erwies sich unsere Klientel allerdings als schwieriger als zunächst angenommen. Nach Einblick in den Fragebogen verschwand bei vielen Frauen die Bereitschaft, an dem Projekt teilzunehmen. Es blieb uns nur eins übrig: so viele Frauen wie möglich zu einer Mitarbeit zu motivieren. Fast alle Einrichtungen wurden eingeschaltet, durch Mund-zu-Mundpropaganda wurden Afrikanerinnen auf der Straße angesprochen. Dabei ist es uns auch gelungen, einige Frauen, die zum Beispiel illegal hier leben, unter unseren Probandinnen zu haben.

3.4 Besonderheiten und Schwierigkeiten bei der Durchführung der Befragung

Für die Frauen, die eine der drei Sprachen (Deutsch, Französisch oder Englisch) beherrschen, war das Ausfüllen des Fragebogens kein Problem. Sie benötigten 1 bis 2 Stunden dafür. Bei anderen verfiel die Begeisterung aber sehr schnell. Die afrikanischen Studentinnen, die über Werkverträge beauftragt waren, den zu befragenden Frauen behilflich zu sein, meldeten uns folgende Schwierigkeiten:

- Der Fragebogen wäre zu lang. Da viele Frauen Ehefrauen und Mütter sind, mussten oft mehrere Termine wahrgenommen werden, um einen Fragebogen auszufüllen.
- Oft kam der Einwand, unsere Fragen würden denen vom Bundesamt für Anerkennung von Asylbewerberinnen und Asylbewerbern gleichen.
- Einige fanden die Fragen zu persönlich und schickten uns den Fragebogen unausgefüllt zurück. Wir haben dann zurückgeschrieben und ihnen versichert, dass wir alles anonym behandeln werden, aber sie waren trotzdem nicht mehr zu einer Mitarbeit bereit.
- Viele Frauen hatten Angst. Obwohl wir den Frauen totale Anonymität zusicherten, befürchteten sie, dass ihre Daten irgendwann einmal bei der Ausländerbehörde landen und sie kompromittieren könnten.
- Manche verstanden die Fragen nicht.
- Viele Ehemänner wollten nicht, dass ihre Frauen den Fragebogen ausfüllen. Andererseits sind viele Frauen aufgrund ihres Sprach- und Bildungsniveaus auf die Hilfe ihrer Partner beim Ausfüllen des Fragebogens angewiesen.

- Einige Frauen schämten sich, in unserer Anwesenheit zuzugeben, dass sie keine der europäischen Sprachen ausreichend beherrschen und sagten einfach, sie hätten im Moment keine Zeit und würden den Fragebogen später ausfüllen und an uns zurückschicken.
- Häufig mussten die Studierenden, die den Frauen beim Ausfüllen des Fragebogens halfen, die Fragen in die jeweilige afrikanische Muttersprache der Frauen übersetzen, was sehr viel Zeit in Anspruch nahm.
- Auf Grund der verschiedenen Barrieren mussten zahlreiche Besuche bei einzelnen Frauen eingeplant werden, sowie zusätzliche Zeit, bis der Fragebogen ausgefüllt war. Der Rücklauf gestaltete sich zeitaufwändig und mühsam.

Gemessen an den Ergebnissen war der Aufwand also enorm groß. Die 10 Euro, die wir den Frauen als Entschädigung anboten, schienen kein ausreichend großer Anreiz zu sein. Nach den Sommerferien 2002 haben wir die afrikanischen Frauen, deren Adressen wir hatten, sowie die Einrichtungen, über die die Kontakte gelaufen waren, systematisch angeschrieben, um sie an die Rücksendung der Fragebögen zu erinnern. Bis heute sind insgesamt 264 Fragebögen zurückgekommen. Damit beträgt der Rücklauf bei 800 in Umlauf gebrachten Fragebögen 33%.

Nach der ersten Kontrolle der Fragebögen haben wir festgestellt, dass einige von ihnen nicht vollständig ausgefüllt worden sind. In den Fällen, in denen die Anschrift der Frauen auf dem Umschlag stand, haben wir uns noch einmal mit ihnen in Kontakt gesetzt und sie darum gebeten, ihn zu vervollständigen. Da wir zur Zeit 14 Fragebögen über unser Ziel hinaus haben, haben wir 2 unvollständig ausgefüllte Fragebögen in unserer Analyse nicht berücksichtigt. Zu bemerken ist auch die Tatsache, dass die offenen Fragen oft nicht beantwortet worden sind.

3.5 Durchführung der teilstrukturierten Interviews

Nach der Schulung der afrikanischen Interviewerinnen wurden ab September 2002 Werkverträge zur Durchführung der Interviews abgeschlossen. Für die Interviews wurden die 207 Fragen, die auch Inhalt des Fragebogens waren, als offene Fragen umformuliert, so dass mit einem Interviewleitfaden strukturierte problemzentrierte Interviews durchgeführt wurden. Die Auswahlkriterien für die zu interviewenden Frauen waren, das Interesse und die Bereitschaft der Frauen vorausgesetzt, folgende: 1. sollten Angehörige der stärk-

sten afrikanischen Kolonien, die in NRW anzutreffen sind, angemessen einbezogen werden. 2. sollten besonders aktive afrikanische Frauen, die ihre (wenngleich nicht einfache) Lebenssituation in beeindruckender Weise bewältigen, interviewt werden. Da wir über wenige Mittel verfügen, haben wir 3. außerdem auf Interviews mit solchen Frauen Wert gelegt, die einigermaßen eine der drei europäischen Sprachen beherrschen. Trotzdem wurden einige Interviews in den jeweiligen Muttersprachen durchgeführt. Für einige Frauen, insbesondere für Flüchtlinge oder Asylsuchende, spielten die 25 Euro, die wir ihnen anboten, eine Rolle, um mitzumachen. Einige sahen in dem Interview eine Gelegenheit, sich aus der Seele zu sprechen. Bis Ende Februar 2003 wurden insgesamt 52 Interviews durchgeführt.

4. Pressekontakte, Öffentlichkeitsarbeit, Tagungen zum Thema

Nach zwei Artikeln, die jeweils in der Pressestelle der Universität Essen und der WAZ veröffentlicht wurden, kamen viele positive Rückmeldungen von deutschen und afrikanischen Einrichtungen sowie Privatpersonen. Ebenfalls folgten Einladungen, das Projekt auf diversen Tagungen vorzustellen. Im März 2003 fand ein Wochenendseminar « 3. Afrikaforum – Sozialisation in mehreren Kulturen. Welche Perspektiven haben Frauen und Familien afrikanischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen? » in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für Politische Bildung und dem All Africa Forum in Bonn statt. Im Juni 2003 fand ein von der Thüringer Staatskanzlei (Ausländerbeauftragte) organisierter «Tag der deutsch-afrikanischen Begegnung» in Erfurt statt, zu der die Projektleiterin als Referentin eingeladen wurden.

5. Derzeitiger Stand und erste Ergebnisse

An unserer Befragung haben Staatsangehörige fast aller afrikanischen Länder sowie aus den meisten größeren Städten in NRW teilgenommen. Die Daten der ausgefüllten 262 Fragebögen¹¹ wurden kodiert und in den Computer eingegeben. Die Auswertung läuft zur Zeit mit Hilfe des Statistikprogramms Excel (vgl. Tabelle auf S. 34). Ebenso haben die Interviewerinnen mit der Übersetzung und dem Transkribieren der vorliegenden Interviews angefangen.

Ergebnisse zu den schriftlichen und mündlichen Befragungen liegen noch nicht vor. Als ein wichtiges Nebenergebnis des Forschungsprozesses hat sich ergeben, dass ein erheblicher Bedarf hin-

sichtlich der Betreuung und Beratung von Afrikanerinnen besteht. Eine große Anzahl von Afrikanerinnen, die von dem Projekt erfahren haben, rufen an, um sich beraten zu lassen oder einfach vorbeizukommen, weil sie sich von Afrikanerin zu Afrikanerin aussprechen wollen. Wir haben mehrere Fälle, um die wir uns parallel zu der wissenschaftlichen Arbeit kümmern. Auch privat bekommt Dela Apedjinou Telefonate von Frauen, die mit ihr über Probleme reden wollen (Arbeits-, Wohnungssuche-, Aufenthaltsprobleme, Schwierigkeiten der Kinder im Kindergarten und in der Schule, Diskriminierung, Rassismus, Probleme mit Ärzten, Eheprobleme, psychische Störungen etc.), die ganz offensichtlich von herkömmlichen Beratungsstellen nicht aufgefangen werden können.

6. Perspektiven

In einer späteren Phase sollen die Ergebnisse dieses Projekts als Grundlage für einen Vergleich mit der Lebenssituation afrikanischer Frauen in anderen europäischen Ländern herangezogen werden. Hierdurch können Schwachpunkte ebenso wie Vorbild-Maßnahmen in einzelnen Ländern aufgedeckt und für eine europäische Diskussion aufbereitet und fruchtbar gemacht werden.

Literatur:

- AID: Ausländer in Deutschland, Isoplan GmbH, Saarbrücken (Hrsg.), 2/98 14. Jahrgang
- Amnesty International: Ausländer als Opfer – Polizeiliche Misshandlungen in der Bundesrepublik Deutschland, EUR 23/06/95
- Amougou, Emmanuel: Etudiants d' Afrique noire en France, une jeunesse sacrifiée? Paris 1997
- Bade, J. Klaus; Münz, Rainer: Einführung: Migration und Integration – Herausforderungen für Deutschland in: Migrationsreport 2000, (Hrsg.) Frankfurt/M. 2000, S. 7-22
- Bade, Klaus; Oltmer, Jochen (Hg.): Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa, Osnabrück 1999
- Bouly de Lesdain, Sophie: Femmes camerounaises en région parisienne - Trajectoires migratoires et réseaux d'approvisionnement, Paris 1999
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital – kulturelles Kapital – soziales Kapital, in: ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992
- Castles, Stephen: Migration und Rassismus in Westeuropa, Berlin 1987
- EUMC: Vielfalt und Gleichheit für Europa. Jahresbericht 2001, Wien 2002
- Flüchtlingsrat und Ärztekammer Berlin: Gefesselte Medizin, (Hg.) Pro Asyl Förderverein Pro Asyl e.V., Berlin 1998

Weibliche afrikanische Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit in Deutschland und in NRW (Jahr 2000)

Länder	Gesamt in Deutschland	% der in Deutschland lebenden	Gesamtzahl in NRW	in % der in NRW lebenden	Anzahl der zu Befragenden 250 ¹²	tats. Anzahl der Befragten
Äthiopien	6798	12%	828	5%	14	12
Angola	2818	5%	805	5%	13	8
Cote d' Ivoire	759	1%	247	2%	4	8
Eritrea	2305	4%	271	2%	4	6
Ghana	10063	17%	2084	14%	34	45
Guinea	377	1%	123	1%	2	6
Kamerun	2983	5%	870	6%	14	21
Kenia	3117	5%	795	5%	13	8
Kongo Republik	540	1%	238	2%	4	2
Kongo, dem. Volkrep.	6212	11%	3269	22%	54	46
Liberia	476	1%	149	1%	2	2
Mauritius	633	1%	101	1%	2	1
Mosambik	394	1%	35	0%	1	1
Nigeria	3360	6%	1044	7%	17	23
Ruanda	376	1%	142	1%	2	7
Senegal	444	1%	114	1%	2	2
Sierra Leone	859	1%	198	1%	3	6
Somalia	3424	6%	1028	7%	17	5
Sudan	964	2%	110	1%	2	2
Südafrika	3072	5%	550	4%	9	2
Tansania	441	1%	115	1%	2	2
Togo	3458	6%	766	5%	13	22
Uganda	602	1%	143	1%	2	2
übrige Staaten in Afrika ¹³	4808	8%	1175	8%	19	23
Afrika ¹⁴	58524	100%	15200	100%	250	262
Afrika zusammen	105059		36619			

Helfrich, Hede; Gügel, Jutta (Hg.): Frauenleben im Wohlfahrtsstaat. Zur Situation weiblicher Existenzbedingungen, Münster 1996

Human Rights Watch/Helsinki: Germany for Germans – Xenophobia and Racist Violence in Germany, New York 1995

Ingenhorst, Heinz: Die Russlanddeutschen. Aussiedler zwischen Tradition und Moderne, Frankfurt, New York 1997

Institut für Migrations- und Rassismusbeforschung (Hg.): Rassismus und Migration in Europa, Hamburg 1992

International Alert: Racism and Xenophobia in Europe – Ways forward, Report of a consultative meeting, o.O., 15.03.1993

Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW, verschiedene Jahrgänge

Le Breton Baumgartner, Marita: Die Feminisierung der Migration – Eine Analyse im Kontext neoliberaler Arbeits- und Aufenthaltsverhältnisse, in: Klingebiel/Randeria (Hg.): Globalisierung aus Frauensicht, Bonn 1998

Meister, Dorothee M.: Zwischenwelten der Migration. Biographische Übergänge jugendlicher Aussiedler aus Polen. Weinheim, München 1997

Nauck, Bernhard; Schönplflug, Ute (Hg.): Familien in verschiedenen Kulturen, Stuttgart 1997

Nestvogel, Renate: Konstrukte zum Geschlechterverhältnis und Konsequenzen für eine interkulturelle Pädagogik, in: Lemmermöhle, Fischer, Klika, Schlüter (Hg.): Lesarten des Geschlechts, Opladen 2000

Dies: Aufwachsen in verschiedenen Kulturen. Weibliche Sozialisation in Kindheit und Jugend. Weinheim, Basel 2002

Neumann, Ursula/Niedrig, Heike/Schroeder, Joachim/Seukwa, Louis Henri (Hg.): Wie offen ist der Bildungsmarkt? Rechtliche und symbolische Ausgrenzungen junger afrikanischer Flüchtlinge im Bildungs-, Ausbildungs- und Beschäftigungssystem. Waxmann, Münster, New York, 2002,

Nicollet, Albert: Femmes d'Afrique noire en France – La vie partagée, Paris 1992

Poiret, Christian: Familles africaines en France, Paris 1996

Reich/Bender-Szymanski: Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung, Frankfurt/M. 1997

Ricca, Sergio: International Migration in Africa – Legal and administrative aspects, ILO, Genf 1989

Schmalz-Jacobsen, Cornelia; Hansen, Georg (Hg.): Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland, München, 1995

Schöttes, Martina/Treibel, Annette: Frauen – Flucht – Migration. Wanderungsbewegungen von Frauen und aufnahmesituationen in Deutschland. In: Pries, Ludger 1997, S. 85-120

Silbereisen, Rainer K. u.a. (Hg.): Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten, Opladen 1999

Statistisches Bundesamt: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Fachserie 1, Reihe 2

UNHCR- Report 2002: UNHCR auf einen Blick, Bonn Mai 2003

Weidacher, Alois (Hg.): In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich, Opladen 2000

Westphal, Manuela: Aussiedlerinnen: Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen, Bielefeld 1997

Anmerkungen

- 1 1992 lebten ca. 36.900 Afrikanerinnen in Deutschland; ihre Zahl stieg bis zum Jahre 2000 auf 58.524 (Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW), d.h. um 58% an. AfrikanerInnen wurden im Hinblick auf ihre Lebenssituation und Geschichte in der Bundesrepublik bis zum aktuellen Zeitpunkt nur höchst selten, bis zur Mitte der 80er Jahre zumeist gar nicht wahrgenommen, obwohl die Zahl dieser Bevölkerungsgruppe sich im Laufe der 60er Jahre vergrößerte, zumal mit völkerrechtlicher Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten mehr und mehr Afrikaner ein Studium an deutschen Hochschulen aufnehmen konnten. Die Anfang der 90er Jahre mit zum Teil durch internationale Interventionen geförderten Demokratisierungsprozesse in Afrika stellen eine weitere Umbruchphase in der Geschichte Afrikas dar. Der politische Wandel auf dem gesamten afrikanischen Kontinent hat dazu geführt, dass es inzwischen eine größere Zahl von Mehrparteiendemokratien gibt. Der Übergang war jedoch nicht einfach, er war nicht ohne Kosten und im Allgemeinen nicht reibungslos zu vollziehen. 1996 waren 14 der insgesamt 53 afrikanischen Staaten Afrikas in Konflikte verstrickt. Dabei wurden nach Angaben der UNO acht Millionen Menschen aus ihren Heimatorten vertrieben (AID1998). Viele AfrikanerInnen mussten in den letzten Jahren vor Gewalt, politischer Verfolgung und Menschenrechtsverletzungen fliehen und haben als politisch Verfolgte, Kriegsflüchtlinge oder AsylbewerberInnen auch in Deutschland Zuflucht gesucht. Im Jahr 2000 betrug die Zahl der Frauen aus Afrika südlich der Sahara 35,7% der 164.034 Menschen afrikanischer Herkunft in Deutschland. Dabei machen sie nur 0,12% der weiblichen Bevölkerung in Deutschland aus.
- 2 Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) betreut knapp 20 Millionen Menschen, die vor Krieg, Verfolgung und massiven Menschenrechtsverletzungen geflohen sind oder sich in flüchtlingsähnlichen Situationen befinden. Darüber hinaus sind weltweit heute schätzungsweise mindestens 20 bis 25 Millionen Menschen außerhalb ihrer Herkunftsländer vertrieben worden (UNHCR-Report 2002).
- 3 „Illegale“ Migrantinnen verursachen keine sozialen Kosten, da sie nicht durch Versicherungsleistungen geschützt sind und keine Grundrechte genießen.
- 4 Vgl. Helfrich/Gügel 1996; Ingenhorst 1997; Meister 1997; Nauck/Schönplflug (Hg.) 1997; Westphal 1997; Silbereisen u.a. (Hg.) 1999; Bade/Oltmer (Hg.) 1999; Weidacher (Hg.) 2000. D.W. läuft an der Universität Essen ein Forschungsprojekt zur „Lebenssituation ausländischer Mädchen und junger Frauen sowie der jungen Aussiedlerinnen“, das Flüchtlinge und Frauen aus dem Süden ausschließt.
- 5 Diese dreimonatige Recherche wurde vom Ministerium für Schule, Wissenschaft und Forschung (MSWF/NRW) finanziell unterstützt und von Dr. Dela Apedjinou und Dipl. Päd. Emine Ertan unter der Leitung von Prof. Dr. Renate Nestvogel durchgeführt.

- 6 Mit einem Perspektivwechsel von den (jugendlichen) Migranten auf die Migrationsgesellschaft wurde die in der sog. Ausländerpädagogik vorherrschende „Defizithypothese“ zugunsten einer Ressourcenhypothese verworfen. Ausgangspunkt der Ressourcenhypothese ist im Anschluss an Bourdieu (1992) die Vorstellung, dass die Chancen und Grenzen der individuellen Lebensbewältigung Zugewanderter sich in ihren Zugangsmöglichkeiten zu und ihrer Verfügungsmacht über die unterschiedlichen Formen ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals erweisen. (Reich/Bender-Szymanski 1997).
- 7 Migration lässt sich in der Bourdieu'schen Sichtweise als räumlich bestimmter, in der Regel transnationaler Kapitalentransfer interpretieren: Kapital wird von Migrantinnen und Migranten nicht nur in den sozialen Feldern einer einzigen Gesellschaft akkumuliert oder in diese investiert, sondern die verfügbaren Kapitalressourcen werden in den sozialen Feldern mehrerer Gesellschaften gewonnen.
- 8 Unser Dank gilt Dr. Bardo Heger und Dr. Karakasoglu.
- 9 Nationalität, Sozialisations- und Migrationshintergrund, Alter, Aufenthaltsdauer, rechtlicher Status bei der Einreise und zum Zeitpunkt der Befragung, Bildungs- und Ausbildungsstand, Familienstand, Erwerbstätigkeit, Wohnverhältnisse, Erfahrungen im Umgang mit Diskriminierung, Zukunftsvorstellungen etc.)
- 10 Diese Erfahrungen machten auch die MitarbeiterInnen in dem Hamburger Sonderforschungsbereich „Umbrüche in afrikanischen Gesellschaften und ihre Bewältigung“ in dem Teilprojekt „Bildungsinstitutionen im Spiegel von Flüchtlingsbiographien afrikanischer Jugendlicher“ (Neumann, u.a. 2002)
- 11 Wir werten 262 Fragebögen anstatt 264 aus, weil bei 2 Fragebögen nur eine Seite ausgefüllt wurde.
- 12 Dies entspricht 2% der weiblichen afrikanischen Bevölkerung in Deutschland
- 13 2 Fragebögen jeweils aus RDK und Ghana wurden nicht in der Datenaufbereitung nicht aufgenommen, weil man mit ihnen nichts anfangen können. Nur die 1. Seite war ausgefüllt.
- 14 ebenda

Kontakt und Information:

Prof. Dr. Renate Nestvogel
FB Erziehungswissenschaften
Universität Essen
Universitätsstraße 11
45117 Essen
Fon: 0201 / 183-3961
Fax: 0201 / 183-2152
E-Mail: rena.nestvogel@uni-essen.de

Beate Ludwig

Die Frauen in der „Stillen Reserve“ und der Arbeitsmarkt

1. Einleitung

Neben den „sichtbaren“ Arbeitslosen von zur Zeit rund 4,6 Millionen Menschen in Deutschland gibt es eine große Anzahl weiterer Personen, die zwar an der Aufnahme einer Erwerbsarbeit interessiert sind, die aber nicht in den offiziellen Arbeitslosenstatistiken auftauchen, diese werden als „Stille Reserve“ bezeichnet. Ihr Umfang wird auf ca. 2 Millionen Personen geschätzt. Hierzu gehören u.a. neben Personen in „Warteschleifen“ des Bildungssystems vor allem Frauen, die ihre Erwerbstätigkeit unterbrochen bzw. aufgegeben haben, um sich der Erziehung und Pflege ihrer Kinder zu widmen, oftmals aber nach dieser „Familienphase“ wieder ins Berufsleben zurückkehren möchten.

In der Vergangenheit fand die „Stille Reserve“ allerdings sowohl in den Arbeitsmarkttheorien als auch in der Arbeitsmarktpolitik wenig Beachtung. Frauen in der „Stillen Reserve“ wurden oftmals als „Verfügungsmasse“ des Arbeitsmarktes gesehen, die je nach Konjunkturlage aktiviert wurde oder nicht. Es gab immer wieder Versuche, Frauen zu einer Rückkehr in den Beruf zu bewegen, wenn Arbeitskräfte gesucht wurden. In Zeiten angespannter Arbeitsmarktlagen wurde den Frauen nahe gelegt, ihre Erwerbstätigkeit aufzugeben und sich der Kindererziehung zu widmen. Heutzutage verweisen Frauen zu Recht auf ihre gute Ausbildung und ihren Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe an der Erwerbsarbeit. Vor dem Hintergrund des wegen der demografischen Entwicklung zu erwartenden deutlichen Rückgangs des heimischen Erwerbspersonenpotenzials und des heute schon in einigen Branchen festzustellenden Fachkräftemangels sowie im Kontext einer sich wandelnden Gesellschaft mit völlig neuen Verläufen von Lebens- und Erwerbsbiografien, die geprägt sind von Dis-Kontinuität, und verbunden mit der Diskussion über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, gewinnt dieser Anspruch eine neue Aktualität.

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen in Deutschland ist während der letzten Jahrzehnte kontinuierlich gestiegen, dies ist vor allem auf eine Umverteilung des Arbeitsvolumens zurückzuführen. So wurde die Teilzeitbeschäftigung stark ausgeweitet und immer mehr Mütter gehen arbeiten. Auch auf-

grund ihrer immer besser werdenden Qualifikation stieg die Erwerbsbeteiligung von Frauen.

Die Arbeitsmarktkonferenz Niederrhein erteilte der Universität Duisburg-Essen den Auftrag, ein Zielgruppenmonitoring über die so genannte „Stille Reserve“ in den Kreisen Kleve und Wesel durchzuführen. Auf der Grundlage empirischer Daten über die Quantität und die Qualität der Zielgruppe sollten Handlungsempfehlungen für eine Integration dieser Gruppe in den Arbeitsmarkt entwickelt werden. Von August 2001 bis März 2003 habe ich diese Studie an der Universität Duisburg-Essen, am Lehrstuhl von Prof. Dr. Rolf Dobischat, erstellt.

Zielgruppe meiner Studie waren Frauen, die z.B. aufgrund der ungünstigen Arbeitsmarktlage die Arbeitssuche aufgegeben haben und ihre Familienphase verlängern, weil sie annehmen, schlechte Chancen für eine Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit zu haben. Auch Frauen, die unter anderen Rahmenbedingungen, wie z.B. einem größeren Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen oder bei einem verbesserten Angebot an institutionellen Möglichkeiten der Kinderbetreuung, dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stünden, spielten für meine Untersuchung eine wichtige Rolle.

2. Methode

Die vorliegende Studie geht zum einen der Frage nach, welche Potenziale in der so genannten „Stille Reserve“ vorhanden sind und wie diese für den Arbeitsmarkt nutzbar gemacht und in eine regionale arbeitsmarktpolitische Strategie eingebunden werden können, zum anderen sollten eventuell vorhandene Qualifizierungsbedarfe aufgezeigt werden.

So wurde für die Kreise Kleve und Wesel zunächst eine umfassende Bestandsaufnahme vorgenommen, um eine interpretierbare Datenmenge zu erhalten, aus denen entsprechende Handlungsempfehlungen abgeleitet und entwickelt werden können. Hierzu wurde ein umfangreicher Fragebogen mit 86 Fragen erstellt. Die Fragen umfassten folgende Bereiche: Biografische Daten (Wohnort, Alter, Familienstand, Lebenssituation, Migrationshintergründe); Schulabschlüsse; Berufsausbildun-

gen und Berufserfahrungen; Dauer der Familienphase und Gründe dafür; Anzahl und Alter sowie Betreuungssituation der Kinder; Höhe und Art des Familieneinkommens; Erwerbswünsche (Gründe, Arbeitszeiten, bevorzugte Branchen und Tätigkeiten, Verdienst, Fahrzeiten, Bewerbungschancen); Unterstützung durch die Familie; Bereitschaft zur Qualifizierung (Inhalte, Umfang, Zeiten, Fahrzeiten, Kostenbeteiligung, Informationswege, Inanspruchnahme von Beratungsstellen); ehrenamtliche Tätigkeiten; erworbene Kompetenzen aus Familienarbeit, Ehrenamt und Hobby; Fremdsprachen- und Computerkenntnisse; Mobilität (Führerschein, benutzte Verkehrsmittel, Umzugsbereitschaft).

Es sollten vor allem Frauen erreicht werden, die nicht bereits in den Statistiken des Arbeits- oder Sozialamtes erfasst sind. Somit wurden die Fragebögen an solchen Orten verteilt, an denen wir unsere Zielgruppe vermuteten: Kindergärten, Schulen, Volkshochschulen, Familienbildungsstätten, Gleichstellungsstellen, Regionalstellen Frau und Beruf, kirchliche Frauengruppen, Landfrauenverbände usw.. Die Ergebnisse der Fragebogenauswertung wurden ergänzt durch 20 leitfragengestützte Interviews.

3. Ergebnisse

423 Frauen haben einen ausgefüllten Fragebogen zurückgesandt, so dass wir über eine aussagekräftige Datenmenge verfügten. Darüber hinaus lieferten rund die Hälfte der Frauen mehr oder weniger umfangreiche Kommentarbögen mit, in denen sie über die standardisierten Fragebogenantworten hinaus viele interessante Kommentare und Hinweise gaben zu ihrer Lebenssituation sowie zu ihren Qualifizierungs- und Erwerbswünschen. Vor allem die Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie wurde vielfach ausführlich dargestellt und spielte auch in den Interviews eine zentrale Rolle.

Biografische Daten: Wie die Auswertung zeigt, haben wir vor allem „typische“ Vertreterinnen der „Stillen Reserve“ erreicht. Das Alter der meisten Frauen liegt zwischen 30 und 44 Jahren, 92% sind verheiratet und 99% haben Kinder, der Durchschnitt liegt bei 2,2 Kindern und somit deutlich über dem bundesdeutschen Mittel von 1,7 Kindern. 83% der Befragten haben ihre Berufstätigkeit wegen der Betreuung der Kinder unterbrochen bzw. abgebrochen, und das, obwohl sie über gute bis sehr gute Schul- und Berufsausbildungen und teilweise langjährige Berufserfahrung verfügen.

Beruflicher Wiedereinstieg: Da bei Frauen, die zur „Stillen Reserve“ gehören, nicht von einem grundsätzlichen Interesse an einer Arbeitsaufnahme ausgegangen werden kann, überrascht es durchaus, dass 91% angeben, wieder berufstätig werden zu wollen. Die große Arbeitsmarktnähe der von uns befragten Frauen zeigt sich auch daran, dass mehr als die Hälfte von ihnen innerhalb eines Jahres wieder einer Erwerbsarbeit nachgehen möchte. 53% der Befragten könnten innerhalb von 4 Wochen eine Stelle antreten, wenn ihnen diese angeboten würde.

Der gewünschte Zeitpunkt der Berufsrückkehr ist allerdings stark abhängig von der Anzahl der Kinder und vom Alter des jüngsten Kindes. So zeigt sich, dass vor allem diejenigen Mütter eine möglichst baldige Erwerbsaufnahme anstreben, die relativ wenige Kinder haben und dass dieser Anteil mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes steigt. Hauptgrund für den Wunsch nach einem beruflichen Wiedereinstieg ist neben dem Geld verdienen die Chance, eigene Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzen zu können, dies gilt über alle Berufe hinweg.

Nicht verwunderlich angesichts der familiären Situation ist die Tatsache, dass nahezu alle der Befragten eine Teilzeitarbeit suchen, nämlich 96%. Hierbei gibt es durchaus eine große Bandbreite bei der gewünschten Stundenanzahl pro Woche, aber die klassische „halbe Stelle“ mit knapp 20 Stunden Arbeitszeit pro Woche genießt bei 69% eindeutig Präferenz. 17% der Frauen würden eine geringfügige Beschäftigung annehmen. Auch nicht überraschend ist, dass 79% der Befragten eine Arbeitszeit im Vormittagsbereich wünschen. Diese Ergebnisse stimmen mit Befunden bundesweiter Untersuchungen über die Arbeitszeitwünsche von Müttern überein.

Auf die Frage nach den bevorzugten Branchen und Beschäftigungsfeldern für die künftige Berufstätigkeit fällt auf, dass völlig unabhängig vom Ausbildungsberuf eine Tätigkeit in den Feldern Gesundheit/Soziales sowie Bildung/Erziehung als erstrebenswert angesehen wird. Dies ist zunächst einmal positiv, denn aus den Erhebungen des regionalen Arbeitsmarktmonitorings wissen wir, dass gerade im Gesundheits- und Pflegebereich Personal gesucht wird und auch angesichts der Ergebnisse der PISA-Studie erfreut uns das rege Interesse an Tätigkeiten in Bildung und Erziehung. Wir müssen aber auch sehen, dass die Finanzierung dieser Felder in Zeiten knapper werdender öffentlicher Mittel nur bedingt ausbaufähig sein wird und nicht mit eklatanten Beschäftigungszuwächsen (verbunden mit adäquater Vergütung) zu rechnen sein wird.

Immer häufiger wird auch versucht, solche Aufgaben in das freiwillige bürgerliche Engagement von Ehrenamtlichen zu geben.

Qualifizierung: Rund die Hälfte der Frauen verfügt bereits über Erfahrungen mit allgemeiner oder beruflicher Weiterbildung und wir finden eine hohe Bereitschaft zur weiteren Teilnahme an Qualifizierungsmaßnahmen vor, um die persönlichen beruflichen Chancen zu verbessern. Gewünscht werden überwiegend kurzzeitige Maßnahmen mit einer Dauer von bis zu maximal 6 Monaten, die in Teilzeit-Form am Vormittag oder per Tele-Lernen stattfinden sollten. Inhaltliche Schwerpunkte sollten neben der Vermittlung von EDV-Kenntnissen vor allem berufsbezogene Themen sein. Für eine qualitativ gute Weiterbildung wäre eine Vielzahl der Befragten auch bereit, sich an den Kosten zu beteiligen.

Kinderbetreuung: Eine verlässliche institutionelle Kinderbetreuung für Kinder jeden Alters ist Grundvoraussetzung für die Berufstätigkeit von Müttern. Denn während es auf die Erwerbstätigkeit von Männern kaum einen Einfluss hat, ob sie Väter sind oder nicht, stellt sich die Situation bei Frauen völlig anders dar. Somit gewinnt dieses Thema auch einen zentralen Stellenwert in den Ausführungen der Frauen bezüglich der Rahmenbedingungen für einen erfolgreichen beruflichen Neuanfang, rund die Hälfte würde eine zusätzliche institutionelle Kinderbetreuung benötigen. Dass diese oft besser ist als ihr Ruf, belegen verschiedene Untersuchungen über den Nutzen von institutioneller Kinderbetreuung.

Kompetenzen: Während der „Familienphase“ können Frauen durch die Arbeit in der Familie oder durch ein Ehrenamt, in dem sich mit 58% überdurchschnittlich viele der von uns Befragten engagieren, sowie ggf. durch ein Hobby zusätzliche Kompetenzen erwerben. Diese können für einen beruflichen Wiedereinstieg hilfreich sein, gerade angesichts der zunehmenden Bedeutung der so genannten „Schlüsselqualifikationen“ bei Personalauswahlverfahren. Insgesamt benennen die Befragten rund 260 verschiedene Kompetenzbegriffe, wobei es sich dabei vor allem „Management-Fähigkeiten“ wie Organisieren, Flexibilität, Kreativität, Zeitmanagement sowie Teamfähigkeit handelt, aber auch hauswirtschaftliche und erzieherische Fachkenntnisse werden hervorgehoben.

4. Handlungsempfehlungen

Arbeitsmarkt- und Familienpolitik: Im Hinblick auf unsere Befunde über die von uns untersuchte Teilgruppe am Arbeitsmarkt, der „Stillen Reserve“, fordern wir einen Paradigmenwechsel in der Politik. Vor dem Hintergrund der Diskussionen um die Auflösung der so genannten „Normalerwerbsbiografien“ darf das Bild des lebenslang in Vollzeit im erlernten Beruf Beschäftigten nicht länger das Maß aller arbeitsmarktpolitischen Strategien sein. Zunehmend müssen Menschen sich wechselnden Anforderungen stellen, Neues lernen und verschiedene Lebensbereiche erfolgreich miteinander kombinieren. Dies muss sich in einem neuen Leitbild spiegeln und stärker als bisher Berücksichtigung bei der Planung und Gestaltung von Arbeitsmarkt- und Familienpolitik finden. Frauen verkörpern dieses neue Leitbild bereits und können als „Pionierinnen einer neuen Lebens- und Arbeitskultur“ bezeichnet werden.

Berufswahlorientierung und Lebensplanung: Schon in der Schule sollten sich die SchülerInnen nicht nur mit Berufswahlorientierung allgemein auseinandersetzen, sondern sie sollten sich unter fachpädagogischer Anleitung mit dem geschlechtsspezifischen Ansatz innerhalb der Berufswahlorientierung und Lebensplanung befassen. Durch die Wahl des Berufes werden nicht nur grundlegende Weichen für die spätere Berufstätigkeit gestellt, sondern die gesamte Lebens- und Familienplanung wird, zumindest bei Mädchen, stark von dieser Entscheidung beeinflusst.

Information und Beratung: Das Informations- und Beratungsangebot zu allen Fragen des beruflichen (Wieder-)Einstiegs muss ausgebaut und qualitativ verbessert werden, hier haben sich bei unserer Untersuchung große Defizite gezeigt.

Qualifizierung: Zum einen muss es nach wie vor darum gehen, Menschen arbeitsmarktkonform zu qualifizieren, das heißt, ihnen Wissen und Fähigkeiten zu vermitteln, die aktuell am Arbeitsmarkt benötigt werden. Hierzu gehören zunehmend auch die so genannten „soft skills“, für deren Erlernung und Zertifizierung Methoden entwickelt werden müssen. Zum anderen sollten die bereits vorhandenen individuellen Kompetenzen, auch die außerberuflich, z.B. durch Familienarbeit oder Ehrenamt, erworbenen, bei der Konzipierung von Qualifizierungsmaßnahmen stärker berücksichtigt werden.

Wie auch bei der Erwerbsarbeit müssen die Zeiten von Maßnahmen den Erfordernissen der Menschen und der Familien angepasst werden. Vor al-

lem sollten künftig verstärkt Maßnahmen in Teilzeit-Form angeboten werden. Eine Verkürzung des Maßnahmeumfangs, z.B. weniger Unterrichtsstunden pro Woche oder kürzere Dauer des Lehrgangs, kann gelingen, wenn die individuellen Voraussetzungen intensiver überprüft werden und informell erworbene Kompetenzen höher als bisher bewertet werden. Auch modulare Unterrichtsformen können dies unterstützen. Arbeitgeber müssen zu einer stärkeren Verantwortung für die Qualifizierung ihrer MitarbeiterInnen herangezogen werden.

Berufszugänge: In Deutschland ist, anders als in vielen anderen Ländern, der Zugang zu Berufen nur mit entsprechender formaler fachlicher Qualifikation möglich. Außerberuflich erworbene Kompetenzen oder Berufserfahrungen, die zwar einschlägig aber ohne einen entsprechenden formalen Abschluss erworben wurden, werden nicht bzw. kaum anerkannt. Die Möglichkeiten für einen fachfremden Berufseinstieg durch Anerkennung nicht-zertifizierter Kenntnisse und Fähigkeiten sollten systematisch überprüft und ausgebaut werden.

Erwerbstätigkeit: Es gilt, Teilzeitarbeit auszubauen und zwar sowohl für Frauen als auch für Männer. Quer durch alle Branchen und Hierarchieebenen muss über die Teilung von Aufgaben und Arbeitsbereichen nachgedacht werden. Auch die Chancen zur Flexibilisierung von Arbeitszeiten sind noch lange nicht ausgeschöpft, die Einführung von Arbeitszeitkonten sei als ein Beispiel zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie genannt. Dies könnte auch durch den Ausbau von Telearbeitsplätzen unterstützt werden. Daneben sind weitere Anreize zu schaffen, um die Selbstständigkeit zu fördern. Gerade für Berufsrückkehrerinnen mit einem familiären Hintergrund, der auch eine gewisse finanzielle Absicherung bietet, kann dies ein möglicher Weg zur erfolgreichen Rückkehr ins Erwerbsleben sein.

Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie muss für Männer und Frauen verbessert werden. Dies kann u.a. geschehen durch die Ausnutzung aller Möglichkeiten, die das Elternzeitgesetz bereits bietet.

Darüber hinaus muss die institutionelle Kinderbetreuung quantitativ und qualitativ ausgebaut werden, hierbei spielt zum einen die Über-Mittag-Betreuung und die flexible Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen eine zentrale Rolle. Kinder, Mütter, ErzieherInnen und LehrerInnen dürfen nicht länger in einer „Halbtagswelt“ leben. Der Anteil männlicher Erzieher in diesen Einrichtungen

muss erhöht werden, um den Kindern bereits im frühen Alter verschiedene Vorbilder und Rollenmuster aufzeigen zu können. Neben der institutionellen Kinderbetreuung sollte auch die Betreuung durch Tageseltern, au-pair-Personen etc. ausgebaut werden.

Fazit

Wir haben mit den Ergebnissen unserer Untersuchung dargelegt, dass es ein großes Potenzial an gut ausgebildeten und qualifizierten Frauen in der so genannten „Stillen Reserve“ gibt. Die heimische Wirtschaft wird aufgrund der demografischen Entwicklung zunehmend auf dieses Potenzial angewiesen sein. Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Väter und Mütter ermöglichen. Frauen der „Stillen Reserve“ dürfen nicht länger als „Verfüngsmasse“ des Arbeitsmarktes gesehen werden. Es muss eine gleichberechtigte Teilhabe von Männern und Frauen sowohl an der Erwerbs- als auch an der Familienarbeit geben. Nur so kann Zukunft gelingen. Dass viele unserer Empfehlungen angesichts der derzeitigen Arbeitsmarktlage und der finanziellen Situation eher mittel- oder gar langfristig greifen werden, sollte die verantwortlichen AkteurInnen nicht davon abhalten, die erforderlichen Schritte beherzt anzugehen: Potenziale erkennen - Visionen entwickeln - Zukunft gestalten.

Literatur

- Beckmann, Petra (2002): Zwischen Wunsch und Wirklichkeit – Tatsächliche und gewünschte Arbeitszeitmodelle von Frauen mit Kindern liegen immer noch weit auseinander. In: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hg.): Werkstattbericht 12/2002. Nürnberg
- Fuchs, Johann (1998): Das Konzept der Stillen Reserve des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. In: Schupp, Jürgen; Büchel, Felix; Diwald, Martin; Habich, Roland (Hg.): Arbeitsmarktstatistik zwischen Realität und Fiktion. Berlin, S. 235 - 254
- Fuchs, Johann; Thon, Manfred (2001): Wie viel Potenzial steckt in den heimischen Personalreserven? In: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hg.): Kurzbericht 15/2001. Nürnberg
- Hans-Böckler-Stiftung (2000) (Hg.): WSI-FrauenDatenReport. Berlin
- Holst, Elke (2000): Die Stille Reserve am Arbeitsmarkt: Größe – Zusammensetzung – Verhalten. Berlin
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2002) (Hg.): Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: Arbeitsmarktchancen für Frauen. Nürnberg

- Kettschau, Irmhild (1998): Patch-Work-Biografien – Modelle für lebenslanges Lernen? In: Ministerium für Kultur, Jugend, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz (Hg.): Kompetenzen von Frauen. Mainz (vergriffen)
- Sozialdepartement der Stadt Zürich (2001) (Hg.): Kindertagesstätten zahlen sich aus. Zürich
- Stiegler, Barbara (1992): Vom gesellschaftlichen Umgang mit den Qualifikationen von Frauen – eine Kritik des herrschenden Qualifikationskonzepts (hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonn
- Stiegler, Barbara (1999): Die verborgenen Schätze der Frauen – über die Aufwertung der Qualifikation aus der Familienarbeit in der Erwerbsarbeit“ (hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonn

Kontakt und Information:

Beate Ludwig, M.A.
Universität Duisburg-Essen,
Standort Duisburg
Fakultät 1, Erziehungswissenschaft
Fachgebiet Wirtschaftspädagogik
47048 Duisburg
Tel: 0203/379-3959
e-mail: b.ludwig@uni-duisburg.de
[http://www.uni-duisburg.de/FB2/
Wirtschaft/Lehrstuhl.html](http://www.uni-duisburg.de/FB2/Wirtschaft/Lehrstuhl.html)
<http://www.stillerreserve.de>

Margot Poppenhusen, Angelika Wetterer

Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr

Ein Bericht aus der Forschungswerkstatt

Vorbemerkung

Der folgende Bericht aus der Forschungswerkstatt stützt sich im Wesentlichen auf die Ergebnisse einer Vorstudie „Zur gegenwärtigen Situation von Frauen bei der Feuerwehr“ (Poppenhusen 2001) und auf ergänzende Recherchen, die in den letzten zwei Jahren durchgeführt worden sind, um ein größeres Forschungsprojekt vorzubereiten und einen entsprechenden Forschungsantrag zu erarbeiten. Das Projekt „Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr“, das Anfang des Jahres beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) beantragt worden ist, ist eingebunden in den interdisziplinären Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“ an der Universität Dortmund.

Bereits im Rahmen der Vorstudie wurden erste Kontakte zum Deutschen Feuerwehrverband (DFV) aufgenommen. Inzwischen ist ein regelmäßiger Gedankenaustausch mit dem „Fachausschuss Frauenarbeit“ des DFV entstanden, in dem die Sprecherinnen der Feuerwehrfrauen aus den verschiedenen Bundesländern zusammenkommen. Kontinuierliche Kontakte bestehen zudem zum Präsidium des DFV, das als Ziel der Verbandsarbeit anstrebt, den Frauenanteil bei der Feuerwehr innerhalb der nächsten Jahre auf 10 Prozent zu erhöhen. Auch von Seiten des DFV besteht deshalb großes Interesse an einer wissenschaftlichen Untersuchung der Situation von Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr, damit die für die Zukunft geplanten Aktionsprogramme zielgenau entwickelt und umgesetzt werden können. Hintergrund dieser Bestrebungen ist die Tatsache, dass die Feuerwehr zunehmend mit Rekrutierungsproblemen zu kämpfen hat, da die Zahl der männlichen Mitglieder seit mehreren Jahren deutlich rückläufig ist.

Die Zielsetzung des Forschungsprojektes ist entsprechend praxisorientiert. Das Projekt soll erste empirisch fundierte Erkenntnisse über die Faktoren und Rahmenbedingungen gewinnen, die die Beteiligung von Mädchen und Frauen bei Jugend- und Freiwilliger Feuerwehr fördern oder sie erschweren und damit die Voraussetzungen dafür schaffen, dass in einem nächsten Schritt prakti-

sche Maßnahmen und Modellprojekte entwickelt werden können, die die Integration von Mädchen und Frauen unterstützen und Hindernisse abbauen, die dem im Wege stehen.

Der Bericht aus der Forschungswerkstatt beginnt mit einem Überblick über die theoretisch bedeutsamen Aspekte des Forschungsgegenstandes „Frauen bei der Feuerwehr“ (Kapitel 1) und einer Übersicht über den Stand der Forschung (Kapitel 2). Im Anschluss daran werden zentrale Ergebnisse der Vorstudie vorgestellt, die für die Konzeption des geplanten Forschungsprojekts grundlegend waren (Kapitel 3). Im letzten Abschnitt wird das für das Forschungsdesign zentrale methodische Prinzip der regionalen Kontextualisierung und Kontrastierung vorgestellt (Kapitel 4).

1. Geschlechterkonstellationen im Umbruch

Die Feuerwehr ist eine der letzten Männerdomänen, die über einen Zeitraum von 30 Jahren zögernd, aber doch immer mehr für Mädchen und Frauen zugänglich geworden ist. Während die Öffnung ähnlich männerdominierter Tätigkeitsfelder wie Polizei und Militär für Frauen seit Jahren nicht nur öffentlich wahrgenommen und diskutiert wird, sondern auch längst das Interesse der Forschung geweckt hat, trifft man in Hinsicht auf die Feuerwehr immer noch häufig auf die erstaunte Frage: „Frauen bei der Feuerwehr – gibt es das überhaupt?!“ Mit der Frage nach der Situation von Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr wird daher Neuland betreten. Dabei ist dieses Forschungsfeld für die Untersuchung von Geschlechterkonstellationen im Umbruch auch in theoretischer Hinsicht aus mehreren Gründen aufschlussreich. Die wichtigsten von ihnen seien hier einleitend kurz und überblicksweise vorgestellt.

(1) Die Arbeit der Feuerwehr erfolgt in *unterschiedlichen Organisations- und Institutionalierungsformen*. Es gibt die mehrheitlich ehrenamtliche Freiwillige Feuerwehr und die Jugendfeuerwehr auf der einen, die Berufs- und Werkfeuerwehr auf der anderen Seite. Im Alltagsverständnis wird zwar meist nur von „der Feuerwehr“ gesprochen, und gerade bei großen Einsätzen wie z.B. bei dem ICE-Bahnunglück in Eschede im Juni

1998 oder bei der Flutkatastrophe im August 2002 kooperieren die verschiedenen Wehren eng miteinander. So werden die institutionellen und organisationalen Unterschiede leicht verdeckt, die die Partizipationschancen von Frauen bei der Feuerwehr beeinflussen und die gegenwärtig viel diskutierte Frage nach der *Kontextvariabilität von Geschlechterkonstellationen* aufwerfen.

(2) Was die Freiwillige Feuerwehr und die Jugendfeuerwehr anbelangt, so finden wir diese noch in anderer Hinsicht in sehr unterschiedlichen Kontexten. Beide sind in Deutschland flächendeckend präsent: Es gibt sie in kleinen Landgemeinden ebenso wie in den Großstädten; es gibt sie in alten und neuen Bundesländern; es gibt sie in traditionell konservativen ebenso wie in traditionell fortschrittlichen Gemeinden bzw. Stadtteilen. Das bietet die Möglichkeit, Geschlechterkonstellationen nicht nur generell „im Umbruch“ zu rekonstruieren, sondern dies im Milieuvvergleich zu tun und dabei zu prüfen, inwiefern *unterschiedliche regionale Kontexte* den Rahmen für je verschiedene Beteiligungschancen von Frauen und Männern bilden.

(3) Auch die Tatsache, dass die Jugendfeuerwehr als Rekrutierungsreservoir vor allem der Freiwilligen Feuerwehr fungiert, ist nicht ohne Bedeutung. Sie erlaubt es, zumindest indirekt der Frage nachzugehen, wie die (ehrenamtliche) Feuerwehrmitgliedschaft integriert wird in die *Ausbildungs-, Berufs- und Familienbiografien* von Frauen und Männern. Das Institutionengefüge des Lebenslaufs, das noch immer mehrheitlich zu großen Unterschieden in den Lebenslaufmustern von Frauen und Männern führt, wird vor allem für die Frage nach Kontinuitäten bzw. Diskontinuitäten im Engagement bei der Feuerwehr wichtige Aufschlüsse geben – et vice versa.

(4) Vorstellungen über die Feuerwehr sind einerseits traditionell eng verknüpft mit *Männlichkeitsstereotypen*, was sich u.a. in den Bezeichnungen der Hierarchien, die sich an militärische Vorgaben anlehnen (Kommandant, WehrführerIn, TrupführerIn, ZugführerIn), ebenso zeigt wie bei der Gestaltung der Uniformen. Hinzu kommt, dass es ein in weiten Teilen technikorientiertes Tätigkeitsfeld ist, bei dem technische Ausrüstung, Geräte und Fahrzeuge eine bedeutsame Rolle spielen und entsprechend ein Mindestmaß an technischem Interesse für die aktive Mitarbeit vorausgesetzt wird. Andererseits bietet die Feuerwehr aufgrund ihrer Gemeinwesenorientierung aber auch Anschlussmöglichkeiten für *tradierte Bilder von Weiblichkeit*: Nachbarschaftshilfe in vielerlei Notfällen spielt gerade bei der ehrenamtlichen Frei-

willigen Feuerwehr nicht nur in den vorwiegend ländlich strukturierten Gebieten eine wesentliche Rolle. Die Integration von Frauen in die Feuerwehr könnte aufgrund dieser Ausgangslage von Segregationsprozessen begleitet werden, die eher „männlich“ konnotierte von eher „weiblich“ codierten Teilbereichen abgrenzen und so die tradierten Geschlechterstereotypen im Kern bewahren. Sie könnte aber auch zu neuen Geschlechterkonstellationen und in deren Gefolge zur Entwicklung neuer, egalitärer Geschlechterbilder beitragen.

(5) Die zuvor angesprochenen *geschlechterdifferenzierenden Segregationsprozesse* sind bislang so gut wie ausschließlich für den Berufsbereich untersucht worden. Sie dürften aber auch für einen Tätigkeitsbereich bedeutsam sein, der in den letzten Jahren in Politik und Forschung zunehmend Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat: das freiwillige bürgerschaftliche Engagement bzw. – in mehr traditioneller Bezeichnung – das Ehrenamt. In diesen Bereich gehört auch die aktive Mitarbeit bei Jugend- und Freiwilliger Feuerwehr. Die Untersuchung von Geschlechterkonstellationen in diesen beiden Feuerwehrsparten ist deshalb auch als Beitrag zur Klärung der Frage zu verstehen, inwiefern sich im Bereich ehrenamtlicher Arbeit Männerterrains und Frauenterrains herausgebildet haben, die denen im Berufsbereich vergleichbar sind, und wie diese sich verändern, wenn das jeweils andere Geschlecht Zugang findet.

Wie die kurze Übersicht zeigt, ist die Situation von Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr auch für eine theorieorientierte Analyse von Geschlechterkonstellationen im Umbruch in mehr als einer Hinsicht aufschlussreich. Insbesondere was die Kontextvariabilität von Geschlechterkonstruktionen anbelangt, werden hier Problemkomplexe angeschnitten, die in der Frauen- und Geschlechterforschung in den 1990er Jahren zunehmend an Relevanz gewonnen haben. Die Untersuchung der mit dem Stichwort „Kontextvariabilität“ aufgeworfenen Fragestellungen wird aber auch für die pragmatische Zielsetzung unseres Forschungsprojekts von großer Bedeutung sein. Wie im Folgenden noch deutlich werden wird (vgl. vor allem Kapitel 3), weist die Integration von Mädchen und Frauen in die Feuerwehr gegenwärtig erhebliche regionale Unterschiede auf. Auch Aktionsprogramme, die zur Erhöhung des Frauen- und Mädchenanteils bei der Feuerwehr beitragen sollen, werden deshalb aller Wahrscheinlichkeit nach nur dann zum Erfolg führen können, wenn sie den regional sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen resp. Kontexten Rechnung tragen.

2. Stand der Forschung

Den Stand der Forschung zum Thema „Frauen und Mädchen bei der Feuerwehr“ zu beschreiben, bedeutet in erster Linie, auf ein fast vollständiges Defizit hinzuweisen. Wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Gegenstandsbereich finden sich im deutschsprachigen Raum so gut wie gar nicht¹ und die wenigen meist wiederum sehr versteckt in anderen Schwerpunktthemen. Eine erste Literaturrecherche (Poppenhusen 2001) ergab, dass für Deutschland bislang nur eine einschlägige Untersuchung vorliegt, die im Auftrag des Deutschen Feuerwehrverbandes durchgeführt wurde (Homfeldt et al. 1995). Ihr Schwerpunkt ist die Jugendverbandsarbeit bei der Jugendfeuerwehr, wobei ausführlich auch die Situation der Mädchen thematisiert wird. Dabei gelangt sie zu dem Ergebnis, „daß Mädchen in den Jugendfeuerwehren gar nicht als eigenständige Persönlichkeiten, mit eigenen Stärken und Schwächen gesehen werden“ (ebd. 203). Das Fazit lautet entsprechend: „Es entsteht der Eindruck, daß der Feuerwehrverband nach wie vor die Ausbildung von Mädchen sozusagen zu Feuerwehrmännern statt zu Feuerwehrfrauen anstrebt.“ (ebd. 204). Dass hier einer der Gründe dafür liegen könnte, dass mehr Mädchen als Jungen die Feuerwehr wieder verlassen, ist naheliegend, bedarf aber einer weiteren gezielten Untersuchung.

Im vom BMFSFJ herausgegebenen Freiwilligensurvey (Rosenblatt 2001) finden sich zwar wichtige Erkenntnisse über den Bereich Rettungsdienste/Freiwillige Feuerwehr, so z.B. über dessen Besonderheiten gegenüber sozial orientiertem Engagement. Dazu gehören vor allem der größere Ausbildungsbedarf, der dem aktiven Einsatz vorausgeht, der wesentlich höhere Zeitaufwand der freiwilligen Arbeit, die längere Dauer des Engagements und die überwiegend durch Familie und Freunde beeinflussten Zugangswege (ebd. 192; Braun/Klages 2001: 249ff). Auf das Engagement von Frauen in der Freiwilligen Feuerwehr wird jedoch nur ein relativ kurzer Blick geworfen und dabei irrtümlich davon ausgegangen, dass der geringere Anteil von Frauen hier wenig überrascht, „da Mädchen und junge Frauen in der Freiwilligen Feuerwehr erst seit Anfang der 90er Jahre Zugang haben“ (Picot 2000: 37). Damit werden mehr als 20 Jahre aktiver Mitarbeit von Frauen bei der Feuerwehr unterschlagen und zudem suggeriert, bei der Feuerwehr könnten sich nur „junge“ Frauen engagieren. Die Frauen, die seit mehr als 10, ja manchmal 30 Jahren bei der Feuerwehr tätig sind, werden so einmal mehr unsichtbar.

Misslich ist schließlich auch, dass Frauen und Mädchen implizit als einheitliche Gruppe behandelt werden und so wichtige Unterschiede zwischen Jugendfeuerwehr und Erwachsenen-Wehren unberücksichtigt bleiben. Dieses Defizit fällt um so mehr ins Gewicht, als auch im Kapitel über das freiwillige Engagement Jugendlicher kaum ein erhellender Blick auf die Mädchen im Allgemeinen oder auf Mädchen bei der Jugendfeuerwehr im Besonderen geworfen wird. Hier ist fast durchgängig von „den“ Jugendlichen die Rede, während unterschiedliche Schwerpunkte im freiwilligen Engagement junger Frauen und Männer nur kurz thematisiert werden (Picot 2000: 168-174). Bei einem Blick auf die Interessenschwerpunkte von Erwachsenen wie Jugendlichen wird allerdings sehr deutlich: Rettungsdienste und Freiwillige Feuerwehr rangieren bei allen befragten Frauen weit hinten in der Rangfolge einer eventuell ins Auge gefassten ehrenamtlichen Betätigung, bei den befragten Männern dagegen im oberen Mittelfeld (Rosenblatt 2001: 137; Picot 2000: 35f und 170f).

Auf internationaler Ebene ist der Forschungsstand über „Frauen in der Feuerwehr“ etwas ertragreicher. In den angelsächsischen Ländern, insbesondere in den USA, aber auch in Großbritannien, sind seit Mitte der 1990er Jahre die ersten Publikationen erschienen, die hier über die Ergebnisse empirischer Untersuchungen berichten. Sie konzentrieren sich allerdings mehrheitlich auf Probleme, die für die Analyse der Situation bei der Jugend- und der Freiwilligen Feuerwehr hierzulande nur mittelbar von Bedeutung sind. Untersucht wurden insbesondere die „Token“-Situation von Berufsfeuerwehrfrauen (Beaton et al. 1997; Judd/Oswald 1997; Baigent 1999), deren gesundheitliche Belastbarkeit (Murphy et al. 1994), die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz (Rosell et al. 1995) sowie die doppelte Diskriminierung ethnischer Minderheiten (Chetkovitch 1997; Yoder/Berendsen 2001). In den Niederlanden wurde im Auftrag des Innenministeriums eine Studie zu „Frauen in der Feuerwehr“ erstellt (de Olde 2001), der eine weitere über „Kinderbetreuung und die Kombination von Arbeit und Erziehung bei der Feuerwehr“ folgte (de Olde/Schalkwyk 2002). Beide Studien registrieren für die Niederlande große regionale Unterschiede beim Anteil von Frauen in der Feuerwehr, und sie stellen fest, dass die Arbeitsbedingungen, insbesondere fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Frauen die Mitarbeit sehr erschweren. Beide Studien beschränken sich allerdings auf einen primär deskriptiven ersten Überblick.

Deutlich aufschlussreicher ist die Forschungslage, wenn man sich angrenzenden Themenfeldern zuwendet, die auch für die Analyse der Situation von Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr mittelbar von Bedeutung sind. Dies gilt erstens für die (allerdings wenigen) Arbeiten zu Ehrenamt und Freiwilligenarbeit, die das Geschlechterverhältnis zentral einbeziehen. Es gilt zweitens für die zahlreichen Studien zu den Komplexen „Frauen und Technik“ und „Frauen in Männerdomänen“ im Erwerbsbereich, die differenzierter angelegt und theoretisch fundierter sind als die zuvor genannten Untersuchungen über Frauen bei der Feuerwehr, die sich auf die Beschreibung des Status quo und einzelne spezifische Konfliktkonstellationen beschränken.

Seit Anfang der 1990er Jahre deutlich geworden ist, dass die gesellschaftlich verfügbare Menge bezahlter Arbeit zurückgeht und der Rückbau öffentlicher sozialer Leistungen droht bzw. bereits begonnen hat, sehen PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen eine Lösung dieser „Krise der Arbeitsgesellschaft“ im Ausbau des sogenannten Dritten Sektors (Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen 1997, Rifkin 1995, Strachwitz 1998). Das „neue Ehrenamt“ oder das freiwillige bürgerschaftliche Engagement erfährt in diesem Kontext eine zunehmende gesellschaftliche Aufwertung. Weit überwiegend handelt es sich dabei um soziale Dienstleistungen, die durch Nachbarschaftshilfe erbracht werden können, haushalts- und familienorientiert sind, vielfach mit Sorge und Pflege verbunden, kurz: alltäglich und personennah angefordert werden. Damit werden sie traditionell dem Kompetenzbereich von Frauen zugeordnet. Insbesondere von ihnen wird erwartet, dass sie die für diese Tätigkeiten erforderlichen Kompetenzen aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation „mitbringen“, ohne dafür eine spezielle Ausbildung durchlaufen zu müssen – womit auch gerechtfertigt scheint, dass sie derartige Dienstleistungen im Erwerbsbereich unter- bzw. unbezahlt erbringen (vgl. u.a. Notz 1999).

Nachdem Frauen jahrzehntelang um die Verberuflichung und Professionalisierung und damit auch um die gesellschaftliche Anerkennung der „typischen Frauenarbeit“ gekämpft haben, könnten solche sozialstaatlich nicht mehr zu finanzierenden Berufstätigkeiten im Zuge der Aufwertung des bürgerschaftlichen Engagements in Teilen wieder „entberuflicht“ und damit erneut abgewertet werden (Gildemeister/Robert 1999). Der Bericht der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestags „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ (2002) und der Freiwilligenurvey

konzentrieren sich weit überwiegend auf diesen Bereich bürgerschaftlichen Engagements, allerdings ohne die Probleme zu thematisieren, die insbesondere für Frauen und Frauenberufe mit der De-Professionalisierung und Ent-Beruflichung der vorgeblich typisch weiblichen Kompetenzen und ihrer impliziten Degradierung zu „Jedermann-Qualifikationen“ verbunden sein können.

Ein zweiter Bereich bürgerschaftlichen Engagements findet in den Untersuchungen zum Ehrenamt wie auch im Bericht der Enquête-Kommission allenfalls mit Blick auf seine besondere Stellung im Rahmen der ehrenamtlichen Arbeit Beachtung (s.o. S. 3). Im Unterschied zu den personenbezogenen und alltagsnahen Dienstleistungen setzt dieser zweite Bereich ehrenamtlicher Arbeit eine Ausbildung voraus, die berufsnah ist, teilweise für Leitungsfunktionen qualifiziert und damit Erfahrungen und Kenntnisse vermittelt, die auch als Vorbereitung auf eine vergleichbare Berufstätigkeit wichtig sein können und den Einstieg in sie erleichtern und unterstützen.

Regine Gildemeister und Günter Robert gehören zu den wenigen, die den Unterschied zwischen diesen beiden Bereichen ehrenamtlicher Tätigkeit im Rahmen eines Konzepts der geschlechterdifferenzierenden Arbeitsteilung systematisch herausgearbeitet haben. Sie vertreten die inzwischen durch die Ergebnisse des Freiwilligen-Surveys zum Teil bestätigte These, dass sich gegenwärtig zwei Typen von Ehrenamt entwickeln: „Ein ‚Ehrenamt 1‘ bestände in einer Art ‚qualifizierter Ehrenamtlichkeit‘, die nahe am beruflichen Handeln anzusiedeln ist (...) dieser Bereich ist durch seine Nähe und Strukturähnlichkeit zu beruflichem Handeln auch attraktiv für Männer“ (Gildemeister/Robert 1999: 119). Das „Ehrenamt 2“ hingegen würde dann alle alltagsnahen personenbezogenen Dienstleistungen umfassen, die – sofern es nicht um die Besetzung von Führungspositionen geht – fast ausschließlich von Frauen wahrgenommen werden. Auf diese Weise könnte im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements eine neue Spielart der tradierten geschlechterdifferenzierenden Arbeitsteilung entstehen, die zur Reproduktion von Geschlechterstereotypen ebenso beiträgt wie zur Reproduktion geschlechtshierarchischer Strukturen und Anerkennungschancen.

Bei der Feuerwehr haben wir es nicht nur mit einem im o.g. Sinne berufsnahen Teilbereich ehrenamtlicher Arbeit, also mit einem „Ehrenamt 1“ zu tun, sondern mit einem techniknahen Bereich, der im Alltagswissen in ganz besonderer Weise als Männerdomäne gilt. Aufschlussreich für die Untersuchung der Probleme, denen sich Mädchen und

Frauen konfrontiert sehen, sofern sie hier Fuß zu fassen suchen, sind deshalb die zahlreichen Untersuchungen, die seit den 1980er Jahren im Zuge der von Bundes- und Landesregierungen geförderten Modellversuche „Mädchen in gewerblich-technische Berufe!“ durchgeführt worden sind. Sie haben durchweg den Nachweis erbracht, dass Mädchen und junge Frauen für technische Tätigkeiten sehr wohl zu begeistern sind und in technikorientierten Berufen erfolgreich arbeiten, dass also die im Alltagswissen unterstellte „Technikdistanz“ oder gar technische Inkompetenz der Frauen Teil eines stereotypen Frauenbildes ist, das genauer empirischer Prüfung nicht standhält (vgl. u.a. Alt et al. 1988, Hübner/Ostendorf/Rudolph 1991; Ostendorf 1994; Poppenhusen 1999). Das hat allerdings wenig daran geändert, dass dieses stereotype Deutungsmuster bei manchen Vertretern der Feuerwehr immer noch – manchmal mehr, manchmal weniger direkt – als Legitimation für eine sehr zögerliche Aufnahme, wenn nicht gar für den Ausschluss von Mädchen und Frauen herangezogen wird.

Stereotype Geschlechterbilder haben sich auch in den empirischen Untersuchungen und theoretischen Analysen zur Geschlechtersegregation des Arbeitsmarktes und zur Integration von Frauen in von Männern dominierte Berufsbereiche und Professionen als sehr zählebig erwiesen. Sie sind *einer* der Gründe dafür, dass die Integration von Frauen vielfach einem Muster folgt, das als „marginalisierende Integration“ bzw. als „Integration durch Segregation“ bezeichnet wird (vgl. Wetterer 1999a & b, 2002). Schließungs- und Hierarchisierungsprozesse führen dazu, dass die Öffnung von Männerdomänen für Frauen von berufsinternen Segregationsprozessen begleitet wird, die den Frauen die vorgeblich geschlechtskompatiblen und zugleich die statusniedrigen Segmente eines Berufes zuweisen, während sie aus den status- und prestigeträchtigen Teilbereichen weiterhin ausgeschlossen bleiben, so dass diese als Männerdomäne bewahrt werden.

Die These von Gildemeister/Robert zur Etablierung von zwei unterschiedlich vergeschlechtlichten und unterschiedlich bewerteten Typen von Ehrenamt legt für die Integration von Mädchen und Frauen in die Feuerwehren die begründete Vermutung nahe, dass auch hier organisationsinterne Segregationsprozesse zu finden sind, die Teilbereiche als Männerdomäne bewahren und andere, weniger angesehene und prestigeträchtige für Mädchen und Frauen öffnen. Für Polizei und Militär, zwei Organisationen, die der Feuerwehr in Manchem vergleichbar sind, sind derartige

Schließungs- und Segregationsprozesse inzwischen mehrfach belegt (vgl. Williams 1989; Yoder 1989; Martin 1990; Martin/Jurik 1996). Für die Feuerwehr wird nicht zuletzt deshalb nach ihnen zu fragen sein, weil sie ein Demotivierungspotenzial enthalten könnten, das vor allem technikinteressierte Mädchen und Frauen dazu veranlasst, die Jugend- oder Freiwillige Feuerwehr wieder zu verlassen, weil diese ihnen gerade das nicht bietet, was sie von ihr als einem techniknahen Tätigkeitsbereich erwartet haben.

3. Erste Forschungsergebnisse: eine Übersicht

3.1 Organisationsvielfalt: Berufsfeuerwehr, Werkfeuerwehr, Freiwillige Feuerwehr und Jugendfeuerwehr

Die 2001 durchgeführte Vorstudie „Zur gegenwärtigen Situation von Frauen bei der Feuerwehr“, die sich u.a. auf eine Sekundärauswertung der Statistiken des Deutschen Feuerwehrverbandes aus den Feuerwehrjahrbüchern von 1964 bis 1999 konzentrierte, hat gezeigt, dass bislang nur bei den Freiwilligen Feuerwehren und der Jugendfeuerwehr Frauen in nennenswertem, ständig steigendem Maße beteiligt sind. Bei den Berufsfeuerwehren und den Werkfeuerwehren sind bis heute bundesweit nur wenige hundert Frauen tätig. Zu den verschiedenen Feuerwehrsparten sollen hier zunächst einige Bemerkungen vorausgeschickt werden, die aufschlussreich sind für die Gesamtorganisation „Feuerwehr“ und damit für den organisationalen Kontext, in dem auch Frauen bei der Feuerwehr stehen.

Der Deutsche Feuerwehrverband (DFV) ist die Dachorganisation für alle Feuerwehrsparten – Berufsfeuerwehr (BF), Werkfeuerwehr (WF) Freiwillige Feuerwehr (FF) und Jugendfeuerwehr (DJF) –, die wiederum jeweils in eigenen Verbänden organisiert sind. Die gesetzliche Verpflichtung und Zuständigkeit für den Brandschutz liegt bei den Bundesländern, die rechtlichen Grundlagen der Feuerwehren finden sich daher in den jeweiligen Landesgesetzen; der Bund hat hier kein Mitwirkungsrecht – außer beim erweiterten Katastrophenschutz (Zivilschutz). Im Einzelnen sind die Feuerwehren Einrichtungen der Kommunen, wobei in der Regel erst in Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern Berufsfeuerwehren einzurichten sind. Die Einrichtung von freiwilligen oder hauptberuflichen Werkfeuerwehren hängt von der Brandgefährdung der jeweiligen Betriebe ab.

Die weitaus meisten Mitglieder hat die Freiwillige Feuerwehr, gefolgt von der Jugendfeuerwehr und, in weitem Abstand, den Werk- und die Berufsfeuerwehren (siehe Tabelle 1).

Auf den ersten Blick verblüfft die Tatsache, dass zwei Prozent aller im aktiven Feuerwehrdienst Tätigen, die Berufsfeuerwehren, fast zwei Drittel aller Einsätze der Feuerwehren bestreiten, die mit

Tabelle 1: Mitglieder in den verschiedenen Feuerwehrsparten (FF, JF, BF, WF)

	1994		1997		2001	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
Freiwillige Feuerwehr	1.117.914	81,7 %	1.098.981	79,4 %	1.059.497	77,0%
Jugendfeuerwehr	182.474	13,3 %	221.035	16,0 %	256.925	18,7 %
Berufsfeuerwehr	27.838	2,0 %	27.606	2,0 %	27.627	2,0 %
Werkfeuerwehr	41.385	3,0 %	36.108	2,6 %	32.171	2,3 %
Insgesamt	1.369.611	100,0 %	1.383.730	100,0 %	1.376.220	100,0%

Quelle: Jahrbücher des Deutschen Feuerwehrverbandes (DFV)

Während Anzahl und Anteil der Mitglieder in der Berufsfeuerwehr zwischen 1994 und 2001 relativ konstant bleiben, gehen sie sowohl bei der Freiwilligen Feuerwehr als auch bei der Werkfeuerwehr zurück. Nur bei der Jugendfeuerwehr ist ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen, aber die offensichtlich gute Arbeit im DJF scheint keine nachhaltigen Auswirkungen auf eine zahlenmäßige Verstärkung der Erwachsenenwehren zu haben.

Betrachtet man die Einsätze² der Feuerwehren (FF, BF, WF) insgesamt, so ergibt sich ein etwas anderes Bild (siehe Tabelle 2).

großem Abstand mitgliederstärkste Freiwillige Feuerwehr hingegen nur ein Drittel der Einsätze. Das weist auf die unterschiedliche Bedeutung der jeweiligen Feuerwehrsparten hin. Berufsfeuerwehren gibt es nur in Städten über 100.000 Einwohnern, die Freiwilligen Feuerwehren dagegen in jeder Gemeinde, auch kleineren Dörfern, die sich niemals eine Berufsfeuerwehr leisten könnten. Die Freiwillige Feuerwehr, die es auch in den größeren Städten gibt, garantiert qua Ehrenamt flächendeckend für die gesamte Bundesrepublik an jedem Ort Brandschutz und Notfalleinsatz in schnellstmöglicher Zeit (ca. 10 Minuten nach der Notfallmeldung am Einsatzort). Die Berufsfeuer-

Tabelle 2: Einsätze der verschiedenen Feuerwehrsparten (FF, BF, WF)

	1994		1997		2001	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
Freiwillige Feuerwehr	996.686	31,5 %	1.040.054	31,3%	1.146.117	32,7%
Berufsfeuerwehr	1.956.945	61,9 %	2.065.211	62,1%	2.200.696	62,8%
Werkfeuerwehr	206.790	6,6%	219.565	6,6%	158.267	4,5%
Einsätze insgesamt	3.160.421	100,0 %	3.324.830	100,0 %	3.505.080	100,0%

Quelle: Jahrbücher des DFV

wehren sichern diesen Schutz vor allem in dicht besiedelten Regionen³ mit sehr viel größerem Gefahrenpotenzial und häufigerer Einsatznotwendigkeit, was allein durch ehrenamtliche Tätigkeit gar nicht zu bewältigen wäre. Gemeinsam mit den Werkfeuerwehren bilden Berufsfeuerwehr und Freiwillige Feuerwehr zum Schutz vor zunehmenden Gefahren (über 10 Prozent mehr Einsätze von 1994 bis 2001) ein Netz, das durch mehrere dem Umfang und der Verbreitung nach kleinere Rettungsdienste (z.B. THW) noch ergänzt wird.

Tabelle 3:
Frauen bei den verschiedenen Feuerwehren 2001

	2001	
	absolut	Prozent
Freiwillige Feuerwehr	62.772	5,9%
Berufsfeuerwehr	438	1,6%
Werkfeuerwehr	348	1,1%
Jugendfeuerwehr	56.989	22,2%

Quelle: Jahrbuch des DFV 2002/2003

Frauen haben bisher zu den verschiedenen Feuerwehrsparten in sehr unterschiedlichem Ausmaß Zugang gefunden (siehe Tabelle 3). Bei der Berufsfeuerwehr gibt es Frauen erst seit 1986 und ihr Anteil an den Berufsfeuerwehrleuten beträgt 2001 gerade eineinhalb Prozent. Berufsfeuerwehrfrauen und -männer entscheiden sich für eine Beamtenlaufbahn mit Eingangsvoraussetzung, die – im Vergleich zu denjenigen z.B. bei der Polizei – derzeit immer noch für die Beteiligung von Frauen ziemlich ungünstig sind. Als Einstiegsvoraussetzung wird für den mittleren feuerwehrtechnischen Dienst mindestens eine handwerkliche Ausbildung oder ein als gleichwertig anerkannter Berufsabschluss verlangt, für den gehobenen Dienst ein naturwissenschaftlich-technischer Fachhochschulabschluss und für den höheren Dienst ein naturwissenschaftlich-technischer universitärer Abschluss. Vorausgesetzt werden damit Ausbildungs- und Fachbereiche, in denen Frauen ohnedies noch immer unterrepräsentiert sind. Das dürfte auch einer der Gründe für den minimalen Frauenanteil von wenig über einem Prozent 2001 bei den Werkfeuerwehren sein, die zu ca. einem Fünftel aus Hauptamtlichen bestehen.

Die ersten aktiven Frauen bei der Freiwilligen Feuerwehr verzeichnet die Statistik Anfang der 1970er Jahre. Für die Teilnahme am aktiven Einsatz wird neben der Bereitschaft zu mehreren Grundausbildungskursen innerhalb von zwei Jahren ausschließlich freiwilliges Engagement gefordert (nur gerade ein halbes Prozent der Mitglieder der FF sind Hauptamtliche). Bei der Jugendfeuerwehr schließlich ist der Anteil der weiblichen Mitglieder mit Abstand am größten: im Jahre 2001 waren hier schon fast ein Viertel der Jugendlichen Mädchen.

3.2 Frauen und Mädchen bei der Feuerwehr – nicht mehr wegzudenken, aber noch immer nicht selbstverständlich

Seit nunmehr gut 30 Jahren gibt es Frauen bei der Freiwilligen Feuerwehr⁴ und fast ebenso lange (seit 1973) einen Fachausschuss Frauenarbeit beim DFV, in dem Frauensprecherinnen der Feuerwehrfrauen aus verschiedenen Bundesländern zusammenkommen. Der Frauenanteil an den aktiven Mitgliedern hat bis heute stetig zugenommen: Waren es anfangs nur wenige hundert, so sind es 2001 bereits 62.772 Feuerwehrfrauen. Dagegen ist die Anzahl der Feuerwehrmänner seit 1993 um etwa 100.000 Mitglieder zurückgegangen. Die Bedeutung der Frauen für die Aufrechterhaltung des Feuerwehrdienstes in den Kommunen ist daher eindeutig gewachsen, weshalb auch der Deutsche Feuerwehrverband (DFV) großes Interesse daran hat, Frauen nicht nur für den Feuerwehrdienst zu gewinnen, sondern sie auch dabei zu halten.

Dieser Aufgeschlossenheit an der Spitze des DFV und dem Engagement vieler einzelner Feuerwehrvertreter und -vertreterinnen vor Ort stehen jedoch nach wie vor hartnäckige Vorurteile mancher Feuerwehrmänner gegenüber, die sowohl die Aufnahme wie die dauerhafte Integration von Frauen und Mädchen in die Feuerwehr erschweren: Das sei keine Arbeit für Frauen, wegen der Kinderbetreuung hätten sie sowieso keine Zeit und sie brächten höchstens Unruhe in die Truppe, so lauten immer wiederholte Stereotype, die auch durch vielfältige Beweise des Gegenteils schwer auszurotten sind. Fast jedes Jahr findet sich irgendein „Skandal“ über Diskriminierung von Frauen oder Mädchen bei der Feuerwehr in Feuerwehrzeitschriften oder öffentlichen Medien, so zuletzt im Jahre 2002 jener Wehrführer in Schleswig-Holstein, der die Aufnahme eines Mädchens in seine Jugendgruppe ablehnte. Er und seine Feuerwehrkameraden wollten keine Frauen im blauen Rock sehen, das sei „Kommandobeschluss“.

Frauen „backen Kuchen, kochen Erbsensuppe, versorgen die Feuerwehrkameraden und bleiben im Hintergrund“, wurde er landauf landab zitiert. Kein Wunder, dass es noch so manche Feuerwehrgruppen ohne Frauen und Mädchen gibt.

Die Statistik des Feuerwehrjahrbuchs des DFV verzeichnet seit 1974 regelmäßig den Anteil von Frauen und Mädchen bei der Feuerwehr, der über einen langen Zeitraum relativ langsam gestiegen ist. In den 15 Jahren von 1974 bis 1989 – dem Jahr vor der Wende – waren pro Jahr bundesweit etwa 1000 Frauen zur Freiwilligen Feuerwehr und 750 Mädchen zur Jugendfeuerwehr neu dazugekommen. Erst mit den neuen Bundesländern lässt sich ein deutlicher Aufschwung feststellen (siehe Tabelle 4).

tes der alten Bundesländer mit einem Frauenanteil von 7,7 Prozent und Rheinland-Pfalz bildet mit 1,2 Prozent das Schlusslicht. Die Unterschiede setzen sich fort, wenn man innerhalb der einzelnen Bundesländer Regierungsbezirke miteinander vergleicht. So lag in Bayern, wo der Frauenanteil bei der Feuerwehr insgesamt knapp unter dem bundesrepublikanischen Durchschnitt liegt, der Anteil der Frauen 1999 im Regierungsbezirk Oberpfalz bei 9,9 Prozent und damit weit über dem Durchschnitt, im Regierungsbezirk Schwaben jedoch bei nur 1,8 Prozent.⁶

Von VertreterInnen der Feuerwehr werden diese regionalen Unterschiede in der Regel auf Unterschiede zwischen BRD und DDR und auf Unter-

Tabelle 4: Veränderung des Frauenanteils bei der Freiwilligen Feuerwehr und des Mädchenanteils bei der Jugendfeuerwehr von 1974 – 1989 (alte BRD) und 1990 – 2001 (neue BRD)

	1974		1989		1990		2001	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Frauen bei der Freiwilligen Feuerwehr	2.254	0,3%	16.126	1,8%	38.108	3,2%	62.772	5,9%
Mädchen bei der Jugendfeuerwehr	2.396	4,3%	13.402	12,4%	15.247	13,5%	56.989	22,2%

Quelle: Jahrbücher des DFV

Unmittelbar nach der Wende hat sich innerhalb eines Jahres der Anteil der Frauen an den Feuerwehrmitgliedern nahezu verdoppelt, ihre Anzahl ist sogar über das Doppelte gewachsen. In der DDR war also ganz offensichtlich die Integration von Frauen in die Feuerwehr viel weiter vorangeschritten als in der alten BRD. Weiterhin fällt auf, dass der Anteil der Mädchen in der Jugendfeuerwehr durchweg erheblich höher ist als derjenige der Frauen bei den Erwachsenenwehren.⁵ Ein Blick auf die Situation in den verschiedenen Bundesländern macht auf weitere Unterschiede aufmerksam, die der Erklärung bedürfen.

3.2.1 Die regionalen Unterschiede

In *jedem* der neuen Bundesländer ist der Anteil der Frauen unter den Aktiven höher als in *irgendeinem* der alten Bundesländer (siehe Tabelle 5, Seite 50). Im Jahre 2001 sind in Sachsen-Anhalt als dem Spitzenreiter 15,0 Prozent der freiwilligen Feuerwehrleute Frauen, in Sachsen sind demgegenüber „nur“ 8,3 Prozent Frauen bei der Freiwilligen Feuerwehr tätig; Hessen folgt als ers-

chiede zwischen Stadt und Land zurückgeführt. Beide Erklärungsmuster können eine gewisse Plausibilität für sich reklamieren: In der DDR waren Frauen in der Tat auch in techniknahen Berufsfeldern in weit höherem Maße präsent als in der BRD und hatten zudem die tradierten bipolaren Geschlechterbilder deutlich an Orientierungskraft verloren, was u.a. in der höheren Erwerbsbeteiligung der Frauen in den neuen Bundesländern vielfach fortwirkt. Die Grenzen dieses Erklärungsmusters werden allerdings sehr schnell deutlich, wenn man nach den zum Teil erheblichen Unterschieden in der Frauenbeteiligung bei der Feuerwehr fragt, die sowohl zwischen verschiedenen neuen, wie zwischen verschiedenen alten Bundesländern zu konstatieren sind.

Auch der Verweis auf Stadt-Land-Unterschiede ist plausibel und begrenzt zugleich, zumal er den eigentlich paradoxen und so jedenfalls überraschenden Tatbestand zu erklären hätte, dass die Integration von Frauen in die Feuerwehr auf dem Land teilweise weiter fortgeschritten ist als in der Stadt, dass es also dort mehr Feuerwehrfrauen

Tabelle 5: Frauen bei der Freiwilligen Feuerwehr und Mädchen bei der Jugendfeuerwehr in den Bundesländern 2001

Bundesländer	Frauen		Mädchen	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent
Baden-Württemberg	2.357	2,2%	3.955	14,5%
Bayern	16.945	5,2%	8.930	20,3%
Hessen	5.366	7,7%	9.179	26,8%
Niedersachsen	8.790	6,8%	9.242	26,4%
Nordrhein-Westfalen	1.996	2,4%	2.417	13,5%
Rheinland-Pfalz	700	1,2%	2.974	20,1%
Saarland	483	4,3%	709	17,3%
Schleswig-Holstein	2.148	4,3%	2.009	22,3%
Brandenburg	6.726	13,5%	4.654	29,3%
Mecklenburg-Vorpommern	2.702	9,7%	2.684	26,1%
Sachsen	4.229	8,3%	2.595	18,5%
Sachsen-Anhalt	6.032	15,0%	3.893	27,2%
Thüringen	4.104	8,5%	3.533	24,3%
Berlin	94	6,3%	56	6,9%
Bremen	9	1,4%	31	16,6%
Hamburg	91	3,6%	128	19,4%
Gesamt	62.772	5,9%	56.989	22,2%

Quelle: Jahrbuch DFV 2002/03

und -mädchen gibt, wo man eher traditionelle Geschlechterbilder erwarten würde, während Feuerwehrfrauen wie -mädchen dort besonders selten sind, wo man eher egalitäre Orientierungsmuster voraussetzen kann. Selbst wenn plausibel ist, dass ländliche Pendlergemeinden, wie man sie in der Oberpfalz findet, auf Feuerwehrfrauen besonders angewiesen sind, weil die Männer im Falle eines Einsatzes nicht vor Ort, sondern weit entfernt an ihrem Arbeitsplatz sind, bleibt die Frage, wieso dies in den zahlreichen Pendlergemeinden z.B. auf der baden-württembergischen schwäbischen Alp oder dem rheinland-pfälzischen Hunsrück anders zu sein scheint oder warum Feuer-

wehrfrauen in vielen städtischen Regionen und allen Stadtstaaten besonders rar sind. Hier hilft auch der Hinweis auf die Bedeutung der Berufsfeuerwehr in den Städten kaum weiter, denn was es zu erklären gälte, ist der geringe Frauen- und Mädchenanteil in städtischen und stadtnahen Jugend- und Freiwilligen Feuerwehren, und nicht die Tatsache, dass Frauen bei der Berufsfeuerwehr noch seltener sind als bei den freiwilligen Wehren.

Schon eine erste und punktuelle Analyse der regionalen Unterschiede weist darauf hin, dass einfache und eindimensionale Erklärungsmuster schnell an ihre Grenzen stoßen. Die großen regionalen Unterschiede sind über das herkömmliche Stadt-Land- und Ost-West-Argument hinaus erklärungsbedürftig und müssen bei der Analyse der Faktoren, die die Integration von Mädchen und Frauen in die Feuerwehr fördern oder erschweren, zentral einbezogen werden. Dabei wird man nicht nur die regionalen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen haben, auf die die Feuerwehr kaum Einfluss nehmen kann, sondern ebenso feuerwehrinterne Voraussetzungen, zu denen vor allem anderen die Bereitschaft vor Ort gehört, sich für die Integration von Mädchen und Frauen einzusetzen.

3.2.2 Das „Verschwinden“ der Mädchen

Die Jugendfeuerwehr (JF) stellt das wichtigste Rekrutierungspotenzial der Freiwilligen Feuerwehr dar. Bedenkt man, dass der Anteil der Mädchen in der JF inzwischen fast ein Viertel beträgt, so stimmt nachdenklich, dass im aktiven Dienst der Anteil der Frauen bundesweit erst knapp sechs Prozent erreicht hat. Das offensichtliche „Verschwinden“ vieler Mädchen, die zunächst für die Jugendfeuerwehr gewonnen werden konnten, verdient bei allen Überlegungen für eine effektive Nachwuchsförderung bei der Feuerwehr daher besondere Beachtung.

Dabei sind in der Jugendfeuerwehr durchaus erfolgreiche Anstrengungen unternommen worden, mehr Mädchen zu gewinnen. In den letzten zehn Jahren ist ihr Anteil von 15,0 Prozent (1991) auf 22,1 Prozent (2000) gestiegen. Auch die Zahl der Jugendfeuerwehrgruppen, die Mädchen aufgenommen haben und nicht mehr reine Jungengruppen sind, hat sich in dieser Zeit von 50,4 auf 75,9 Prozent erhöht (was allerdings nichts darüber aussagt, wie viele Mädchen in den einzelnen Gruppen sich gegenüber wie vielen Jungen behaupten müssen). Zur Erfolgsbilanz zählt ferner, dass der Anteil der Mädchen unter allen Jugendlichen, die in die Freiwillige Feuerwehr übernommen wurden, von 8,1 Prozent im Jahre 1991 auf 15,8 Prozent im Jahr 2000 angestiegen ist.

Die Daten weisen neben derartigen Erfolgen aber auch auf das Fortbestehen offensichtlicher geschlechtlicher Disparitäten hin. Bezieht man die Angaben zur „Übernahmequote“ nicht auf alle Jugendlichen, sondern jeweils auf Mädchen und Jungen, so ergibt sich, dass in den letzten zehn Jahren im Durchschnitt 6,0 Prozent aller Feuerwehrmädchen, aber 10,6 Prozent aller Feuerwehr-

jungen in die Freiwillige Feuerwehr übernommen wurden. Mädchen bleiben also proportional seltener auch als Erwachsene bei der Feuerwehr. Und: Sie treten häufiger als die Jungen aus der Jugendfeuerwehr wieder aus. Während die Austrittsquote bei den Mädchen zwischen 1991 und 2000 im Schnitt bei 16,4 Prozent lag, betrug sie bei den Jungen lediglich 10,9 Prozent, woran sich - von leichten Schwankungen abgesehen - im Zeitverlauf wenig geändert hat.

Auch die Statistiken zur Beteiligung von Mädchen bei der Jugendfeuerwehr weisen im Übrigen auf große regionale Unterschiede hin, bei deren Analyse die feuerwehrexternen Rahmenbedingungen ebenso einzubeziehen sind wie feuerwehrinterne Voraussetzungen. Nicht nur einzelne, durch die Presse bekannt gewordene „Skandale“, sondern auch die Ergebnisse der Trierer Jugendfeuerwehrstudie (Homfeldt et al. 1995) machen deutlich, dass es nicht zuletzt von stereotypen Geschlechterbildern bei den JugendgruppenleiterInnen vor Ort abhängt, in wie weit es gelingt, die Mädchen so in die Gruppen zu integrieren, dass sie sich dort als dazugehörig oder als randständig erfahren und ihnen entsprechend eine Zukunft bei der Feuerwehr vorstellbar und attraktiv erscheint oder nicht.

4. Ausblick: Kontextualisierung und Kontrastierung als methodisches Programm

Die Zielsetzung des Forschungsprojektes „Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr“ ist, wie einleitend bereits festgehalten wurde, praxisorientiert. Das Projekt soll erste empirisch fundierte Erkenntnisse über die Faktoren und Rahmenbedingungen gewinnen, die die Beteiligung von Mädchen und Frauen bei Jugend- und Freiwilliger Feuerwehr fördern oder sie erschweren. Und es soll damit die Voraussetzungen dafür schaffen, dass in einem nächsten Schritt praktische Maßnahmen und Modellprojekte entwickelt werden können, die die Integration von Mädchen und Frauen unterstützen und Hindernisse abbauen, die dem im Wege stehen.

Aufgrund der Ergebnisse der Vorstudie und der sie ergänzenden Recherchen, die im letzten Kapitel dargestellt worden sind, sind es vor allem zwei Problem- und Fragenkomplexe, die im Zentrum der empirischen Untersuchung(en) stehen werden und auf die entsprechend das Design der Studie zugeschnitten ist: (1) die beträchtlichen regionalen Unterschiede in der Beteiligung von Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr und (2) das „Verschwinden“ der Mädchen. Um beide Fragenkom-

plexe gleichermaßen bearbeiten zu können, ist es notwendig, auf der einen Seite nach den Erwartungen und Motiven zu fragen, mit denen Mädchen und Frauen zur Feuerwehr kommen, sowie nach den Erfahrungen, die sie dort machen (und zudem Feuerwehrjungen und -männer vergleichend mit einzubeziehen). Auf der anderen Seite wird es darum gehen, Erwartungen, Motive und Erfahrungen in den Zusammenhang eines regionalen Kontextes zu stellen, der neben den feuerwehrexternen regionalen Rahmenbedingungen i.e.S. auch die lokal sehr unterschiedlichen feuerwehrinternen Voraussetzungen für die Integration von Frauen und Mädchen umfasst. Wir unterscheiden deshalb insgesamt vier Untersuchungsdimensionen:

- (1) die *feuerwehrexternen regionalen Rahmenbedingungen* wie z.B. die ökonomische, rechtliche, politische, kulturelle Situation, Frauen- und Gleichstellungspolitik;
- (2) die *feuerwehrinternen Voraussetzungen* - die ebenfalls regional unterschiedlich sein können - wie Arbeitsbedingungen und Vereinbarkeitschancen, Spezialisierungen und Einsatzschwerpunkte (horizontale Segregation), Ämter und Positionen (vertikale Segregation) oder die öffentliche Selbstpräsentation der Feuerwehr;
- (3) die *Motive und Erwartungen*, mit denen Mädchen und Frauen zur Feuerwehr kommen, sowie zum Vergleich auch die Motive und Erwartungen einer kleineren Gruppe von Feuerwehrjungen und -männern;
- (4) die *Erfahrungen*, die sie dort machen, sowie die Verarbeitung dieser Erfahrungen und die Modi ihrer Integration in ein Selbstkonzept als Feuerwehrmädchen bzw. Feuerwehrfrau - oder das Scheitern dieser Integration;

Zentral für die Anlage der Untersuchung ist das *Verfahren regionaler Kontextualisierung* und Kontrastierung, für das vor allem zwei Gründe sprechen.⁷ Die großen regionalen Unterschiede in der Mädchen- und Frauenbeteiligung bei der Feuerwehr weisen darauf hin, dass es nicht „die“ Situation „der“ Mädchen bzw. „der“ Frauen bei „der“ Feuerwehr gibt, sondern dass unterschiedliche Kontexte auch unterschiedliche Partizipationschancen eröffnen oder verschließen. Damit wird ein Aspekt wichtig, der in der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung zum Arbeits- und Berufsbereich in den letzten Jahren zunehmend an Relevanz gewonnen hat. Auch hier geht man heute davon aus, dass es zu kurz greift, nach

„den“ Frauen bzw. „den“ Männern im Beruf zu fragen, sondern dass geschlechterdifferenzierende Integrations- und Segregationsprozesse ebenso wie geschlechtlich konnotierte Selbstkonzepte und Muster der Erfahrungsverarbeitung nur jeweils kontextspezifisch zu rekonstruieren sind (vgl. vor allem: Heintz u.a. 1997, Heintz/Nadai 1998, Nadai 1998).

Kontextualisierung bedeutet für unsere Untersuchung, dass die Situation von Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr nicht bundesweit und repräsentativ erfasst werden soll, sondern exemplarisch in vier Regionen, deren Auswahl *sich am Prinzip* der sukzessiven Kontrastierung orientiert. Die ausgewählten Regionen sollen sich in Bezug auf die folgenden Kontrastkriterien deutlich voneinander unterscheiden:

- hoher versus niedriger Mädchen- und Frauenanteil bei der Feuerwehr
- Stadt versus Land sowie weitere sozioökonomische Rahmenbedingungen
- alte versus neue Bundesländer

Der kontrastiven Auswahl der vier Regionen wird zentrale Bedeutung für die Aussagefähigkeit der Ergebnisse zukommen. Vorgesehen ist, je zwei alte und zwei neue Bundesländer in die Untersuchung einzubeziehen und innerhalb dieser Bundesländer in einem nächsten Schritt eher ländlich und eher städtisch strukturierte Regionen auszuwählen, in denen der Frauen- und Mädchenanteil bei der Feuerwehr deutlich variiert. Ethnografisch orientierte Regionalprofile, die sowohl die feuerwehrexternen wie die feuerwehrinternen Rahmenbedingungen erfassen, werden in der Auswertungsphase ein zentrales Instrument sein, um die Aussagen der befragten Feuerwehrmädchen und -frauen jeweils kontextspezifisch analysieren zu können.

Ein Untersuchungsdesign, das sich an Kontextualisierung und Kontrastierung orientiert, ist auch im Hinblick auf die praktische Zielsetzung des Projektes wichtig. In Erkenntnis der großen regionalen Unterschiede sollten Maßnahmen, die das Ziel haben, die Integration von Frauen und Mädchen in der Feuerwehr zu verbessern, vorab sehr genau daraufhin überprüft werden, ob sie z.B. in einer Kleinstadt in Süddeutschland zum Erfolg führen, in einem 1000-Seelen-Dorf mitten im Norddeutschen Marschland gar nicht durchführbar sind, am Rande einer Großstadt keinen Anklang finden oder andernorts schon längst zum Alltag gehören und sich bewährt haben.

Literatur

- Alt, Christel; Wolf, Brigitte; Arndt, Herbert (1988): Thesen zur Erschließung gewerblich-technischer Ausbildungsberufe. Materialien zur Diskussion von Möglichkeiten und Grenzen einer Ausweitung des Berufsspektrums für junge Frauen in der Praxis. Berlin und Bonn (Bundesinstitut für Berufsbildung, Heft 98).
- Anheier, Helmut K.; Priller, Eckhard; Seibel, Wolfgang; Zimmer, Annette (Hg.) (1997): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel. Berlin.
- Baigent, David (1999): Who rings the bell? A gender study looking at the British Fire Service. (unpublished dissertation for BA)
- Beaton, Randal D.; Murphy, Shirley A.; Pike, Kenneth C.; Corneil, Wayne (1997): Social Support and Network Conflict in Firefighter and Paramedics, Sage Publications.
- Braun, Joachim, und Klages, Helmut (Hg.) (2001): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Bd. 2: Zugangswege. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Bd. 194.2). Stuttgart: Verlag Kohlhammer.
- Chetkovich, Carol (1997): Real Heat: Gender and Race in the Urban Fire Service. Rutgers University Press.
- De Olde, Cora (2001): Frauen in der Feuerwehr. Bericht über die Untersuchung bei den Feuerwehren nach Stand, Erfahrungen, Chancen und Problemen in Bezug zur Integration von Frauen in der Feuerwehr. Untersuchung im Auftrag des Niederländischen Innenministeriums. Februar 2001, MS (Übersetzung: Ulrich Behrendt, DFV).
- De Olde, Cora; Schalkwijk, Saskia (2002): Kinderbetreuung und die Kombination von Arbeit und Erziehung bei der Feuerwehr. Untersuchung im Auftrag des „Netzwerk Brandweervrouwen“ in Zusammenarbeit mit dem Niederländischen Innenministerium. Utrecht, März 2002, MS (Übersetzung: Ulrich Behrendt, DFV).
- Deutscher Feuerwehrverband (Hg.): Feuerwehr-Jahrbücher 1974 – 2002/2003, Bonn.
- Enquête-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ (2002): Bericht „Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft.“ Deutscher Bundestag, Drucksache 14/8900, Berlin.
- Gildemeister, Regine; Robert, Günther (1999): Vergeschlechtlichung – Entgrenzung – Reversgeschlechtlichung. Geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung zwischen Rationalisierung der Arbeitswelt und „postindustriellem Haushaltssektor“. In: Honegger, Claudia; Hradil, Stefan, und Traxler, Franz (Hg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie und des 11. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i.Br. 1998, Teil 2. Opladen: Leske + Budrich, S.110-126.
- Heintz, Bettina u.a. (1997): Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes. Frankfurt a. M./New York.
- Heintz, Bettina; Nadai, Eva (1998): Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie, 19/3, S.573-588.
- Homfeldt, Hans Günther; Schulze, Jürgen; Schenk, Manfred; Seyl, Stephan; Michels, Christoph (1995): Jugendverbandsarbeit auf dem Prüfstand. Die Jugendfeuerwehr – Perspektiven für das verbandliche Prinzip der Jugendarbeit. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Hübner, Sabine; Ostendorf, Helga; Rudolph, Hedwig (1991): Stolpersteine, Sprungbretter, Höhenflüge – Facetten von Berufsverläufen gewerblich-technisch qualifizierter Frauen in Berlin. In: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.): Gewerblich-technisch ausgebildete Frauen. Zwei Untersuchungen zu Berufsübergang und Berufsverläufen in Niedersachsen und Berlin. Bad Honnef, S.222-264.
- Judd P.C.; Oswald P.A. (1997): Employment desirability: The interactive effects of gender-typed profile, stimulus sex, and gender-typed occupation.
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1996/97): Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen – Teil I, II und III. Bonn.
- Martin, Molly (ed.) (1988): Hard-Hatted Women. Washington: Seal Press.
- Martin, Susan Ehrlich (1990): On the Move: The Status of Women in Policing. Washington D.C.
- Martin, Susan Ehrlich /Jurik, Nancy (1996): Doing Justice, Doing Gender. Thousand Oaks/London/New Delhi.
- Morschhäuser, Martina (1993): Frauen in Männerdomänen. Wege zur Integration von Facharbeiterinnen im Betrieb. Köln: Bund-Verlag.
- Müller, Ursula; Müller-Franke, Waltraud (1999): Geschlechterkonstruktionen im Organisationswandel am Beispiel der Polizei. Antrag im DFG-Schwerpunktprogramm „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“. Bielefeld /Villingen-Schwenningen
- Murphy, Shirley A.; Beaton, Randal D.; Cain, Kevin; Pike, Kenneth (1994): Gender Differences in Fire Fighter Job Stressors and Symptoms of Stress. Women & Health, vol. 22(2), The Hayworth Press, Binghampton.
- Nadai, Eva (1999): Kontextualisierung der Geschlechterdifferenz? Geschlechtliche Grenzziehungen im Beruf. In: Honegger, Claudia; Hradil, Stefan, und Traxler, Franz (Hg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie und des 11. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i.Br. 1998, Teil 2. Opladen: Leske + Budrich, S.138-150
- Notz, Gisela (1989): Frauen im sozialen Ehrenamt. Ausgewählte Handlungsfelder: Rahmenbedingungen und Optionen. Freiburg i.Br.

- Notz, Gisela (1999): Die neuen Freiwilligen: Das Ehrenamt – eine Antwort auf die Krise? Ulm: AG SPAK.
- Ostendorf, Helga (1994): Öffnung von Männerberufen für Frauen – Erfolgreiche oder symbolische Politik? In: WSI Mitteilungen 12/1994, S. 752-762
- Perkins, Kenneth B. (1987): Volunteer Firefighters in the U.S.: A Sociological Profile of America's Bravest. National Volunteer Fire Council.
- Picot, Sibylle (Hg.) (2000): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Bd. 3: Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Bd. 194.3). Stuttgart: Verlag Kohlhammer.
- Poppenhusen, Margot (1999): Noch lange nicht selbstverständlich. Frauen in gewerblich-technischen Berufen. In: Ritter, Martina (Hg.): Bits und Bytes vom Apfel der Erkenntnis. Frauen – Technik – Männer. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.217-231.
- Poppenhusen, Margot (2001): Zur gegenwärtigen Situation von Frauen bei der Feuerwehr. Forschungsbericht im Auftrag der Professur für Frauenforschung am Institut für Soziologie der Universität Dortmund. August 2001. (MS)
- Rifkin, Jeremy (1995): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt a .M. /New York.
- Rosell, Ellen; Miller, Kathy; Barber, Karen (1995): Fire fighting Women and Sexual Harassment. In: Public Personnel Management, v. 24, no.3, p. S.339-350.
- Rosenblatt, Bernhard v. (Hg.) (2001): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Bd. 1: Gesamtübersicht. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Bd. 194.1). Stuttgart: Verlag Kohlhammer.
- Senatsverwaltung Berlin (1998): Die Sackgassen der Zukunftskommission – Streitschrift wider die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen. Berlin.
- Strachwitz, Rupert Graf (Hg.) (1998): Dritter Sektor – Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung. Düsseldorf.
- Wetterer, Angelika (1999a): Theoretische Entwicklungen der Frauen- und Geschlechterforschung über Studium, Hochschule und Beruf – ein einleitender Rückblick. In: Neusel, Aylâ; Wetterer, Angelika (Hg.): Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt a. M. /New York: Campus Verlag, S.15-34.
- Wetterer, Angelika (1999b): Ausschließende Einschließung – marginalisierende Integration. Geschlechterkonstruktionen in Professionalisierungsprozessen. In: Neusel, Aylâ; Wetterer, Angelika (Hg.): Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt a. M. /New York: Campus Verlag, S.223-253.
- Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz: UVK Verlag.
- Williams, Christine (1989): Gender Differences at Work: Women and Men in Nontraditional Occupations. Berkeley.
- Yoder, Janice (1989): Women at West Point: Lessons for Token Women in Male-Dominated Occupations. In: Freeman, Jo (Hg.): Women. A Feminist Perspective. Mountain View, pp. 523-537.
- Yoder, Janice D.; Berendsen Lynne L. (2001): „Outsider Within“ the Firehouse: African American and White Women Firefighters. In: Psychology of Women, March 2001, vol.25, no 1, pp. 27-36.

Anmerkungen

- 1 Seit Anfang der 1970er Jahre gibt es immer wieder vereinzelt Aufsätze von aktiven Frauen in den Zeitschriften der Landesfeuerwehrverbände (z.B. Der Feuerwehrmann, Florian Hesen, BrandSchutz, Lauffeuer etc.) und im Feuerwehrjahrbuch des DFV. Teilweise wurden Gutachten über die Befähigung der Frauen zum feuerwehrtechnischen Dienst - oft auf den Druck von Feuerwehrfrauen - in Auftrag gegeben, die jedoch ebenso wie die Studienarbeiten einiger angehender Berufsfeuerwehrfrauen nicht veröffentlicht sind.
- 2 Die Einsatzfähigkeit der Feuerwehren umfasst – laut Jahrbüchern des DFV – außer Bränden und Explosionen (ca. 5-6 %), Katastrophen-Alarmen, Technischen Hilfeleistungen (ca. 14 %), Tieren und Insekten etc. – vor allem verschiedene Notfalleinsätze (ca. 45 %) und Krankentransporte (ca. 25 %). Ein nicht ganz unbeträchtlicher Teil der „Arbeit“ wird durch etwa 6 % Fehlalarmierungen verursacht.
- 3 So verzeichnet Nordrhein-Westfalen im Jahre 2001 mit etwas über 1,5 Millionen Einsätzen mit großem Abstand die meisten (davon 855.227 durch die BF und 679.026 durch die FF), gefolgt von Berlin, das im selben Jahr mit etwas über einer viertel Million Einsätzen (235.640 BF /27.115 FF) knapp über den Bundesländern Bayern (118.979 BF/ 104.576 FF) und Niedersachsen (178.283 BF /62.255 FF) lag.
- 4 Im Feuerwehreinsatz sind Frauen (und Jugendliche) schon seit jeher gewesen – vor allem in Kriegszeiten, wenn nicht genug Männer zur Verfügung standen.
- 5 In den neuen Bundesländern gibt es für die Jugendfeuerwehr wegen der organisatorischen Umstrukturierung der Jugendfeuerwehr erst ab 1991 Daten.
- 6 Für Bayern sind entsprechende Daten im Internet veröffentlicht worden, für die anderen Länder bislang nicht.
- 7 Das hier vorgestellte Verfahren regionaler Kontextualisierung greift Überlegungen auf und entwickelt sie weiter, die im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Situation von Frauen bei der Polizei erarbeitet worden sind (vgl. Müller /Müller-Franke 1999).

Kontakt und Information:

Priv. Doz. Dr. Angelika Wetterer
 FB Gesellschaftswissenschaften,
 Philosophie und Theologie,
 Soziologie
 Universität Dortmund
 44221 Dortmund
 Fon: 0231 - 755 - 6268
 E-Mail: awetterer@fb12.uni-dortmund.de
 E-Mail: m.poppenhusen@t-online.de

Karin Zimmermann

Praxis der Gleichstellung – widersprüchliche Modernisierung. Das Beispiel der Hochschulen

Wettbewerbsorientierung und Wirtschaftlichkeit oder Hochschulautonomie und Wissenschaftlichkeit?¹ Wilhelm von Humboldt oder Adam Smith? Lange Zeit schienen das zwei unvereinbare Paradigmen zu sein, doch neuerdings streben die maßgeblichen Akteure von Hochschulmodernisierung in der Bundesrepublik beides an: Hochschulautonomie als Privileg und als Verpflichtung (Westdeutsche Rektorenkonferenz 1989: 183). Diese Verbindung von Humboldt und Smith, d.h. das Spannungsfeld zwischen ökonomischer und wissenschaftlicher Autonomie soll in dem Beitrag ausgeleuchtet werden. Dabei wird es nicht darum gehen, Rekurse auf Verbindungen der beiden Klassiker im Modernisierungsdiskurs als Mythos zu stilisieren oder als Legende zu entlarven. Vielmehr werden ökonomische und wissenschaftliche Autonomie als zwei zentrale Elemente in den Prozessen der Leistungsdefinition und -bewertung gesehen, an denen sich grundlegende Zielkonflikte aktueller Hochschulmodernisierung aufgreifen und daran anschließend einige widersprüchliche bis ambivalente Konstellationen für die künftige gleichstellungspolitische Praxis benennen lassen. In das Zentrum meines Beitrages stelle ich damit die gleichstellungspolitischen Implikationen zwischen ökonomischer und wissenschaftlicher Modernisierung von Organisationen des wissenschaftlichen Feldes.

Der Gegenstand des Beitrags sind die Veränderungen im Verhältnis Staat – Hochschulen, die von der institutionellen Seite her als veränderte „Governance-Muster“ (Schimank 2002) und „Neues Steuerungsmodell“ (Ziegele 2000) beschrieben werden. Dabei stimme ich der Kritik von Anke Hanft zu, die zum Stand der Forschung zur Hochschulmodernisierung konstatiert, dass praktische Gestaltungsempfehlungen und weniger das Erklären und Verstehen fokussiert werden, was zur Vernachlässigung wichtiger Kontextbedingungen führt (Hanft 2000: 3). Die in meinem Beitrag aufgegriffenen Fragen orientieren sich an Kontextbedingungen und lauten: Wie gestalten Akteur/innen mit Entscheidungskompetenz die institutionellen Veränderungen? Welche neuen Gestaltungsspielräume eröffnen sich, und welchen Anpassungen unterliegt die Wahrnehmung der Gleichstellungsaufgabe? Wie und unter welchen veränderten Rahmenbedingungen gestalten die Frauenbeauftragten als kollektive Akteur/innen und ministerielle ‚gender‘-Expert/innen die Prozesse der Leistungsdefinition und -bewertung mit? Das vorweggenommene Fazit des Beitrags lautet, dass an der praktischen Mitgestaltung des Leistungsdiskurses - auch jeder/s einzelnen Wissenschaftlerin/s - kein Weg vorbeiführt.

Ich stütze mich in dem Beitrag auf eigene empirische Untersuchungen, insbesondere auf ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Forschungsprojekt zu der Frage, wo Frauen bzw. Frauenförderung im aktuellen Reformprozess der Hochschulen stehen (vgl. Roloff 1998: 11-36). Das Forschungsprojekt umfasst eine standar-

disierte Fragebogenerhebung, die 1999 durchgeführt wurde (vgl. Roloff/Zimmermann 2000). Bei einer Rücklaufquote von ca. 38% (116 von damals ca. 320 Hochschulen in der Bundesrepublik) fängt die Erhebung den Stand der Hochschulmodernisierung aus dem Blickwinkel von Frauenbeauftragten, und zu einem Zeitpunkt ein, als die Ministerien der meisten Bundesländer damit beschäftigt waren, die Novelle des 1998 verabschiedeten Hochschulrahmengesetzes in den Bundesländern durch eigene Gesetzesentwürfe umzusetzen. Zusätzlich fließen in den Beitrag Ergebnisse einer anschließenden mündlichen Befragung in drei Hochschulen und zwei Wissenschaftsministerien ein. Die Gespräche mit insgesamt elf Männern und 14 Frauen wurden zwischen Dezember 1999 und Juli 2000 von mir durchgeführt. Die Gesprächspartner/innen sind die (de)zentralen Frauenbeauftragten, einige Hochschulleiter/innen, Dekane/innen und Personen aus der Hochschulverwaltung sowie die Referats- und Abteilungsleiter/innen für Frauenförderung und Hochschulreform bzw. -finanzierung in den beiden Wissenschaftsministerien.²

1. ‚New public management‘ und Gleichstellungspolitik an Hochschulen

Die Modernisierung des Staates zwischen begrenzter Demokratie, entgrenzter Politik und grenzenlosem Markt hat die Hochschulen und Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik erreicht. Hochschulmodernisierung steht im Kontext einer internationalen, sich auf den gesamten öffentlichen Sektor beziehenden „Bewegung des

new public management“ (Schimank 2002: 3). Die generelle Programmatik des ‘new public management’ stellt einen konzeptionellen Rahmen des „institutional design“ (ebd.: 11) dar, der wie international vergleichende Studien zeigen, teilweise erheblich differenzierende Lesarten der Ausgestaltung zulässt. Generell bedeutet ‘new public management’ für die deutschen Hochschulen, dass das traditionelle Selbstverwaltungsmodell durch ein Managementmodell abgelöst werden soll.

War das Element der „akademischen Selbstorganisation“ (ebd.: 4f.) der Hochschulen im traditionellen Selbstverwaltungsmodell stark, in dem die Gremien (Fachbereichsrat, Senat) relativ dominant sind und die Leitungsfiguren (Dekane, Rektoren) als ausführende Organe der Gremien gelten, die stark in die Kollegialitätsprinzipien der akademischen Selbstverwaltung eingebunden sind (Gruppenuniversität), so ist im Managementmodell die „hierarchische Selbststeuerung“ (ebd.) der Hochschulen dominant. Die Befugnisse der herkömmlichen Selbstverwaltungsgremien werden zurückgeschraubt bzw. durch neue Steuerungsgremien ergänzt oder ersetzt. Die Leitungsfiguren (Dekane, Rektoren) sollen als institutionelle Unternehmer agieren und die Profilbildung in Richtung Stärken und Marktlücken vorantreiben, indem sie mit weitreichenden Befugnissen und Verantwortlichkeiten ausgestattet werden, etwa durch verlängerte Amtszeiten und neue Wahl- und Ernennungsmodi wie deren Einsetzung durch externe Hochschulräte (während der interne akademische Senat lediglich zustimmt etc.), womit sich als ein weiterer ‚governance‘-Mechanismus die „Außensteuerung“ (ebd.) gegenüber dem traditionellen Selbstverwaltungsmodell verstärkt.

Neben der Reorganisation der Leitungs- und Entscheidungsstrukturen sollen durch den ‚governance‘-Mechanismus „Konkurrenzdruck“ (ebd.) marktähnliche Mechanismen etabliert werden. Die Intention ist, den Wettbewerb um die finanziellen und personellen Ressourcen sowohl extern bei der staatlichen Mittelverteilung an die Hochschulen als auch bei der hochschulinternen Mittelverteilung zu intensivieren. Gegenüber dem Selbstverwaltungsmodell, in dem die finanzielle und personelle Ressourcenversorgung der Fachbereiche, Institute und Lehrstühle zu einem erheblichen Anteil als Grundausrüstung erfolgt (dauerhafte Berufungs- und Bleibezusagen), wird mit dem Managementmodell die Erwartung verbunden, durch Konkurrenzintensivierung die Ressourcenversorgung für Forschung und Lehre stärker als bisher von der relativen Leistungsfähigkeit

der Organisationseinheiten abhängig zu machen (Drittmittel, leistungsorientierte Verteilung der Grundausrüstung). Das bedingt die Installierung regelhafter Evaluationsverfahren.

Mit den Versuchen einer Qualitätssicherung durch Evaluation und Leistungstransparenz, einer veränderten Ressourcensteuerung mit der Möglichkeit, eigenverantwortlicher als bisher zu planen und zu entscheiden, sowie mit dem Versuch den Großbetrieb Hochschule mittels moderner Managementmethoden besser in den Griff zu bekommen, sind Kernbereiche aktueller Hochschulmodernisierung benannt. Wenn in den Hochschulen Reformstrategien in den genannten Kernbereichen Evaluation, Mittelverteilung im Rahmen von Globalhaushalten und Hochschulmanagement etc. entwickelt werden, ist zu erwarten, dass „neue Gestaltungsperspektiven und Forderungen für die Gleichstellungsaufgabe“ entstehen (Roloff 1998a: 140). Im gleichstellungspolitischen Diskurs vor allem seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wird es daher für „unbedingt notwendig“ erachtet (ebd.: 132), Gesichtspunkte der Gleichstellung systematisch in möglichst viele Reformstrategien einzubauen: bei den Qualitätskriterien in Evaluationsverfahren, bei der Budgetierung und Mittelverteilung, beim Gleichstellungscontrolling etc. (vgl. z.B. auch BuKoF 2000; Batisweiler et al. 2001; Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 3/2002).

Dass Gleichstellung als Hochschulaufgabe, die seit der Verabschiedung als offizieller Regierungsstrategie zunehmend unter das Label ‚gender mainstreaming‘ subsumiert wird, „Strukturpolitik“ (Roloff 1998a) ist, welche die Organisationsentwicklung insgesamt zu erfassen hätte, erhält mit der 1998 erfolgten Reform des Hochschulrahmengesetzes (HRG) und der Gesetzgebung in den Bundesländern neue Impulse. Laut dem Paragraphen 5 des HRG (Fassung vom 20.8.1998) habe die staatliche Finanzierung der Hochschulen, die sich an den Leistungen der Hochschule (Forschung, Lehre, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses) orientiert, „auch Fortschritte bei der Erfüllung des Gleichstellungsauftrages zu berücksichtigen“ (BMBF 1998). Mit Stand vom Mai 2002 haben diesen Passus des HRG zur Hochschulfinanzierung mit Ausnahme von Berlin alle Bundesländer in die Landeshochschulgesetze implementiert (vgl. Stifterverband 2002: 3). Zu den am weitesten fortgeschrittenen Bundesländern zählt das „Centrum für Hochschulentwicklung“ (CHE) Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Sachsen, Baden-Württemberg, Bayern und Hamburg (vgl. CHE 2001: 14).

Hierdurch wird der Rahmen für die Praxis der Gleichstellung in den Hochschulen insofern neu gesetzt, als für die Praxis der Gleichstellung Optionen eröffnet werden, zwischen öffentlicher Finanzierung und den Hochschulleistungen in Forschung und Lehre sowie in der Nachwuchs- und in der Frauenförderung Verbindungen neu herzustellen.

Der seit Mitte der 90er Jahre von den Hochschulfrauenbeauftragten mit forcierte Modernisierungskurs setzt Ende der 90er Jahre am operativen Instrument des Verfahrens bei der Hochschulfinanzierung an (vgl. z.B. BuKoF 1996, Löther/Plöger 2000). Wie im Ergebnis der 1999 durchgeführten Fragebogenerhebung bei den Frauenbeauftragten an 116 von damals ca. 320 Hochschulen in der Bundesrepublik (ca. 38% Rücklaufquote) deutlich wurde, greifen auch die Frauenbeauftragten in den Hochschulen den hochschulpolitischen Anstoß des HRG von 1998 auf und knüpfen mit ihren hochschulinternen Initiativen an die Ressourcenfrage an. Sie setzten zu diesem Zeitpunkt im Jahr 1999 einen wesentlichen Arbeitsschwerpunkt bei der hochschulinternen Mittelverteilung (vgl. Roloff/Zimmermann 2000).

Dieses Ergebnis zur Praxis der Gleichstellung in den Hochschulen lässt die Vermutung einer relativen Außenabhängigkeit der organisationsinternen gleichstellungspolitischen Zielformulierungen zu. Zwar sieht das geänderte Rahmenrecht unter anderem Experimentierklauseln vor, die insbesondere auch zu Reformen der Leitungs- und Entscheidungsstrukturen führen sollen. Doch ist in den deutschen Hochschulen auch im Ländervergleich gerade in diesem Reformbereich „noch am wenigsten geschehen“ (Schimank 2002: 56).³ Aufgrund der anzunehmenden relativen Außenabhängigkeit auch der gleichstellungspolitischen Aktivitäten sind die ‚governance‘-Mechanismen zu der Seite der Außensteuerung im Folgenden noch etwas genauer zu betrachten.

2. Neues Steuerungsmodell und Gleichstellungspolitik

Die mit dem ‚new public management‘ beabsichtigten Modernisierungen werden auch als „Neues Steuerungsmodell“ beschrieben (vgl. z.B. Ziegele 2000). Das neue Steuerungsmodell (NSM) ist darauf programmiert, das Verhältnis Staat – Hochschulen primär über Veränderungen bei der Hochschulfinanzierung neu zu ordnen. Die Einführung von Globalhaushalten gilt hierfür als Basisinnovation. Drei Bestandteile des neuen Steuerungsmodells auf der Basis des Globalhaushaltes gelten als elementar:

1. „Ziel- und Leistungsvereinbarungen als (...) Instrument im Verhältnis Staat Hochschule. Staatliche Steuerung wird output- und zielbezogen.

2. *Instrumente über die Rechnungslegung* über die Aktivitäten der Hochschulen (beispielsweise Wirtschaftspläne, Produktinformationen, Ausstattungsvergleiche).

3. *Verfahren zur Mittelvergabe*, d.h. zur Bemessung der Volumina von Globalhaushalten“ (CHE 2001, S. 8, Hervorh. im Original).

Insbesondere die Protagonisten der Verbindung von ökonomischer und wissenschaftlicher Autonomie (vgl. Müller-Böling 2000) erwarten sich von den neuen Steuerungsinstrumenten eine erhebliche Förderung zielorientierten wirtschaftlichen Handelns seitens der Entscheidungsträger in den Hochschulen und Wissenschaftsverwaltungen (Ziegele 2000). Als Grundlogik des neuen Steuerungsmodells gilt den Protagonisten z.B. aus dem „Centrum für Hochschulentwicklung“ die Dezentralisierung der Entscheidungsabläufe. Besser als die bisherigen prozesspolitischen Einzeleingriffe soll Dezentralisierung für eine wirksamere und autonomere sowie der Situation von Hochschulen angemesseneren Durchsetzung staatlicher Ziele sorgen und durch Global- statt Feinsteuerung die Realisierung dezentraler Entscheidungen ermöglicht werden. Dies steht in einem Spannungsverhältnis zu dem nach wie vor vorhandenen Interesse an staatlicher Steuerung. So impliziert die angestrebte Deregulierung keineswegs den Verzicht auf eine ordnungspolitische Rahmensetzung, d.h. auf die Regelung der Bedingungen unter denen sich Entscheidungen vollziehen, und damit auf die Umstände der De- bzw. Re-Regulierung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Staat sowie wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Autonomie.

Die Deregulierungsvorteile gelten im ‚mainstream‘ aktueller Hochschulmodernisierung für die Primäraufgaben der Hochschulen in Forschung und Lehre (und Weiterbildung) als ausgemacht. Sie können bzw. sie werden auch auf Frauenförderung angewandt, was in unserem Zusammenhang zentral ist. „Strebt man gleichstellungspolitische Ziele im Hochschulbereich an, führt kein Weg daran vorbei, sie in das neue Instrumentarium staatlicher Steuerung zu integrieren“ (Ziegele 2000: 30). Würde Gleichstellungspolitik sich nicht in die deregulierten wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Autonomievorstellungen einfügen, wäre zu erwarten, dass sie von den Entscheidungsträgern als ein die Autonomievorstellungen konterkarierender zentralstaatlicher Eingriff empfunden und

daher diskreditiert würde. Daher muss ein staatliches Steuerungsinteresse auch bei der Gleichstellungspolitik „als klare Ansage“ (vgl. ebd.: 28) in einer explizit formulierten politischen Rahmgebung enthalten sein. Insoweit erscheinen die klassischen Formen der ‚Frauenförderung‘ vor dem Hintergrund des NSM und den damit verbundenen institutionellen Veränderungen der ‚governance‘-Muster als ein zu reformierendes Modell. „Die rechtzeitige Neuorientierung ist für die Frauenpolitik ein notwendiger Schritt, will sie nicht nachhinken und den Anschluss verpassen.“ (Roloff 1998a: 129).

Wenn es einerseits, wie in den Debatten um „Gleichstellung ist Strukturpolitik“ (Roloff 1998a) konstatiert wird, denkbar und prinzipiell möglich erscheint, möglichst viele Instrumente der Gleichstellung in die Modernisierungsstrategien einzubauen, so ist andererseits empirisch festzustellen, dass durch das NSM und die neuen Instrumente für die Praxis der Gleichstellung bestimmte Modernisierungskurse und -richtungen vorgezeichnet werden. Wie erwähnt war im Ergebnis der Fragebogenerhebung bei den Frauenbeauftragten an 116 Hochschulen festzustellen, dass der externe Anstoß, Frauenförderung und Leistungsdiskurs miteinander zu verbinden (vgl. Paragraph 5 des HRG 1998), auch in den Hochschulen aufgegriffen wird. Das weitere wesentliche Ergebnis aus eigenen Untersuchungen zur Einführung des NSM vor allem aus den nachfolgenden mündlichen Befragungen in drei Hochschulen und zwei Wissenschaftsministerien ist, dass die Prozesse der Leistungsdefinition und -bewertung zukünftig im Hochschulalltag einen veränderten, vermutlich höheren Stellenwert erhalten. Daher erscheint es auch für eine zukünftig erfolgreiche Gleichstellungspolitik unerlässlich, Verknüpfungen zwischen ‚klassischer‘ Gleichstellungspolitik (Frauenbeauftragte, Förderpläne und Richtlinien) und den ‚neuen‘ Finanzierungsansätzen herzustellen. Damit ist gleichzeitig die Frage aufgeworfen, wer in den Akteurskonstellationen vor Ort, also in der sozialen Praxis der Gleichstellung jeweils die Anerkennung als die ‚neuen‘ ‚gender‘-Expert/innen findet.

Diese Praxis der Gleichstellung lässt sich realitätsnäher beleuchten, wenn die Professionalisierung von ‚gender‘-Expert/innen in den Prozessen der Leistungsdefinition und -bewertung anhand von Interviewausschnitten aufgegriffen wird. Dies geschieht im Folgenden exemplarisch für Akteurskonstellationen zwischen prozesssteuernden Landeswissenschaftsministerien und Hochschulen bzw. Hochschulfrauenbeauftragten als Akteur/innen.

3. Die Idee des selbst laufenden Gleichstellungsmechanismus

Zum Zeitpunkt der Befragungen im Jahr 2000 wird in einem der in zwei Bundesländern untersuchten Wissenschaftsministerien (im Folgenden B1) das Instrument der Ziel- und Leistungsvereinbarungen (ZLV) favorisiert, während das Ministerium in dem anderen Bundesland (B 2) die formelgebundene Budgetierung nach Leistungsindikatoren und Kennzahlen bei der Verteilung des staatlichen Globalzuschusses an die Hochschulen des Landes auf die Tagesordnung gesetzt hat. Die Behörde 2 wird alle Sach- und Personalmittel einer Hochschule in das Verteilbudget einbeziehen. Aus diesem Verteilbudget wird ein einstelliger Prozentsatz des Globalhaushaltes im Rahmen der Indikatorensteuerung nach Kriterien des Erfolgs bei der Frauenförderung an die Hochschulen vergeben. Die erstmalige Leistungsbewertung steht zum Befragungszeitpunkt in beiden Behörden noch bevor, sodass über die Wirksamkeit der neuen Instrumente im Ergebnis dieser Untersuchung keine empirisch gestützten Aussagen möglich sind. Zum Vorgehen bei der Implementation lässt sich konstatieren, dass die Gesprächspartner/innen, obwohl sie sich in den beiden Behörden zum Befragungszeitpunkt noch nicht auf konkrete Erfahrungswerte mit den beiden neuen Instrumenten (ZLV, Indikatorensteuerung) beziehen können, weit über die ihnen vorliegenden Planungsdaten hinaus denken. In beiden Behörden wird bereits über eine Kombination aus ZLV und Indikatorensteuerung nachgedacht.

Ob Frauenförderung überhaupt zu einem Thema bei der Einführung des NSM gemacht wird, ist in prozesssteuernden Organisationen, im Falle der Hochschulen sind es die Wissenschaftsministerien, abhängig davon, mit welchen behördeninternen Vorverständnissen gleichstellungspolitische Zielsetzungen in Aushandlungsprozesse eingebracht werden. Wie die zuständigen Referatsleiterinnen aus den beiden Wissenschaftsministerien übereinstimmend zu Protokoll geben, seien ihre Behörden in dem Bereich Frauenförderung „besonders sensibilisiert (...)“. Selbstverständlich sei das überhaupt nicht, sondern es hänge von der Leitung dieses Hauses ab, so die für die Frauenförderung zuständige Referentin aus B1 (siehe dazu auch Burkhardt 2000: 91). Um gleichstellungspolitische Kriterien auf die Agenda zu setzen, muss die konsensuelle Basis schon vor der Implementation vorhanden sein: entweder wie in der Behörde 1, wo das Thema Frauen in der Wissenschaft der Behördenleitung, also der/dem zuständigen Minister/in zugeordnet ist, oder wie in der Behörde 2, in der es ein Frauenförderreferat gibt, das auf-

grund gewachsener behördeninterner Strukturen relativ eng mit der für die Hochschulreform und Globalhaushalt zuständigen Abteilungsleitung zusammenarbeitet. Wie die Befragungen in den beiden für diese Untersuchung ausgewählten Ministerien zeigen, sind die für Gleichstellung bzw. Frauenförderung zuständigen Referent/innen in den Ministerien immer neu gefordert, sich Aushandlungspositionen zu verschaffen – auch dann, wenn organisationsintern diesbezüglich weitgehend Konsens besteht.

Sind die behördeninternen Betroffenheiten und Zuständigkeiten geklärt, gibt die Wissenschaftsbürokratie in der Einführungsphase die Richtung der Reform vor und treibt sie Top Down voran. In diesem Bewusstsein, die „Neugestaltung des Steuerungsverständnisses Staat – Hochschule federführend“ in die Hand zu nehmen (B1, Abteilungsleiter), handeln die Jurist/innen aus den Abteilungen für Hochschulreform und -finanzierung in den beiden Wissenschaftsministerien. Perspektivisch denken sie an eine „völlige Umwandlung“ des Verhältnisses Staat – Hochschule: „Weg von einer Prozesssteuerung hin zu einer aufgaben- und leistungsorientierten Steuerung“ (B2, Abteilungsleiter). Diese Umstellung von der Input- auf die Outputsteuerung beinhaltet, zu einer Vereinbarung darüber zu kommen, mit welcher Schwerpunktsetzung das Geld in den Hochschulen ausgegeben und durch welche Instrumente es verteilt wird, über Ziel-/Leistungsvereinbarungen oder Formelmodelle mit Leistungsindikatoren für Lehre und Forschung, Nachwuchs- und Frauenförderung. Vor allem in der Einführungsphase ist es für die Durchsetzbarkeit eines Modells wie der Indikatorensteuerung in B2 „absolut notwendig (...), dass alle betroffenen Hochschulen am Tisch sitzen, sonst geht die Rede: die anderen verteilen unser Fell. Und das ist auch so“ (B2 Frauenförderreferat).

Das Wichtigste am Reformprozess sehen die federführenden Jurist/innen aus den Wissenschaftsverwaltungen darin, bei den Hochschulen das „Nachdenken, dass sich etwas ändern muss“ durch einen „Rechtfertigungsdruck“ zu befördern. Diesen Rechtfertigungsdruck wollen die Jurist/innen in den Wissenschaftsverwaltungen durch einen ökonomisch legitimierten „Begründungszwang“ institutionalisieren: Wenn „auf einmal deutlich wird, wer zu dem Minus beiträgt. Die Nachbarschaftskontrolle“ sei der entscheidende Faktor (B2, Referatsleiterin Frauenförderung). Im Prinzip gehe es der prozesssteuernden Organisation darum, bei den Hochschulen „Innovationspotenziale“ dadurch zu erschließen, dass sie „Sparpotenziale“ herausbekommt (B2, Referatsleiterin). In dem Spannungsfeld zwischen Innovations-

und Sparpotenzialen, in dem sich die „Nachbarschaftskontrolle“ bewegt, steht auch die Frauenförderung. Das Instrument der formelgebundenen Ressourcenverteilung via Indikatoren sei, so vor allem die Stellungnahmen aus der Behörde 2, welche die Indikatorensteuerung favorisiert, ein besonders geeignetes Mittel, um auch die Frauenförderung auf das Fundament des ökonomischen Begründungszwangs zu heben. Das Ziel sei es,

„dass wir Mechanismen schaffen, die personenunabhängig und selbstverständlich sind, dass wir automatische, selbst laufende Prozesse in Gang setzen (...), so, dass man nicht mehr so viel womenpower da rein zu stecken hat“ (Referentin B2).

Die Vorstellung von einer automatischen, über Indikatoren, Parameter und Formeln selbst laufenden Leistungsbemessung und -bewertung birgt in sich die Idee eines sich selbst sanktionierenden Systems, in dem Plus und Minus abgelesen werden können und über Erfolg und Misserfolg auch bei der Frauenförderung durch mehr oder weniger Geld entschieden wird. Ihre Faszination scheint diese Idee des sich selbst steuernden Gleichstellungsmechanismus insbesondere aus der Vorstellung von der Möglichkeit personenunabhängiger, quasi ‚interessefreier‘ Entscheidungsprozesse zu beziehen. Als Modell hat diese Vorstellung viel zu bieten. Suggestiert sie doch, dass der gleichstellungspolitische Fortschritt ohne immer wieder neue und langwierige Aus- und Verhandlungsprozesse möglich sei, „man nicht mehr so viel womenpower da rein zu stecken“ hätte.

In der Praxis der Gleichstellung sorgt die Vorstellung, wie im Folgenden noch deutlicher werden wird, mindestens für „Zwiespältigkeiten“ (Zentrale Frauenbeauftragte, U2). Solche Zwiespältigkeiten lenken den Blick auf das Entstehen neuer Expert/innengruppen, die in den Prozessen der Leistungsdefinition und -bewertung herausgebildet werden. Dabei erweist sich das Phänomen der Expertokratisierung zugleich als ein notwendiger, gleichstellungspolitischer Professionalisierungsprozess, und ist als ein Ausdruck widersprüchlicher Modernisierung zu lesen.

4. Professionalisierung und Expertokratisierung

Bei der Leistungsdefinition stellt sich z.B. in den Verhandlungen zwischen Ministerien und Hochschulleitungen die Frage, ob belohnt werden solle, wer bislang schon viel gemacht hat und bestraft, wer „bislang noch nicht gemerkt hatte, dass Frauenförderung ein Verfassungsauftrag ist“

(B2, Referat Frauenförderung). Soll in Formelmodellen der Bestand an Professorinnen genommen werden, soll die so genannte „Schwundquote“ zum Tragen gebracht werden, d.h. die mit steigendem Status sinkenden Frauenanteile oder z.B. eine Quote bei der Neuberufung oder Kombinationsfaktoren? Sollen neben Leistungsindikatoren bei den Professuren auch die Absolvent/innen und Studierenden in ein Formelmodell einbezogen werden? Welche Zeiträume werden für die Evaluation der Erfolge und Misserfolge festgelegt? Sollen sie daran gemessen werden, ob der Frauenanteil einer einzelnen Hochschule bzw. eines Fachbereiches bei den jeweiligen Parametern über oder unter einem Landes- bzw. einem Hochschuldurchschnitt liegt? Solche und andere Fragen der Definition der Leistungsgrößen werden, wenn die Planungen übergeordneter Planungsinstanzen wie in den Ministerien weitgehend abgeschlossen sind und die Umsetzung beginnt, in einem Aushandlungsprozess zwischen Ministerien und Hochschulleitungen abgeklärt; zum Beispiel in einer Arbeitsgruppe aus Ministerialbeamten und Hochschulleitungen zum Globalhaushalt. Einen Einblick in die Verhandlungsprozesse mit den Hochschulleitungen und wie darin mit der Integration von Frauenförderung verfahren wird, gibt beispielhaft die Leiterin des Frauenförderreferates aus der Behörde 2:

„Da hatten wir diese Arbeitsgruppe und ich habe eingebracht, dass es notwendig ist, (...) den Aspekt der Frauenförderung einzubringen (...) Und es war im Prinzip relativ schnell klar, das war eben auch was Herr X [Leiter der ministeriellen Arbeitsgruppe] klargestellt hat, dass Frauenförderung einbezogen wird. Es gab dann immer wieder noch Gefechte, wo ein Präsident sagt, ich weiß gar nicht was Frau Y [Referatsleiterin] da immer erzählt, warum das so sein sollte (...) Es ist (...) schwierig, das kommt immer so peu à peu. Dann machen wir einen (...) Reader, wo wir alle Materialien zusammenfassen und den kriegen die Präsidenten. (...) Zumindest können sie nicht mehr sagen, sie wissen es nicht (...). Dann (...) waren sie informiert und wussten worauf ich mich beziehe, unter anderem Grundgesetz – aber das ist ja am unerheblichsten in diesen Zusammenhängen. Und auf dieser Basis war es dann möglich zu sagen (...): Wie prüfen wir das dann? Und dafür mache ich einen Vorschlag. Dann hat es natürlich einige Sitzungen gebraucht, bis ich mich (...) auf der Tagesordnung an die erste Stelle vorgearbeitet hatte, [und nicht] in den letzten fünf Minuten, [wo] ich gesagt habe, jetzt hat das keinen Sinn mehr. Aber auf der nächsten Tagesordnung (...) kommt es am Anfang. Dann hat Herr X [Leiter der ministeriellen

Arbeitsgruppe] gesagt: Ja ist gut (...), und dann haben wir das ausführlicher diskutiert.“

Die Muster der Bildung solcher Gremien sind in der Regel so gestrickt, dass es in den Aushandlungsprozessen zwischen Ministerien und Hochschulen sowie in den Hochschulen nicht selbstverständlich ist, die Frauenbeauftragten als offizielle Verhandlungspartnerinnen einzubeziehen. In dem angeführten Beispiel auf der hochschulübergreifenden Ebene z.B. war die Arbeitsgruppe, die über die Integration von Indikatoren bei der Leistungsbemessung beriet und entschied,

„auch wieder nach dem bekannten Muster zusammengesetzt. Mit Vertreterinnen und Vertretern des Ministeriums und Vertreter und Vertreterinnen der Landeshochschulkonferenz. Da waren aber (...) nicht die Frauenbeauftragten dabei. Das war noch in einem früheren Stadium und die mittlerweile selbstverständliche Einbeziehung der Frauenbeauftragten oder Sprecherin der Frauenbeauftragten in derartige Diskussionsprozesse war da noch nicht so verankert. Aber ich habe (...) das (...) immer mit den Frauenbeauftragten diskutiert, nur sie waren noch nicht als Mitglied da verankert, das kam erst relativ spät dazu“ (B2, Referat Frauenförderung).

Insgesamt lassen die Fallanalysen zu beiden Behörden den Eindruck entstehen, dass die Frage der Beteiligung von Frauenbeauftragten der Landeshochschulen bzw. deren Sprecherinnen in einer wichtigen Phase der Planung und erstmaligen Einführung der neuen Steuerungsinstrumente hochgradig personenabhängig ist. Für die Einbindung von Frauenbeauftragten in die Prozesse der Leistungsdefinition ist die (organisationsübergreifende) Netzwerkbildung ein entscheidender Faktor. Je nachdem, wie ausgeprägt der Netzwerkgedanke von den zuständigen Personen in den Wissenschaftsbehörden gegenüber den Hochschulen verfolgt wird, desto näher reichen die Akteur/innen in den Hochschulen an die Entscheidungsprozesse in den Ministerien und an die Aushandlungsprozesse zwischen Ministerien und Hochschulleitungen heran. Der Grad der Informiertheit erweist sich besonders an diesen Schnittstellen des Steuerungsfeldes Staat – Hochschulen für die Frauenbeauftragten aus den Hochschulen als eine Ressource für die Vernetzung der Gleichstellungsarbeit.

In dem Verlauf von Planung, Aushandlung und Umsetzung der neuen Frauenförderinstrumente stellt die netzwerkartige Verteilung von Informationen eine Ressource für die Positionierung der Frauenbeauftragten dar und ist ein integraler Bestand-

teil des Professionalisierungsprozesses von Frauenbeauftragten zu ‚gender‘-Expert/innen bei der Einführung neuer Steuerungsinstrumente. Für die Professionalisierung ist neben einer gewissen „Rückendeckung“ (B2, Referatsleiterin Frauenförderung) der Frauenbeauftragten durch die Entscheidungsinstanzen in Hochschulen und zuständigen Ministerien der Zeitfaktor entscheidend. Das heißt die Frage, ob und wie rechtzeitig die Hochschulfrauenbeauftragten durch die ministeriellen ‚gender‘-Expert/innen informiert werden. Die Richtung des Informationsflusses verläuft aufgrund der Funktion (der Ministerien) von prozesssteuernden Organisationen Top Down. Institutionen der Planung und der federführenden Aushandlung und Umsetzung schaffen in Hochschulen und Ministerien neue ‚gender‘-Expert/innen. Deren Professionalisierung steht im unmittelbaren Zusammenhang mit Wissensvorsprüngen und Handlungsvorläufen (vor)entscheidender, planender und prozesssteuernder Instanzen:

„Es musste (...) etwas geschehen möglichst frühzeitig. Und deshalb habe ich das entwickelt und dieses Modell dann den Frauenbeauftragten vorgestellt“ (B2, Referat Frauenförderung).

Wie in den Interviews mit den Vertreter/innen der Ministerien und Hochschulen anhand der Darstellung von Entscheidungsabläufen in den Interviews zu beobachten ist, läuft die Professionalisierung darauf hinaus, ‚gender‘ als Leistungskriterium in eine mathematische Formel zu übertragen. Aus der betriebswirtschaftlich-mathematischen Modellierung sozial-kultureller Prozesse resultiert eine Schwierigkeit, die darin besteht, die eigenen mit Frauenförderung ursprünglich verbundenen Intentionen wieder zu finden.

„Und dann wurde es richtig mathematisch, (...) es war ein bisschen schwierig, mein Modell wieder zu finden. Nein, das ist jetzt übertrieben, aber das war dann so ein (...) Entwicklungsprozess“ (B2, Referat Frauenförderung).

Nicht nur Jurist/innen in den Ministerien, für die sich Gleichstellung bzw. Frauenförderung primär als eine Frage der Gewährleistung des Verfassungsauftrages stellt, sondern auch die Frauenbeauftragten als Mit-Gestalterinnen in den Hochschulen stoßen auf damit verbundene „Zwiespältigkeiten“:

„Es ist wirklich der i-Punkt auf den es ankommt. Man muss sehr vorsichtig sein und sehr tief in diese Materie hineingehen. Und an einer Hochschule wird eine bestimmte Gruppe auch hergestellt, die dieses Steuerungsinstrument (...) durchdrungen hat. (...) Und dadurch, dass sie dieses Spezial-

stentum haben, muss man, um zu verstehen, erst einmal sehr stark in die Materie hineingehen. (...) Und es werden die aus der Ökonomie stammenden Modelle herangetragen, aber das Problem, dass dieser Transfer ja nicht eins zu eins übertragen werden kann (...), das sehe ich noch sehr wenig gelöst. Und von daher ist es auch zwiespältig: Dass die Frauenförderung in ihrer Auseinandersetzung auch aufpassen muss, dass sie nicht instrumentalisiert wird für diese neuen Steuerungsinstrumente, für diese neue Denke, die dahinter steht“ (Zentrale Frauenbeauftragte, U2).

Ursache der hier konstatierten Zwiespältigkeit ist nicht zuletzt eine Art Expertokratisierung, die den Prozessen der Leistungsdefinition und -bewertung aufgrund ihrer ökonomisch-mathematischen Modellierungen innewohnt. In diesen Prozessen werden nämlich die Verschiedenheiten innerhalb von Hochschulen, etwa die Unterschiede zwischen den wissenschaftlichen und fachkulturellen Forschungs- und Publikationspraktiken thematisch und es besteht die Anforderung, die Unterschiede über Bewertungen und Gewichtungen auszubalancieren. Was als wissenschaftlicher, was als wirtschaftlicher, was als Erfolg bei der Frauenförderung gewertet, und wie ein gewichteter Marktwert für diese Produkte der Organisationseinheiten errechnet wird, gehört zu den Kernfragen in den Prozessen der Leistungsdefinition und -bewertung.

Wie die Gespräche in den Wissenschaftsministerien und in den Hochschulen zeigen, können diese Kernfragen vor Ort in den Organisationen zu Auslösern von Zielkonflikten werden, welche die materielle Dimension des Ressourcendiskurses weit überschreiten. Denn einerseits wird mit der Implementation des neuen Steuerungsmodells (NSM) die Option genährt, die Prozesse der Leistungsdefinition und -bewertung auf der Basis ‚objektiver‘ Kriterien gestalten zu können, was – wie insbesondere im Zusammenhang mit den Optionen für Formelmodelle (Indikatorensteuerung) feststellbar ist – mit weitergehenden Vorstellungen von einer vernünftigeren Ressourcenverteilung und einer gerechteren Ressourcenverantwortung verknüpft wird. Auf der anderen Seite erscheint es unrealistisch, mit den neuen Steuerungsinstrumenten „diesen ewigen Verteilungskampf in den Hochschulen zu beenden“ (U2, Dekanin).

Ob und inwieweit die neuen Steuerungsmodelle dafür geeignet sind, ist beim gegenwärtigen Stand der Modernisierung in den Hochschulen eines der drängendsten Probleme und die am wenigsten beantwortete Frage. Da es wahrscheinlicher ist, dass dieser Verteilungskampf ein immer

währendes, auch zukünftig bestehendes Problem der Profilbildung in Wissenschaftseinrichtungen ist, macht es mehr Sinn, nach analytischen Ansätzen Ausschau zu halten, die eine modernisierungskritisch-reflexive gleichstellungspolitische Diskussion eröffnen können.

5. Anknüpfungspunkte für eine modernisierungskritische Perspektivdiskussion

Gleichstellungspolitische Professionalisierung und Expertokratisierung wurden in diesem Beitrag als zwei Seiten einer Medaille entwickelt: als Gegenstände von Hochschulmodernisierung, deren Ziel es ist, das Spannungsverhältnis zwischen wissenschaftlicher und ökonomischer Autonomie (neu) zu regulieren. Unter Rückgriff auf empirisches Material (Interviews) wurde die Schnittstelle Wissenschaftsverwaltung und Hochschule in das Zentrum gerückt, und der Blick auf die prozesssteuernden Organisationen fokussiert. Die prozesssteuernden Organisationen bei der Einführung der neuen governance-Muster bzw. des neuen Steuerungsmodells (NSM) sind in dem Beispiel der Hochschulmodernisierung die Wissenschaftsbükratien. In Aushandlungen mit den Hochschulleitungen und anderen von ihnen hinzugezogenen Expert/innen und Beratungsgremien, die an der Schnittstelle Staat – Hochschulen etabliert sind, wie etwa die eingangs erwähnte Hochschulrektorenkonferenz (HRK) oder Beratungsagenturen, die als neue Akteure in das Steuerungsfeld eintreten, wie das erwähnte Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) der Bertelsmannstiftung, setzen sie die wissenschaftspolitischen Ziele um.

Um hier abschließend auch zu einer theoretischen Verortung von Hochschulmodernisierung und darin des gleichstellungspolitischen Diskurses zu kommen, ist es sinnvoll, diese Organisationen einschließlich der für sie handelnden Personen als soziale Akteur/innen eines Machtfeldes zu interpretieren. Das Machtfeld als theoretischen Bezugspunkt zu nehmen bedeutet, einen bestimmten soziologischen Blick zu wählen, der es ermöglicht, das Handeln von Akteur/innen als deren gemeinsame soziale Praxis zu akzentuieren (ausführlich vgl. Zimmermann 2000 und 2002; Engler/Zimmermann 2002).

Entgegen rationalistischen Modernisierungskonzepten wie sie uns z.B. in der Vorstellung von der Personenunabhängigkeit der Leistungsdefinition und -bewertung in der Wissenschaft und in den dahinter stehenden aktorsfreien Handlungsmodellen begegnen, lässt sich aus dieser praxeologischen Perspektive plausibel machen, dass es nach wie vor politisch handelnde Akteur/innen gibt. Politisch handelnde Akteur/innen sind soziale Ak-

teur/innen, die sich in dem Machtfeld Staat – Hochschulen/Wissenschaft und folglich in den Aushandlungsprozessen auf unterschiedliche Einflusspotenziale, Machtressourcen und -positionen stützen. In der sozialen Wirklichkeit sind die Machtpositionen ungleich verteilt und es gibt Hierarchien z.B. zwischen Akteur/innen aus der Wissenschaftsbükratie, den hinzugezogenen Expert/innen aus der Wissenschaft und Beratungsagenturen sowie der Hochschulleitung und den Frauenbeauftragten. Abhängig von der jeweiligen Stellung (Position) und in der Relation zu anderen Stellungen (Positionen) entscheidet sich, wer als Akteur/in eingreift, was auf die Tagesordnung kommt und wer als Expert/in berufen ist, an der Definition der legitimen Sichtweise auf das Neue, dessen Einordnung und Benennung mitzuwirken.

Mit der Macht, die legitime Sicht der Dinge zu konstruieren, kommt aus praxeologischer Perspektive eine weitere Ebene sozialer Auseinandersetzungen in den Blick. Sie ermöglicht es, Hochschulmodernisierung von der symbolischen Dimension her zu verstehen. Hierzu gehört z.B. die anhand der Interviews rekonstruierte Leitidee des quasi selbst laufenden Gleichstellungsmechanismus. Doch erst die symbolische Dimension von Modernisierung macht verstehbar, warum gegenüber der primär ökonomisch rationalen Modernisierungslogik Zwiespältigkeiten und Ambivalenzen gerade bei denjenigen Akteur/innen zu finden sind, die schon seit Jahren z.B. als Frauenbeauftragte gleichstellungspolitische Reformziele in den Hochschulen verfolgen. Auch unter den veränderten Vorzeichen sehen sich Akteurinnen mit gleichstellungspolitischen Interessen und Zielen – in ganz unterschiedlichen Akteurskonstellationen – immer wieder damit konfrontiert, dass die in der Vergangenheit investierte womenpower, die dadurch erworbenen individuellen und kollektiven Erfahrungen und die erreichten Gleichstellungsfortschritte eben nicht automatisch aus dem institutionellen Gedächtnis abrufbar sind:

„Ein Problem ist, dass wir z.B. auch bei unserem Planungsdezernat immer wieder anmahnen müssen, dass wir nicht nur eine quantitative Frauenförderpolitik verfolgen wollen, sondern auch eine qualitative. (...) Dass man die Qualität des Verhältnisses Frauen und Wissenschaft entwickelt, alles Andere bleibt eine Wohlwollensgeschichte.“ (C4-Professorin und zum Befragungszeitpunkt Frauenbeauftragte eines mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachbereiches, U2).

Die immer wiederkehrende Notwendigkeit des ‚Anmahnen Müssens‘ einer auch qualitativen Frauenförderpolitik lenkt den Blick auf die kollektive Erfahrung mit der „rhetorischen Modernisierung“ aus den 80er Jahren an deutschen Hochschulen zurück (Wetterer 2002).

Aktuelle Hochschulmodernisierung geht mit der diskursiven, d.h. der machtvollen Durchsetzung von Be- und Umbenennungen einher – so ist aus der Frauenbeauftragten offiziell längst die Gleichstellungsbeauftragte und aus der Frauenförderpolitik das Gender Mainstreaming als die nun neue gleichstellungspolitische Leitidee geworden – und sie wirft alte, noch aus den Zeiten der Frauenförderpolitik der 80er Jahre stammende Fragen neu auf. Damit sich nicht auch der ökonomische Begründungszwang letztlich als eine Form rhetorischer Modernisierung erweist, stellen sich vor allem Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Geschlechterdualismus und Zuschreibungspraktiken sowie der Dekonstruktion dieses Zusammenhangs. Dekonstruktion im Sinne eines Korrektivs und modernisierungskritischen Potenzials, um Eigenschaftszuschreibungen nach dem Muster weiblich-männlich zu delegitimieren (vgl. Dingler/Frey 2002, Wetterer 2002). Dekonstruktion aus praxeologischer Perspektive und machttheoretischer Interpretation aktueller Hochschulmodernisierung hat die sozialwissenschaftliche Rekonstruktion der Beziehungsnetze (Relationen) einschließlich der in den Organisationen des Machtfeldes sedimentierten materiellen *und* der symbolischen Macht- und Geschlechterverhältnisse zum Ziel.

Literatur

- Batisweiler, Claudia et al. (Hg.) (2001): Geschlechterpolitik an Hochschulen: Perspektivenwechsel: Zwischen Frauenförderung und Gender Mainstreaming. Opladen: Leske und Budrich.
- BuKoF (Bundeskonzferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen), Kommission Globalhaushalt und Evaluation (Hg.) (1996): Finanzautonomie und Frauenförderung. Schriftenreihe des Koordinationsprojekts der BuKoF, Universitäten Bonn und Köln.
- BuKoF (Bundeskonzferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen) (2000): Unternehmen Hochschule – Gleichstellung als Managementaufgabe? Dokumentation der 12. Jahrestagung der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (BuKoF), hrsg. v. Heidi Degethoff de Campos, Technische Universität Berlin, Berlin.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (1998): Hochschulrahmengesetz vom 20. August 1998. Bonn: BGBl 1, S. 2190.
- Burkhardt, Anke (2000): Frauenförderung auf dem Weg vom Kosten- zum Wirtschaftlichkeitsfaktor. In Altmiks, Peter (Hg.): Gleichstellung im Spannungsfeld der Hochschulfinanzierung. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 89-92.
- CHE (Centrum für Hochschulentwicklung) (Hg.) (2001): Grundlagen und Merkmale eines neuen Modells der staatlichen Mittelvergabe in Hamburg. Ergebnisbericht, Verfasser: F. Ziegele. Gütersloh: Druck & Beschriftung Setter, Rietberg.
- Dingler, Johannes; Regina Frey (2002): Von der Praxis zur Gender-Theorie: Impulse postmoderner Feminismen. In: Nohr, Barbara; Veth, Silke (Hg.): Gender Mainstreaming. Kritische Reflexionen einer neuen Strategie. Berlin: Karl Dietz-Verlag, S. 141- 157.
- Engler, Steffani; Zimmermann, Karin (2002): Das soziologische Denken Bourdieus – Reflexivität in kritischer Absicht. In: Bittlingmayer, Uwe H. et al. (Hg.): Theorie als Kampf? Opladen: Leske und Budrich, S. 35-47.
- Färber, Christine (2002): Frauen auf Lehrstühle durch Gender Mainstreaming? Ein neues gleichstellungspolitisches Konzept und seine Bedeutung für den Hochschulbereich. In: Bothfeld, Silke et al. (Hg.): Gender Mainstreaming – eine Innovation in der Gleichstellungspolitik. Zwischenberichte aus der politischen Praxis: Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 107-131.
- Hanft, Anke (Hg.) (2000), Hochschulen managen? Zur Reformierbarkeit der Hochschulen nach Managementprinzipien. Neuwied; Kriftel. Berlin: Luchterhand.
- Löther, Andrea; Plöger, Lydia (Hg.) (2000): Mittelvergabe und Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Wissenschaftliche Reihe, Band 127. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Müller-Böling, Detlef (2000): Die entfesselte Hochschule. Gütersloh: Bertelsmann Verlag.
- Plöger, Lydia; Riegraf, Birgit (Hrsg.) (1989): Gleichstellungspolitik als Element innovativer Hochschulreform. Wissenschaftliche Reihe, Band 105. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Roloff, Christine (Hg.) (1998): Reformpotential an Hochschulen. Frauen als Akteurinnen in Hochschulreformprozessen. Berlin: edition sigma.
- Roloff, Christine (1998a): Gleichstellung ist Strukturpolitik. In: Plöger, Lydia; Riegraf, Birgit (Hg.): Gleichstellungspolitik als Element innovativer Hochschulreform. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 125-142.
- Roloff, Christine; Zimmermann, Karin (2000): Mittelverteilung, Informationsmanagement und Networking. Aktionsfelder der Gleichstellungsbeauftragten im Reformprozess der Hochschulen. In: Löther, Andrea; Plöger, Lydia (Hg.): Mittelvergabe und Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 43-57.
- Schimank, Uwe; unter Mitarbeit von Frank Meier (2002): Expertise zum Thema: Neue Steuerungssysteme an den Hochschulen, Förderinitiative des BMBF: Science Policy Studies, Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften, Lehrgebiet Soziologie II der Fernuniversität Hagen. www.sciencepolicystudies.de

- Westdeutsche Rektorenkonferenz (Hg.) (1989): Hochschulautonomie, Privileg und Verpflichtung. Reden vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Hildesheim: Lax-Verlag.
- Wetterer, Angelika (2002): Strategien rhetorischer Modernisierung. Gender Mainstreaming, Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender Expertinnen. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, Themenschwerpunkt Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung durch Gender Mainstreaming? Heft 3, S. 129-148.
- Ziegele, Frank (2000): Neue Modelle der Mittelvergabe als Chance für wirksame Gleichstellungspolitik. In: Löther, Andrea; Plöger, Lydia (Hg.): Mittelvergabe und Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Bielefeld, S.27-41: Kleine Verlag.
- Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Hg.) (2002): Qualität durch Wettbewerb und Autonomie. Landeshochschulgesetze im Vergleich, Essen: www.stifterverband.de.
- Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien (2002): Themenschwerpunkt Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung durch Gender Mainstreaming? Heft 3/2002.
- Zimmermann, Karin (2000): Spiele mit der Macht in der Wissenschaft. Passfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen. Berlin: edition sigma.
- Zimmermann, Karin (2002): Berufungsspiele des wissenschaftlichen Feldes im Lichte des Konzepts symbolischer Gewalt. In: Ebrecht, Jörg; Frank Hillebrandt (Hg.): Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft – Anwendung – Perspektiven. Wiesbaden, S. 139-151: Westdeutscher Verlag.

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag erscheint in: Matthies, Hildegard/Ellen Kuhlmann/Maria Oppen/Dagma Simon (Hg.): Gleichstellung in der Forschung – Organisationspraktiken und politische Strategien. Berlin: Edition Sigma (i.E.).

2 Sequenzen aus den Interviews mit Hochschulangehörigen sind mit U1 etc., mit Behördenmitarbeiter/innen mit B1 etc. im Text gekennzeichnet, längere Interviewpassagen sind zusätzlich vom Text abgesetzt. Eckige Klammern in den Interviewausschnitten sind von der Autorin hinzugefügte Erläuterungen z.B. des Gesprächskontextes, runde Klammern stehen für in der Regel kürzere Auslassungen im Interviewtranskript.

3 In diesen Kontext ist die Dienstrechtsreform der Bundesregierung (Juniorprofessuren, leistungsorientierte Professor/innenbesoldung) einzuordnen. Die Gesetzesvorbereitung entspricht, wie Christine Färber (2002) feststellt, nicht der offiziellen politischen Strategie des ‚gender mainstreaming‘, wonach alle Gesetzesvorhaben zur Seite ihrer geschlechterdifferenteren Wirkungen zu überprüfen wären.

Kontakt und Information:

Dr. Karin Zimmermann
E-Mail: drkzimmermann@web.de

Ingrid Galster

Die Rezeption von Simone de Beauvoirs „Le Deuxième Sexe“ (1949-1951) in Frankreich

Eine Anthologie¹

Zum 50. Jahrestag des Erscheinens von Simone de Beauvoirs Untersuchung *Le Deuxième Sexe* (*Das andere Geschlecht*) erbat eine Pariser Zeitschrift von mir einen kurzen Artikel über die Aufnahme des Buches 1949 in Frankreich. Ich wusste vor allem, was Beauvoir selbst in ihrer Autobiografie zu diesem Thema geschrieben hatte, besaß aber kaum Rezeptionsdokumente und habe von Deutschland aus auf verschiedenen Wegen versucht, mir diese zu beschaffen. Schließlich verfügte ich über ein umfangreiches Korpus und habe mehrere Fassungen für verschiedene Zeitschriften geschrieben, auch in Deutsch (1999a, 1999b und 2000a).

Als ich das Material analysierte, wurde mir klar, dass Beauvoirs Buch nicht nur einen radikalen Bruch mit der Vorstellung von „Frau“ in der damaligen französischen Gesellschaft vollzog, sondern dass es unter den Rezipienten auch sehr unterschiedliche Ansichten darüber gab, welche Bedeutung Sexualität für die Menschen hatte. Diese Erkenntnis drängte sich vor allem in einer Umfrage auf, die der bekannte katholische Romancier und Leitartikler François Mauriac Ende Mai 1949 im *Figaro* lancierte. Mauriac gehörte zwar innerhalb des Katholizismus eher zu den Progressiven, aber die Sünde war für ihn immer noch vor allem die Sünde des Fleisches, das heißt Sexualität, soweit sie nicht der Zeugung diene, konnte für ihn nur schuldhaft erfahren werden, und darin war er für die meisten seiner Generation repräsentativ. Dass Beauvoir nun als Philosophin den Körper und Sexualität kaltblütig, ungeniert und minutiös beschreiben konnte, war für ihn ein absoluter Skandal.² Er wandte sich an die jungen Intellektuellen mit der Frage, ob das Eindringen der Erotik in die Literatur nicht eine Gefahr für die Nation darstellte.

Die vierzig Zuschriften, die im Sommer 1949 im *Figaro littéraire* (einem kulturellen Wochenblatt, das von der gesamten französischen Bourgeoisie gelesen wurde) erschienen, sind ein eindrucksvoller Beleg für eine Übergangssituation, einen Mentalitätswandel in der französischen Gesellschaft, was die Geschlechterfrage und Sexualität angeht. Vor allem diese Zuschriften brachten mich auf den Gedanken, das Material der Forschung in einer Edition direkt zugänglich zu machen. Die Meinungsumfrage bildet den ersten Teil der Anthologie, die ich mit Geldern des HWP-Programms erarbeiten konnte. Als ich Michelle Perrot, die in Frankreich die Geschlechterperspektive in die Hi-

storiografie hineingetragen hat, um ein unterstützendes Gutachten abzugeben, lief ich offene Türen ein: Sie hatte zwei ihrer Schülerinnen schon selbst auf diese Spur gesetzt³. Für die Erfassung der Texte war mir eine junge Französin, Caroline Filmon, eine unschätzbare Hilfe. In zum Teil kaum lesbaren Kopien musste manchmal mehr erraten als gelesen werden, was da wohl stand!

Der zweite Teil der Anthologie besteht aus den eigentlichen Rezensionen: Es handelt sich um 35 kürzere oder längere Texte aus der Tages- und Wochenpresse, aus Illustrierten und Kulturzeitschriften.



Für Rubens: Ein Frauenrücken – für Simone de Beauvoir: eine „Gegebenheit ohne Bestimmung“

(Abbildung in der Rezension von Jean Palaiseul, *Noir et Blanc*, Paris, 15. Juni 1949)

ten. Wie ungewöhnlich es damals war, dass der Körper mit Hilfe philosophischer Kategorien in den Blick genommen wurde, ist etwa an einer Abbildung zu erkennen, die die Rezension in der Illustrierten *Noir et Blanc* ziert. Die „Venus im Bade“ von Rubens ist mit folgender Legende unterlegt: „Für Rubens ein Frauenrücken; für Simone de Beauvoir eine ‘Gegebenheit ohne Bestimmung’“.⁴

Nicht nur hier erheitert der Rezensent seine Leserinnen und Leser mit ironischen Kommentaren. Aus vielen Besprechungen ist ersichtlich, dass die (inzwischen wieder dekonstruierte) Opposition von Natur und Kultur überhaupt noch nicht ins allgemeine Bewusstsein eingedrungen ist, auch nicht bei der Linken, von der Beauvoir sich noch am ehesten Verständnis erhofft hatte. Die entscheidende Bedeutung des Buches liegt – das wissen viele Feministinnen heute nicht mehr – darin, dass es das Konzept „Frau“ als kulturelles Konstrukt bezeichnet, also, wenn man so will, das Signifikat von „gender“ *avant la lettre* geprägt hat. Noch wichtiger war aber vielleicht, dass Beauvoir dank ihres phänomenologischen Ansatzes Sexualität, über die in der französischen Gesellschaft nur hinter vorgehaltener Hand gesprochen wurde, öffentlich thematisierte und damit verhandelbar machte. Denn in den Chroniken wird nicht nur geschimpft, ironisiert und gekichert: Einige seriöse Kulturzeitschriften erkennen, dass hier eminent viel Diskussionsbedarf besteht.

Ich habe einen dritten Teil angehängt mit Erinnerungen von Zeitzeuginnen und -zeugen. In diesem Zusammenhang habe ich versucht, Beauvoirs Akte im Vatikan einzusehen, um zu erfahren, wer sie denunzierte, so dass *Le Deuxième Sexe* auf den *Index librorum prohibitorum* gesetzt wurde. Kardinal Ratzinger, der kurz zuvor einem Tübinger Mittellateiner eine Sondergenehmigung zur Einsicht in die Akte Graham Greenes erteilt hatte (Godman 2001: 309-329), ließ absagen. Nach mehrmaligem Insistieren erhielt ich lediglich Auskunft über die Anzahl der Aktenstücke und die Information, dass bestimmte Personen, die ich als mögliche Denunzianten benannt hatte, nicht mit der Indizierung in Verbindung stünden. Aber einige Hypothesen habe ich immerhin im Archiv des französischen Außenministeriums zusammentragen können.

In einem letzten Teil sind schließlich Kurzcharakteristiken der Kritikerinnen und Kritiker sowie der Zeitungen und Zeitschriften angegliedert, mit deren Hilfe die Rezensionen besser situiert werden können. Die Erstellung dieser Profile war in vielen Fällen eine wahre Detektivarbeit.

Dass diese Arbeit in Paris nicht als „Spinnerei“ einer Feministin abgetan, sondern als echter Beitrag zur Mentalitätsgeschichte angesehen wird, zeigt sich durch die Aufnahme in eine „seriöse“ Reihe, die im hauseigenen Verlag der Sorbonne erscheint. Manche mögen sich an dieser Einschätzung stoßen, aber ich denke, dass wir zunehmend aus den feministischen Ghettos in den allgemeinen Kanon eindringen müssen. In der Reihe „Mémoire de la critique“ sind bisher Bände zu Rousseau, Musset, Verlaine, Nerval, Mallarmé, Balzac, Stendhal und Zola erschienen. Beauvoir ist der erste Band zum 20. Jahrhundert gewidmet, und sie ist die erste Frau! Das Buch erscheint mit etwas Verspätung im Jahre 2003, zusammen mit den Akten meines Eichstätter Beauvoir-Kolloquiums zum 50. Jahrestag des *Deuxième Sexe* im November 1999. Wenn sich Sponsoren für die Übersetzung finden, kann dieser wichtige Quellenband vielleicht auch im deutschen Sprachraum zur Kenntnis genommen werden.

Literatur

- Beauvoir, Simone de, 1949: *Le Deuxième Sexe*. Paris: Gallimard
- Beauvoir, Simone de, 1992: *Das andere Geschlecht*. Reinbek: Rowohlt (Neuübersetzung)
- Chaperon, Sylvie, 2000: *Les années Beauvoir. 1945 – 1970*. Paris: Fayard
- Galster, Ingrid, 1999 (a): *Le scandale du „Deuxième Sexe“*. In: *L'Histoire* (Paris), Mai 1999: 19-21
- Galster, Ingrid, 1999 (b): *„Les limites de l'abject“*. La réception du „Deuxième Sexe“ en 1949. In I.G. (Hrsg.), *Cinquante ans après „Le Deuxième Sexe“: Beauvoir en débats [Dossier]*, Lendemaïns 94: 50-60
- Galster, Ingrid, 1999 (c): *Positionen des französischen Feminismus*. In: Gnüg, Hiltrud; Möhrmann, Renate (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte*. Stuttgart: Metzler, S. 591-602; 732-734
- Galster, Ingrid, 2000 (a): *Kurz vor dem Brechreiz. Die Rezeption von Beauvoirs „Anderem Geschlecht“ 1949*. In: *Das Argument*, 235: 253-260
- Galster, Ingrid, 2000 (b): *Frauenforschung als demokratisches Projekt. Beauvoirs „Das andere Geschlecht“ und die feministische Revision der Wissenschaften*. In: *Agora* (Magazin der Katholischen Universität Eichstätt) 16:1:26-27
- Galster, Ingrid, 2000 (c): *Französischer Feminismus vor 1970*. In: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11:2:362-366
- Galster, Ingrid, im Druck: *Beauvoir. „Le Deuxième Sexe“*. [Anthologie der frühen Rezensionen] Paris: Presses Universitaires de Paris-Sorbonne (*Mémoire de la critique*)
- Galster, Ingrid, im Druck: *Simone de Beauvoir*. In: Gisela Riescher (Hrsg.), *Politische Theorien der Gegenwart in Einzeldarstellungen*. Stuttgart: Kröner

- Galster, Ingrid, im Druck: „Das andere Geschlecht“ von Simone de Beauvoir, Fundament des egalitären Feminismus. In: Nagelschmidt, Ilse (Hrsg.): Frauenforscherinnen stellen sich vor. Ringvorlesung Teil VII. Sommersemester 1998 bis Sommersemester 2001. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 115-140
- Galster, Ingrid; Rouch, Hélène (Hrsg), im Druck: Pour une édition critique du „Deuxième Sexe“ [Akten des Eichstätter Beauvoir-Kolloquiums]. Paris: L'Harmattan (Bibliothèque du féminisme)
- Godman, Peter, 2001. Die geheime Inquisition. Aus den verbottenen Archiven des Vatikans. München: Econ Ullstein List

Anmerkungen

- 1 Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die Kurzpräsentation des Projekts auf der Tagung des Netzwerks Frauenforschung NRW am 29.11.02 in Dortmund. Der mündliche Charakter wurde weitgehend beibehalten.
- 2 Der Skandal entzündete sich an dem Kapitel über die „Sexuelle Initiation der Frau“ aus dem 2. Band, das in der Mai-Nummer der von Sartre, Beauvoir und anderen geleiteten Zeitschrift *Les Temps modernes* im Vorabdruck erschien. Ab der 2. Seite ist von der „Sensibilität der Vagina“, dem „männlichen Orgasmus“ und den „Zuckungen der Klitoris“ die Rede. (Den bohrenden Nachfragen der Redaktion von *L'Histoire* verdanke ich es, einen genaueren Blick auf den Text geworfen zu haben.)
- 3 Philippa Davies und Sylvie Chaperon, die die von Ph. Davies ermittelten Rezensionen in ihrer Doktorarbeit über die Geschichte des französischen Feminismus von 1945-1970 (publiziert 2000) auswerten konnte.
- 4 Im Original: „Pour Rubens: un dos de femme. Pour Simone de Beauvoir, 'un donné sans destination', „. Der Artikel trägt den Titel „Simone de Beauvoir commet le péché de la chaire“. Es handelt sich um ein Sprachspiel mit der Homophonie von „chaire“ und „chair“. „Le péché de la chair“ ist die Sünde des Fleisches; „chaire“ heißt „Lehrkanzel“. Simone de Beauvoir begeht diesem Rezensenten zufolge den faux pas, vom Katheder aus oberlehrerhaft und abstrakt über den Körper und Sexualität zu dozieren, was ein Teil der Kritiker (und Kritikerinnen) ähnlich sieht.

Kontakt und Information:

Prof. Dr. Ingrid Galster
 Romanische Literaturwissenschaft
 Universität Paderborn
 Warburger Straße 100
 33098 Paderborn
 Fon: 05251 - 60-2889
 Fax: 05251 - 60 - 3740
 E-Mail: : schaa@fakkw.upb.de

Birgitta Wrede, Rita Stein-Redent

Neue Perspektiven für die Frauen- und Geschlechterforschung an der Fakultät für Soziologie in St. Petersburg

Ein Kooperationsprojekt des Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrums (IFF), der Soziologischen Fakultät der Staatlichen Universität St. Petersburg und des Instituts für Politikwissenschaften der Universität Wien

Am Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrum (IFF) der Universität Bielefeld hat unter der Leitung von Prof. Dr. Ursula Müller (Professorin an der Fakultät für Soziologie und Leiterin des IFF an der Universität Bielefeld) ein neues Tempus-Tacis-Projekt begonnen: „Geschlechterstudien als Bestandteil soziologischer Lehre“. Das Projekt, an dem die Universitäten Bielefeld, Wien und St. Petersburg beteiligt sind, soll die Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechter-

forschung an der Fakultät für Soziologie der Universität St. Petersburg voranbringen und Lehrenden und Studierenden der drei beteiligten Universitäten grenzüberschreitende Erfahrungen ermöglichen.

Im Zentrum des Projekts steht die curriculare Verankerung von Frauen- und Geschlechterthemen in Lehre und Forschung mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Bürgerinitiative und Sozialarbeit in der russischen Transformationsgesellschaft.

Die Frauen- und Geschlechterforschung hat in Westeuropa die Wissenschaftsentwicklung und den Blick auf die Wissenschaft verändert und um neue Inhalte erweitert. Frauen- und Geschlechterthemen in Lehre und Forschung werden hier immer mehr zu einem regulären Bestandteil der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Die in den verschiedenen Phasen der Institutionalisierung gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse bilden den Hintergrund, der bei der Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung in Osteuropa nützlich sein kann, auch wenn sich keineswegs unmittelbare Handlungsempfehlungen aus ihm ableiten lassen.

In den westlichen Industrieländern hat sich ferner eine nunmehr deutlicher entwickelte „Gender Awareness“ in geschlechterpolitischen Maßnahmen niedergeschlagen (z.B. Frauenförderpläne, Gleichstellungsbeauftragte, Gender Mainstreaming, Beratungsstellen für Frauen). Hier hatte die Etablierung von Frauenforschung an den Universitäten Signalwirkung, weil sie einen öffentlichen Artikulationsraum für Geschlechterthemen aufspannte. Diese Auswirkungen curricularer Institu-

tionalisierung von Gender Studies können sich durchaus auch an der St. Petersburger Universität ergeben, die bisher noch, wie die meisten russischen Universitäten, ohne institutionalisierte Gleichstellungspolitik auskommt.

Die Forschungsk Kooperation des IFF der Universität Bielefeld mit dem Institut für Politikwissenschaften der Universität Wien und der Fakultät für Soziologie der Universität St. Petersburg zielt darauf, eine Verankerung der Frauen- und Geschlechterforschung als Schwerpunktfach innerhalb der Fakultät für Soziologie der Universität St. Petersburg zu erreichen. Studierende sollen die Möglichkeit erhalten, wissenschaftlich anerkannt und institutionell legitimiert zu Themen der Gender Studies zu arbeiten, Leistungsnachweise zu erwerben, Prüfungen abzulegen und wissenschaftliche Abschlussarbeiten und Promotionen zu verfassen. Die bisher vorhandenen Ansätze sollen aufgegriffen, ausgebaut und dauerhaft auf ein hohes Niveau gebracht werden. Die Implementierung eines Schwerpunktfaches „Gender Studies“ an der Fakultät für Soziologie der Universität St. Petersburg soll dazu beitragen, Frauenfragen, Geschlechterbeziehungen und die Demokratisierung von Geschlechterverhältnissen als zentrale Themen der Wissenschaft zu etablieren.

Hintergrund des neuen Tempus-Tacis-Projektes sind die gegenwärtigen radikalen Veränderungen in Russland. Sie betreffen ganz wesentlich die Frauen, die mit rd. 53% die Mehrzahl der russischen Bevölkerung stellen. Unter den Bedingungen des Übergangs zur Marktwirtschaft sind ihre alten, ungelösten Probleme bei der Erwerbsbeteiligung, der politischen Teilnahme und im Alltag mit übernommen worden. Hinzu kommen neue Probleme: die hohe Arbeitslosenquote, die Wiederbelebung einer Ideologie der „ursprünglichen Funktion“ der Frau, sich voll und ganz der Familie zu widmen, das Fehlen einer politischen Lobby für Frauen. Gleichzeitig geht ein Prozess vonstatten, Frauen aus den höheren staatlichen Funktionen

herauszudrängen. Ihnen bleibt, wie schon seit Jahrhunderten, der private Bereich. Das verleiht der Hyperzentrierung der Mutterrolle, dem matrizentrierten Modell in der russischen Kultur zusätzliche Beständigkeit. Dieses Bild wird auch im russischen Fernsehen vermittelt, besonders durch Werbung, die auf traditionelle Geschlechterverhältnisse und -zuweisungen rekurriert und diese damit permanent reproduziert. Die Situation russischer Frauen und Männer und der Familien hat sich heute gegenüber der noch immer vertrauten sowjetischen Lebensweise und deren Regeln dennoch nicht in der Weise verändert, die auf traditionelle Geschlechterverhältnisse, d.h. auf die geschlechtsspezifische Trennung von Erwerbs- und Hausarbeit hinausläuft. Das ist weder aus ökonomischen Gründen möglich, noch entspricht es den Vorstellungen russischer Frauen, deren Frauenbild in den vergangenen Jahrzehnten immer auch das der berufstätig-kompetenten und in Leitungsfunktionen geübten Frau war. Das zeigt sich auch an einem erstaunlichen Potenzial selbstinitiiert und staatlich nicht unterstützter Frauengruppen.

In der heutigen russischen Politik, die einerseits die ökonomische und soziale Überbelastung von Frauen zu berücksichtigen hat und sich andererseits mit gesellschaftlichen Vorurteilen gegenüber der Emanzipationsfrage und dem Feminismus auseinandersetzen muss, sind Konzepte zu entwickeln, die den konkreten Bedingungen der russischen Gesellschaft entsprechen. Dafür müssen zuerst institutionelle Strukturen geschaffen und wirksame Instrumentarien für die Durchsetzung von Fraueninteressen auf politischer Ebene ausgelotet werden. Aber soziale und ökonomische Existenzsicherung lassen politische Aktivitäten zweitrangig erscheinen.

Der Übergang von hierarchischen Machtstrukturen des „männlich“ dominierten totalitären Staates zu hierarchisch strukturierten Machtpositionen des „männlich“ dominierten demokratischen Staates, wie er in Russland sichtbar wird, lässt die Frauen außen vor. Seit dem politischen Umbruch sind Frauen von der Mitwirkung an politischen Entscheidungen weitgehend ausgeklammert. Aber viele Frauen engagieren sich im nicht-staatlichen Sektor (NGO) und haben Selbsthilfegruppen und Frauennetzwerke gegründet. Dennoch gibt es, bezogen auf St. Petersburg, noch keine politisch konsolidierte und einflussreiche Frauenbewegung. Es mangelt an institutionalisierten Orten für eine ausreichende Repräsentation von Fraueninteressen. Als hoch bedeutsam ist daher zu werten, dass St. Petersburg seit einem Jahr eine Gleichstellungsstelle beim Gouverneur des Stadtparlaments geschaffen hat.

Die hier kurz skizzierten allgemeinen Bedingungen, in denen Frauen sich heute in Russland bewegen, werden in ihrer Widersprüchlichkeit von der russischen Soziologie nur am Rande wahrgenommen, überwiegend sogar vollständig ignoriert. Geschlechtsspezifische Aspekte werden in der wissenschaftlichen Literatur kaum diskutiert, und wenn doch, so zumeist im Zusammenhang mit Familie. Dennoch tritt heute die Geschlechterperspektive allmählich in den öffentlichen Raum. Ziel des Projektes ist es, diesen Prozess zu unterstützen.

Das Projekt baut im Wesentlichen auf den Austausch der Erfahrungen mit ‚Gender Studies‘ von Wissenschaftlerinnen aus Ost und West. Interessierte Wissenschaftlerinnen, die in St. Petersburg eine Lehrveranstaltung zu ‚Gender Studies‘ anbieten möchten oder sich in einem anderen Rahmen an dem Projekt beteiligen wollen, können sich mit der für das Projekt zuständigen Ansprechpartnerin in Verbindung setzen.

Kontakt und Information:

PD Dr. Rita Stein-Redent
Dr. Birgitta Wrede
Interdisziplinäres Frauenfor-
schungs-Zentrum (IFF)
Universität Bielefeld
Postfach 10 01 31
33501 Bielefeld
E-mail: birgitta.wrede@uni-
bielefeld.de

Anja Voss, Angela Koch

Interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“

„Dynamik der Geschlechterkonstellationen“ ist der Titel eines neuen interdisziplinären Forschungsschwerpunktes an der Universität Dortmund, der am 22. Mai 2003 feierlich eröffnet wurde. Nach mehrjähriger intensiver Vorbereitung durch einen Forschungsverbund ausgewiesener Wissenschaftlerinnen der Universität Dortmund und des Rektoratsprojekts QueR „Qualität und Innovation. Geschlechtergerechtigkeit als Reformstrategie“ (Laufzeit von 1998 bis Januar 2003) zur Einrichtung eines Forschungsschwerpunkts „Geschlechterforschung“ wurde im April 2002 die Zielvereinbarung Gleichstellung zwischen der Landesregierung NRW - vertreten durch das Ministerium für Schule, Wissenschaft und Forschung - und der Universität Dortmund verabschiedet. In den vertraglich fixierten „Zielvereinbarungen Gleichstellung“ verpflichtet sich die Universität Dortmund zur Erfüllung folgender drei Leistungen:

1. Ausbau der Frauen- und Geschlechterforschung
2. Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses
3. Verstetigung der geschlechtergerechten Personalentwicklung

Die Einrichtung eines interdisziplinären Forschungsschwerpunkts „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“ fällt unter das erste Ziel und wurde von acht Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen Fachbereichen und Fakultäten der Universität Dortmund mit langjährigen Erfahrungen in der Frauen- und Geschlechterforschung initiiert. Beteiligt sind die Volkswirtin Prof'in Dr. Ruth Becker von der Fakultät Raumplanung; die Psychologin Prof'in Dr. Alexa Franke, Fakultät Rehabilitationswissenschaften; Dr. Gabriele Mentges, Professorin für Kulturgeschichte der Textilien, Fakultät Kulturwissenschaften. Sowie Prof'in Dr. Sigrid Metz-Göckel, Leiterin des Hochschuldidaktischen Zentrums und Dozentin am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Soziologie; Dr. Christine Roloff als Mitarbeiterin im Hochschuldidaktischen Zentrum und Projektleiterin des QueR-Projektes; Dr. Ulrike Schildmann, Professorin für Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung, Fakultät Rehabilitationswissenschaften. Weiter PD Dr. Angelika Wetterer vom Institut für Soziologie, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Soziologie sowie die Politikwissenschaftlerin Dr. Karin Zimmermann vom Hochschuldidaktischen Zentrum.

Im September 2002 wurde der interdisziplinäre Forschungsschwerpunkt durch die Einstellung der drei Nachwuchswissenschaftlerinnen, Dr. Angela Koch (Ethnologin und Kulturwissenschaftlerin), Dr. Angelika Saupe (Landschaftsplanerin und Soziologin) sowie Dr. Anja Voss (Erziehungs- und Sportwissenschaftlerin) realisiert.

Das Forschungsprogramm befasst sich mit Momenten des Wandels, der Festschreibung und der Neukonstituierung der Geschlechterordnung. In den vergangenen Jahrzehnten haben bedeutsame Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen und -beziehungen stattgefunden. Einerseits haben sich die Lebensverhältnisse von Frauen und Männern in den westlichen Industriegesellschaften, was Bildungsbeteiligung, Lebensplanung und Erwerbstätigkeit betrifft, angenähert; andererseits aber sind eine weitere Ausdifferenzierung sowie die Beständigkeit vorherrschender Geschlechterverhältnisse zu beobachten. Die strukturellen Prozesse der Geschlechterdifferenzierung verlaufen indirekt und unterschwellig und sind dadurch nur schwer zu durchschauen. Das hat zur Folge, dass die sozialen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zwar fortbestehen, jedoch nicht mehr thematisiert werden. An diesem Verdeckungszusammenhang setzt das Programm des Forschungsschwerpunkts an. Die bestehenden hierarchischen Geschlechterkonstellationen sowie die Perspektiven zu ihrer Überwindung werden in sechs unterschiedlichen Forschungsfeldern thematisiert:

- Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis
- Geschlechterkonstellationen in gesellschaftlichen Eliten
- Technik und Normierung der Geschlechternaturen
- Raum-Zeit-Strukturen und Geschlecht im sozialen Wandel
- Gesundheitsfördernde Hochschule im Kontext der Geschlechterkonstellationen

- Geschlechterpolitik (Gender Mainstreaming) in Institutionen und Organisationen.

Vorrangiges Ziel des Forschungsschwerpunkts ist es, Fächer übergreifende Forschungsvorhaben zu entwickeln, zu akquirieren und durchzuführen. Dabei werden sowohl Untersuchungen innerhalb der oben aufgelisteten Forschungsfelder durchgeführt als auch solche Projekte, die durch die Integration verschiedener Forschungsfelder besondere Synergieeffekte erzeugen.

Theoretischer Bezugsrahmen des Forschungsschwerpunkts ist der Sozialkonstruktivismus. Des Weiteren werden je nach Fragestellung und thematischer Verortung normalismustheoretische Ansätze, kulturalanthropologische Theorien, das Salutogenese-Konzept sowie das Potenziale- und Feldkonzept aufgegriffen.

Im Rahmen des Forschungsschwerpunktes wurde von Februar bis April 2003 bislang folgendes Projekt durchgeführt:

„Wissenschaftliche Expertise über die Berichte der Bundesregierung am Beispiel des ersten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesrepublik Deutschland/Abschnitt 'Behinderung' mit dem Ziel der Umsetzung des Gender Mainstreaming zu diesem Teil des Berichts“ (Prof'in Schildmann/Tremel; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend).

Bewilligte und laufende Forschungsprojekte sind:

- „Vision und Mission. Die Integration von Gender in den Mainstream europäischer Forschung“ (Prof'in Metz-Göckel/Dr. Zimmermann (beurlaubt)/Schäfer/Massner; DFG, Laufzeit 15.05.2003-14.05.2005).
- „Medikalisierung des männlichen Körpers durch die Andrologie“ (PD Dr. Wetterer/Wöllmann; Promotionsstipendium Heinrich Böll Stiftung).

Zum jetzigen Zeitpunkt sind folgende Forschungsanträge bei unterschiedlichen Institutionen eingereicht:

- „Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr“ (PD Dr. Wetterer/Dr. Poppenhusen)
- „Grenzüberschreitende – Zwischenräume: Migrationsbewegungen von Polinnen ins Ruhrgebiet“ (Prof'in Metz-Göckel/Dr. Koch)

- „Gesundheitsförderung und Geschlechtergerechtigkeit im Kontext universitärer Personalentwicklung“ (Prof'in Franke/Dr. Voss; Forschungsantrag und Antrag für ein Symposium)

- „Entwicklung einer Forschungsperspektive zur Integration von Geschlecht in die Behindertenpolitik“ (Prof'in Schildmann/Prof'in Becker/Tremel)

In Vorbereitung befinden sich:

- „I+K-Technologien: Veränderungen der Arbeitswelt und des Wohnverhaltens“ (Prof'in Becker/Dr. Saupe)

- „Tabakkonsum von Frauen an der Universität“ (Prof'in Franke/Dr. Voss)

- „Zum Verhältnis von Körper, Geschlecht und Technologie am Beispiel von Techno-Textiles und Smart Clothing“ (Prof'in Mentges/Dr. Koch)

- „Soziale Situation, Ressourcen und Belastungen von Müttern“ (Prof'in Franke/Dr. Keßler)

- „Geschlechterkonstellationen in sozialräumlichen Strukturen“ (Prof'in Becker/Schäfer)

- „Geschlechterkonstruktionen in sportiven Jugendkulturen“ (PD Dr. Wetterer/Dr. Voss)

- „Veränderung der Haushaltsformen im internationalen Vergleich“ (Prof'in Becker/Dr. Hänsch)

Weitere Aufgaben des Forschungsschwerpunktes liegen in der Durchführung eines Programms für Gastwissenschaftlerinnen, das neue Impulse, Ansätze und Ideen für die Geschlechterforschung geben und Kooperation und Austausch mit internationalen Gender-Expertinnen gewährleisten soll. Vom 15. Mai bis 30. Juni 2003 war die Soziologin Prof'in Dr. Judith Lorber (New York) für einen Gastaufenthalt an der Universität Dortmund, für November/Dezember 2003 ist ein Aufenthalt der Kulturwissenschaftlerin Angela McRobbie (London) geplant.

Der Besuch von J. Lorber war ein willkommener Anlass, am 22. Mai 2003 zur feierlichen Eröffnung des Forschungsschwerpunktes einzuladen. Neben den RednerInnen Prof. Becker als Rektor der Universität Dortmund, der Gleichstellungsbeauftragten Dr. Zimmermann sowie Prof'in Becker und Dr. Kortendiek als Koordinatorinnen des Netzwerks Frauenforschung NRW waren ca. 50 in- und aus-

wärtige Hochschulbeteiligte und Studierende der Einladung in den Veranstaltungssaal des Campus-Treff gefolgt. Die Professorinnen Becker und Metz-Göckel führten als Mitglieder der Lenkungsgruppe des Forschungsschwerpunktes humorvoll durch das Programm. Nach der von Frau Metz-Göckel eindrucksvoll präsentierten „Leistungsbilanz“ des Forschungsschwerpunktes versprach der Rektor, sich für die weitere Unterstützung des Forschungsschwerpunktes über das Jahr 2003 hinaus stark zu machen. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete der Vortrag „Paradoxes of Gender Identity and Feminist Politics“ von Judith Lorber. Die emeritierte Professorin für Soziologie und Frauenforschung am Brooklyn College und der Graduate School an der City University New York skizzierte Distanzierungen und Differenzierungen eines politischen Feminismus der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts und appellierte angesichts fortschreitender Globalisierung und pluraler Identifikationsoptionen, diesen Zersplitterungen durch grenzüberschreitende und transnationale Koalitionen entgegenzuwirken.

Kontakt und Information:

Dr. Anja Voss
Dr. Angela Koch
„Dynamik der Geschlechterkonstellationen“
Universität Dortmund
44221 Dortmund
E-mail: anja.voss@uni-dortmund.de;
angela.koch@uni-dortmund.de
www.geschlechterdynamik.uni-dortmund.de.

Felizitas Sagebiel:

Zwei EU-Projekte zur Steigerung des Ingenieurinnenanteils in Ausbildung und Beruf: INDECS und WomEng

Der niedrige Frauenanteil in technischen und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen Westeuropas (ETAN Bericht) und der daraus resultierende geringe Anteil an Ingenieurinnen im Berufsleben, war Anstoß für das EU-Projekt INDECS. Über den Zeitraum von einem Jahr (01.08.2001-31.07.2002) setzte sich ein international und interdisziplinär zusammengesetztes Forschungsteam (Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Österreich, Finnland, Schweiz, Griechenland, Slowakei) unter deutscher Koordination von Prof. Dr. rer.nat. Clivia Sotomayor-Torres und Dr. phil. Felizitas Sagebiel (Universität Wuppertal) mit dem Thema „Potentials of Interdisciplinary Degree Courses in Engineering, Information Technology, Natural and Socio-Economic Sciences in a Changing Society“ auseinander. Untersucht wurde der Einfluss des Faktors Interdisziplinarität auf die Frauenquote in den technischen Fächern beim Eintritt in das Studium, dem Verbleib und dem Erfolg.

Dokumentenanalyse von homepages und leitfadenorientierte Interviews, die mit ExpertInnen aus Hochschule und Wirtschaft geführt wurden, bildeten u.a. das Datenmaterial, um den Einfluss des Faktors 'Interdisziplinarität' auf die Frauenquote in technischen Fächern zu erforschen. Zusätzlich sollten anhand von Case-Studies zu ausgewählten Studiengängen (u.a. an Best-Practice-Modellen) mögliche Erfolgskriterien zur Erhöhung des Frauenanteils aufgezeigt werden.

Die Attraktivität von Ingenieurwissenschaften steigt nach INDECS durch folgende Maßnahmen:

- Die Einführung von mehr interdisziplinären Studiengängen ist ein sinnvolles Mittel, um den Anteil von Frauen in den Ingenieurwissenschaften und der Informatik zu erhöhen.
- Im Curriculum dieser Studiengänge sollten mindestens 25% sozioökonomische Inhalte enthalten und so früh wie möglich im Studienverlauf verankert sein.
- Zielgruppenorientierte Informationsverbreitung kann die Wahrnehmung und Akzeptanz interdisziplinärer Studiengänge steigern und führt gleichzeitig zur Erweiterung des Berufsspektrums junger Frauen.
- Die Informationsveranstaltungen müssen einhergehen mit Maßnahmen, die zur Imageverbesserung von Technik und Ingenieurwissenschaften beitragen.
- Mentoringkonzepte und ähnliche Begleitmaßnahmen stellen zusätzlich eine erfolgrei-

che Ergänzung dar, um Studentinnen für technische Studiengänge zu gewinnen.

- Monoedukative Studiengänge oder Lehrangebote (insbesondere in technischen Fächern im Grundstudium) helfen neue Frauengruppen für die Ingenieurwissenschaften zu gewinnen (Best-Practice Beispiele als Modellversuche in Deutschland).

Das EU-Projekt WomEng „Creating Cultures of Success for Women Engineers“ baut auf den Ergebnissen von INDECS auf und wird unter Beteiligung von 7 europäischen PartnerInnen (aus: Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Österreich, Finnland, Griechenland, Slowakei) seit dem 01.11.2002 durchgeführt (Laufzeit 3 Jahre).

Es werden Faktoren untersucht, die Mädchen und Frauen zu verschiedenen Zeitpunkten ihres Lebens veranlassen, sich für oder gegen Ingenieurwissenschaften zu entscheiden, Erfolg oder Misserfolg zu haben. Unter anderem geht es darum, institutionelle maskuline Kulturen und Strukturen von Universitäten und Berufsfeldern daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie Studienerfolg und Berufskarrieren positiv oder negativ beeinflussen. Dieses sog. workpackage wird von Frau Dr. phil. Sagebiel (Universität Wuppertal) als deutscher Partnerin und ihrer Forschungsgruppe (Dr.-Ing. Gaby Hoeborn, Jennifer Dahmen, Tim Ebel) koordiniert. Die Ergebnisse sollen in praktische Maßnahmen und politische Empfehlungen einmünden.

Kontakt und Information:

Dr. Felizitas Sagebiel
 Fachbereich Erziehungswissenschaften
 Bergische Universität
 Wuppertal
 Gaußstraße 20
 42097 Wuppertal
 Tel.: 02024392165
 email: sagebiel@uni-wuppertal.de
<http://www.uni-wuppertal.de/fb3/paedagogik/sagebiel>

Ingrid Getreuer-Kargl, Anemone Platz

„Geschlechterforschung zu Japan“

Bericht vom 11. Workshop am 21. bis 22. November 2002

Vom 21. bis 22. November 2002 fand im Rahmen der Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung der 11. Workshop „Geschlechterforschung zu Japan“ statt, der diesmal unter dem Motto „Zur Reproduktion von Geschlechterverhältnissen in Japan/Ostasien“ stand. Mit der expliziten Verankerung von Ostasien schon in der Formulierung des Rahmenthemas wurde eine Entwicklung bestärkt, die sich spätestens seit dem Jahr 2000, als „Globalisierung“ im Mittelpunkt des Interesses stand, abzuzeichnen begonnen hatte.

Es scheint in der Tat einfacher zu sein, Brücken zum asiatischen Festland zu schlagen und Vortragende zu gewinnen, die zur Situation (vor allem) koreanischer und chinesischer Frauen forschen, als Referenten, die Geschlechterforschung aus der Perspektive der japanischen Männer betreiben. Nach elf sehr erfolgreichen Jahren des Austausches über Frauen- und Geschlechterforschung in Japan konnte man sich heuer des Eindrucks nicht erwehren, dass dieser Plattform die Funktion eines formidablen Feigenblatts zukam, das die mangelnde Berücksichtigung von Geschlechteraspekten in den Referaten der Haupttagung verhüllte. Vielleicht sollte man sich in den kommenden Jahren verstärkt zur Aufgabe machen, auf diesen blinden Fleck hinzuweisen.

Stellvertretend für die Organisatorinnen konstatierte Ilse LENZ eingangs einen grundlegenden Wandel der Geschlechterverhältnisse in Japan. Das patriarchale Haus (*ie*) ist erschüttert, was sich besonders markant an der Diskussion um eine weibliche Nachfolge im Kaiserhaus zeigt. Dennoch werden Geschlechterverhältnisse reproduziert, und zwar scheinbar „natürlich“. Der Frage, wie es trotz aller Veränderungen zu einer Stabilität des Geschlechterverhaltens kommt und welche Veränderungen stattfinden, sollte in den folgenden sechs Vorträgen nachgegangen werden.

HIMEOKA Toshiko (Ritsumeikan Universität) sprach in „Arbeit und Geschlecht im 19. und 20. Jhd. - Japanische Beispiele aus einer vergleichenden Perspektive“ über die Trennlinie der Geschlechter und den Stellenwert des Geschlechts für die Arbeit japanischer und deutscher Weberinnen in der Modernisierungsphase, also des Übergangs von der Hausindustrie zur mechanisierten Fabrikproduktion. Markantester Unterschied war das Geschlecht der ArbeiterInnen: während die

deutsche Weberei von Männern dominiert wurde, stellten in Japan Frauen 95 Prozent der ArbeiterInnen. Eine Ausnahme stellte lediglich die angesehene *nishijin*-Weberei in Kyoto dar, in der mehr als die Hälfte der Beschäftigten männlich waren: hier dominierten bei komplizierten Webarbeiten die als professionell qualifiziert geltenden Männer in einer „naturgegebenen“ Arbeitsteilung. Die meisten Weberinnen kamen aus landwirtschaftlichen Familien, in denen die Webtechnik von der Mutter an die Tochter weitergegeben wurde. Auch wenn die Mädchen eine drei- bis sechsjährige Ausbildung in einer Manufaktur gegen Kost und Quartier absolvierten und bei guter Arbeit Stoffe oder einfache Webgeräte als Mitgift erhielten, wurden sie nicht wie Männer als Lehrlinge, sondern als Dienerinnen bezeichnet. Auch ihrem Selbstverständnis nach waren sie keine Handwerkerinnen, sondern Hausfrauen mit besonderer Qualifikation. In Gebieten mit viel Weberei wurde Weben als Hauptqualifikation für die Ehe angesehen und die Frauen waren stolz auf ihre Fähigkeiten. Im Gegensatz dazu nannten sich viele männliche Weber in Deutschland Webmeister, auch wenn sie keiner Zunft angehörten. Himeoka zog daraus den Schluss, dass unabhängig von der Qualifikation Geschlecht den entscheidenden Faktor darstellte, ob Arbeit als Handwerk galt oder nicht. Weberinnen galten in Japan nicht als professionelle Arbeiterinnen, sondern lediglich als Arbeiterinnen mit bestimmten Qualifikationen.

Ingrid GETREUER-KARGL (Universität Wien) und Anemone PLATZ (Universität Aarhus) gingen der Frage nach, wie sich Geschlecht über den Körper reproduziert („Habituierte Körper oder die Leibhaftigkeit des Geschlechterverhältnisses“). Getreuer-Kargl analysierte Fotografien von Männern und Frauen in Alltagssituationen im (semi-)öffentlichen Raum auf Körperhaltungen beim Sitzen, Gehen und Stehen. Auf einem Kontinuum von wenig raumbeanspruchenden bis zu ausladendenhaltungen überwiegen Männer auf dem „raumbeanspruchenden“ Ende und Frauen komplementär auf der Gegenseite. Neben dem unterschiedlichen Platzanspruch zeigte sich eine weitere Differenz in der Körperanspannung: während Männer meist lockerehaltungen bevorzugen, sofern sie

nicht zielstrebig ausschreiten, sind Frauen um aufrechte „Haltung“ bemüht. Beide Merkmale der männlichen Körpersprache, Raumanspruch und Entspannung, korrelieren mit Dominanz und scheinen sich wie die komplementäre weibliche Körpersprache in den ersten beiden Grundschuljahren zu verfestigen. Als männliche und weibliche Hexis wird so über Körpersprache nicht nur Geschlecht un(ter)bewusst reproduziert, sondern gleichzeitig und unvermeidbar auch Machtverhältnisse.

Ergänzend dazu ging Anemone PLATZ in ihrem Referat den Veränderungen in der Körpersprache nach, die sich bei japanischen Jugendlichen heute feststellen lassen. Am Beispiel verschiedener Sitzhaltungen wurde aufgezeigt, wie Akteure von der Freiheit zu Variationen Gebrauch machen und wie sich diese Variationen verfestigen, ohne jedoch die überlieferten zu ersetzen. Unter anderem wurde deutlich, dass für die Wahl einer bestimmten Körperhaltung sowohl der Raum als auch die Kleidung maßgeblich sind, wobei die Grenzen zwischen öffentlich und privat immer öfter ineinander überzugehen scheinen. Obwohl beispielsweise das Phänomen des Sitzens auf dem Boden oder auf dem Schreibtisch im öffentlichen Raum heute von Jugendlichen beiderlei Geschlechts praktiziert wird und als schlechtes Benehmen gilt, werden weibliche Jugendliche schärfer dafür kritisiert und als *onnarashikunai* (unfeminin) beschimpft. Die Jugendlichen sind sich darüber im klaren, dass sich „abweichende“ Sitzformen auf den Freizeitbereich beschränken müssen und sie sind bereit, sich jederzeit der tradierten Sitzformen zu bedienen, wenn die Umstände es erfordern, wie beispielsweise bei der Arbeit im Büro. Trotz einer de facto Vielfalt von Körperhaltungen bei Jugendlichen wurde deutlich, dass auf der von Getreuer-Kargl festgestellten Reproduktion männlicher und weiblicher Hexis beharrt wird.

Der erste Nachmittag schloss mit dem Co-Referat über „‘Vormoderne’ Geschlechterkonstruktion in den modernen Gesellschaften? Ein Vergleich der Debatte über das Strafgesetz gegen außereheliche sexuelle Beziehungen in Südkorea und Taiwan“ ab. CHEN Yin-Zu und HONG Mihee (Universität Bochum) untersuchten die Positionen der Frauenbewegungen in der Diskussion, ob außerehelicher Geschlechtsverkehr bestraft werden sollte. In beiden Ländern ist außerehelicher Geschlechtsverkehr von Verheirateten ein Delikt nach dem Strafgesetz, das mit bis zu einem (Taiwan) bzw. zwei Jahren (Südkorea) Jahren Freiheitsstrafe geahndet werden kann. Unterschiedlich sind die Folgen einer Anzeige, die durch den

Ehepartner erfolgen muss, in beiden Ländern. Während in Taiwan die Anklage entweder gegen den Ehepartner und die dritte Person oder auch nur gegen den Ehepartner zurückgezogen werden kann und nicht automatisch zur Scheidung führt, gilt in Südkorea die automatische Scheidungsklausel und die Anklage kann nur gegen beide zurückgezogen werden. In Südkorea sehen hausfrauennahe Frauengruppen ebenso wie die Frauengruppen im Umfeld der Demokratisierungsbewegung seit Mitte der achtziger Jahre in dem Gesetz ein letztes Schutzmittel für die schlechter gestellten Frauen. In den neunziger Jahren mehrten sich die Stimmen aus der neuen Frauenbewegung, die von jüngeren und berufstätigen Frauen getragen wird, die einer sexuellen Selbstbestimmung das Wort reden und das Gesetz als nicht mehr zeitgemäß ansehen. Der breiten Diskussion in Südkorea über Schutz der Familie und Ehe versus Selbstbestimmung in der Privatsphäre steht ein deutlich geringeres öffentliches Interesse in Taiwan gegenüber, das erst durch einen Skandal angefacht wurde. Im Mittelpunkt steht der Schutz der Ehe, weniger der der Familie. Viele Ehefrauen betonen den Schutz der Ehe durch das Gesetz, obwohl die Anwendung zeigt, dass es vor allem Frauen zum Nachteil gereicht. Frauen erstatten Anzeige, um die dritte Person zu bestrafen, die eigene Ehe zu retten oder um bei der Scheidung höhere Unterhaltszahlungen fordern zu können. Oft ziehen sie aber die Anzeige gegen den Ehemann zurück, da sie finanziell abhängig von ihm sind, sodass nur die dritte (weibliche) Person bestraft wird. Männer ziehen im gegenteiligen Fall nur selten die Anzeige gegen ihre Ehefrau zurück. Auch in Korea werden mehr Frauen als Männer verurteilt, was den Männern den Vorteil einer automatischen Scheidung ohne Unterhaltszahlungen beschert. Die unterschiedlichen Positionen der südkoreanischen und der taiwanesischen Frauenbewegung erklärten Hong und Chen aus den unterschiedlichen Trägerschaften. Der stark klassenorientierten, nationalistischen Frauenbewegung in Südkorea, die von hochgebildeten Hausfrauen getragen wird, steht eine berufstätige Mittelschicht in Taiwan gegenüber, die ein geringeres Abgrenzungsbedürfnis gegenüber dem westlichen Feminismus mit seiner Wertschätzung von Selbstbestimmung und Freiheit, zeigt.

Maria Sachiko BAIER (Universität Wien) stellte „Interne Netzwerkbeziehungen. Lokaler und globaler Aktionsradius: Das Working Women’s Network (WWN)“ vor. Ziel des WWN ist die Gleichstellung und Gleichbezahlung von berufstätigen Frauen, die vornehmlich durch Prozesse werktätiger Frauen gegen die diskriminierenden Firmen erreicht werden soll. Besonders problematisch

stellt sich das Laufbahnmodell dar, das in vielen Betrieben nach Inkrafttreten des Gleichstellungsgesetzes 1986 eingeführt wurde. Seit 1995prozessieren neun Angestellte von Sumitomo mit Unterstützung des WWN gegen die Trennung nach Geschlecht und zwölf weitere gegen die Diskriminierung gegenüber verheirateten Frauen. Die Arbeitsweise des WWN richtet sich nach dem Motto „global verhandeln, lokal bewegen“. Dementsprechend werden die Anliegen auf internationalen Konferenzen publik gemacht und wird Lobbying bei internationalen Institutionen betrieben; ebenso sind bei Gerichtsverhandlungen ausländische Besucherinnen nachdrücklich erwünscht. Bemerkenswert ist, dass gerade bei WWN die Zusammenarbeit mit Männern zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Baier kommt zu dem Schluss, dass das WWN inzwischen die übergeordnete Rolle des „Übersetzers“ internationaler Standards für Japan geworden ist und damit auch Druck auf die Regierung ausübt.

Susanne KREITZ-SANDBERG (Universität Düsseldorf) sprach über „*Jendaa furii*. Ansätze zu geschlechtsneutraler Erziehung in der japanischen Bildungsdiskussion“. *Jendaa furii* (gender-free) ist im Laufe einer Dekade zu einem Schlüsselwort der erziehungswissenschaftlichen Debatte avanciert. Ursprünglich wurde der Begriff von Feministinnen in Abgrenzung zu Regierungsquellen, die den Begriff *danjo byôdo* (Gleichheit von Männern und Frauen) verwendeten, gebraucht. Mittlerweile findet sich der Terminus auch auf vielen Regierungs-Homepages. Am längsten - nämlich bis 2000 - ignorierte ihn das Bildungsministerium. Geschlechterungleichheit in Schule und Hochschule wird einerseits anhand der Strukturen im Bildungssystem untersucht. Zahlenmäßige Unterschiede gibt es vor allem in den „Nachhilfeschulen“ (*juku*), die von mehr Jungen als Mädchen besucht werden, besonders aber im tertiären Bildungsbereich, wo noch immer erheblich mehr Oberschul-Absolventen eine vierjährige Hochschule besuchen als Absolventinnen, unter denen sich Kurzuniversitäten großer Beliebtheit erfreuen. Ein weiteres Forschungsgebiet ist der Bereich Schulkultur, der meist mit Rückgriff auf Bourdieu analysiert wird. Hier zeigt sich, dass hierarchische Strukturen mit überwiegend männlichen Direktoren ebenso verbreitet sind wie ein „verstecktes Curriculum“ in bezug auf gender in Schulbüchern. Gender-Sozialisation findet aber auch in der SchülerInnen-Kultur statt. Die Konflikte rund um geschlechtsneutrale Erziehung, die von Lehrerseite thematisiert werden, zeugen davon, dass die erfolgreiche Aufnahme des Begriffs in die mainstream-Diskussion noch lange nicht auf Erfolge in der Umsetzung deutet.

Den Horizont über Ostasien hinaus erweiterte im letzten Vortrag Claudia DEHRICHS (Universität Duisburg) mit der Vorstellung ihres DFG-Projektantrags „Dynastien und politische Führerinnen in Asien“. Die „auffällig vielen“ Regierungs-Chefinnen, Ministerinnen und Oppositionsführerinnen in meist patriarchal oder paternalistisch organisierten Gesellschaften in Ost-, Südost- und Südostasien sind der Beweggrund für das Projekt. Die Pauschalerklärung, es handle sich um Töchter und Witwen von verstorbenen Politikern greift zu kurz, da oft auch männliche Verwandte vorhanden sind. Es lässt sich eine dreistufige Entwicklung von Karrierepfaden erkennen, nämlich von einer Opferrolle und Stilisierung zur Symbolfigur über die „Anführerin“ einer (Oppositions-)Partei oder Oppositionsbewegung bis hin zur Karrierepolitikerin. Die Wahl fiel nur selten auf Frauen, weil keine männlichen „Erben“ vorhanden waren, öfter waren unfähige, unwillige oder ungeeignete männliche Verwandte der Grund. Eine Frau macht es potenziell rivalisierenden Fraktionsführern leichter, hinter ihr zu stehen, weil man erwartet, dass die tatsächliche Macht an die Männer delegiert wird. Obwohl sich Frauen oft selbst als „einfache Hausfrau“ stilisieren und auf moralische Stärke, nicht auf politische Fähigkeiten verweisen, machen sie, einmal an die Macht gelangt, meist eine Metamorphose zur Karrierepolitikerin durch. Konkret sollen folgende Forschungsfragen zu den Effekten von „female leadership“ untersucht werden: Wird eine Veränderung des Geschlechterverhältnisses bewirkt? Wird die Demokratisierung gefördert? Motiviert sie zu einer stärkeren Partizipation von Frauen? Gibt es geschlechterspezifische Ursachen für schleppende Demokratisierungsprozesse? Dynastische Faktoren jedenfalls reichen als Erklärung für das Phänomen der politischen Führerinnen in Asien keinesfalls aus.

Auch dieses Jahr wurde abschließend die Frage nach möglichen Themen für den nächsten Workshop aufgeworfen. Angesichts des eingangs erwähnten Mangels einer männlichen Perspektive sowie der positiven Resonanz auf eine vergleichende asiatische Perspektive, stieß das Thema „Globalisierung vs. Regionalisierung. Auswirkungen auf *gender*“ mit Fokus auf dem Vergleich von Japan und Korea für den 12. Workshop auf breite Zustimmung.

Kurz vor Redaktionsschluss erhielten wir jedoch die Nachricht, dass die Organisatorinnen Ilse Lenz, Michiko Mae und Karin Klose aufgrund extremer zeitlicher und arbeitsmäßiger Belastung nicht in der Lage sein werden, den Workshop wie geplant zu organisieren. Bedauerlicherweise muss der Workshop, der nun ohne Unterbrechung elf Jahre lang wichtige Forschungsimpulse gab

und immer ein anregendes Diskussionsforum war, dieses Jahr ausfallen.

Daher ist es um so wichtiger, dass wir Sie bereits jetzt auf die VSJF-Tagung 2004 aufmerksam machen, die ganz im Zeichen der Geschlechterforschung stehen wird!

Kontakt und Information:

Klose M.A.
Ostasien-Institut / Modernes
Japan
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Universitätsstr. 1
40225 Düsseldorf
Tel.: 0211-81-14709
E-mail: klosek@phil-fak.uni-
duesseldorf.de

Anina Mischau, Birgitta Werde

20 Jahre Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF)

„ (...) Wir wollen nicht nur die akademische Wissenschaft um einen sogenannten Frauenaspekt additiv ergänzen, wir wollen nicht nur Forschungslücken erst entdecken und dann ausfüllen. Wir wollen mehr als nur Objekt und Subjekt der Wissenschaft werden: wir wollen sie und die Gesellschaft verändern. Radikal.“

Kaum ein anderes Zitat wie dieses aus einem Beitrag von Gisela Bock anlässlich der ersten Sommeruniversität für Frauen 1976 in Berlin verdeutlicht die Aufbruchstimmung der in den 1970er Jahren erwachten Frauenforschungsbewegung in Deutschland. Seither befasst sich die Frauen- und Geschlechterforschung nicht nur mit der Entwicklung der Geschlechterverhältnisse sowie deren Bedeutung für die Verteilung von politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Macht in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie hat sich seit nahezu drei Jahrzehnten auch der kritischen Wissenschaftsreflexion, dem Aufdecken androzentrischer Grundlagen ihrer jeweiligen Disziplinen, der Reformulierung des wissenschaftlichen Begründungszusammenhanges und der Neuformulierung des wissenschaftlichen Entdeckungszusammenhanges verschrieben. Die Frauen- und Geschlechterforschung hat erfolgreich an der Transformation des hegemonialen Wissenschaftsdiskurses und dessen Deutungsmonopol gearbeitet und ein gegenhegemoniales Verständnis von Geschlechterverhältnissen etabliert. Sie hat nicht nur zunehmend Eingang in die Einzelwissenschaften gefunden und deren Forschungen, Lehrinhalte und Lehrformen beeinflusst; sie hat sich auch mehr und mehr theoretisch, methodisch und inhaltlich ausdifferenziert und sich dabei auch immer wieder kritischen Selbstreflexionsprozessen unterworfen.

Die zunehmende Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung dokumentiert sich national und international auch durch die Gründung von Zentren und Instituten der Frauen- und Geschlechterforschung bzw. Gender Studies an zahlreichen Universitäten. Das IFF gehört dabei zu den Einrichtungen der ersten „Gründungsgeneration“. 2002 beging das IFF ein doppeltes Jubiläum: 1982 ist der Universitätsschwerpunkt „Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung“ eingerichtet worden; seit 1992 gibt es das IFF in seiner jetzigen Form als „Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum“. In den vergangenen 20 Jahren hat sich das IFF als nationales und internationales Forum der Frauen- und Geschlechterforschung etabliert und als eines der ersten universi-

tären Forschungszentren wesentlich zur Entwicklung, Ausgestaltung und Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland beigetragen. Anlass genug, um das 20jährige Bestehen am 8. und 9. Mai dieses Jahres mit einer Tagung und einem Festakt zu begehen.

Mehr als 60 Teilnehmerinnen aus unterschiedlichen Teilen Deutschlands, aus der Schweiz und aus Österreich folgten der Einladung zum Jubiläum des IFF. Das Programm der Tagung „Wechselwirkungen, Risiken und Nebenwirkungen. Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext von Disziplinen und Netzwerken“ ließ die Vielfalt der Frauen- und Geschlechterforschung und ihre anhaltende Fähigkeit zur Selbstreflexion erkennen. Sie widmete sich drei Fragekomplexen, die für die meisten Einrichtungen und Lehrstühle der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung bis heute von großer Aktualität sind.

Für den ersten Themenkomplex „*Frauen-/Geschlechterforschung und »main-stream«: Breaking the wall?*“ stand die Frage nach einer wechselseitigen Beeinflussung von Frauen- und Geschlechterforschung und dem jeweiligen „Mainstream“ in einigen relevanten Wissenschaften im Mittelpunkt.

Dr. Karola Maltry (Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung der Philipps-Universität Marburg) beleuchtete in ihrem Vortrag „Frauen- und Geschlechterforschung als transformative Wissenschaft“ die Entwicklung und Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung sowie der feministischen Wissenschaft als Lehr- und Forschungsgebiet unter der Fragestellung, ob sich Gender Studies auf dem Weg zum wissenschaftlichen Mainstream befinden und wie der herrschaftskritische Anspruch der feministischen Theorie und ihr Bezug zur Praxis der Frauenbewegung unter diesen Bedingungen aufrechterhalten werden kann. *Ao. Univ.-Prof. Dr. Birgit Sauer* (Universität Wien) diskutierte in ihrem Beitrag „Veilchen im Moose. Die (Geschlechter)Politik der Politik(Wissenschaft)“ in welchem Maße Geschlechterwissen und Methodologien der Geschlechterforschung Eingang in die deutschsprachige Politikwissenschaft gefunden haben und weshalb fehlende Anerkennungsstrukturen und hohe Ausschlussbarrieren weiterhin verhindern, dass Geschlechterforschung innerhalb der

Politikwissenschaft „verselbstverständlich“ wird. Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel (Universität Dortmund) befasste sich in ihrem Vortrag „Gender Mainstreaming und Geschlechterforschung – Gegenläufigkeiten und Übereinstimmungen“ mit dem neuen Verhältnis zwischen Wissenschaftspolitik und Frauen- und Geschlechterforschung, dass sie durch das GM-Konzept konstituiert sieht. Prof. Dr. Ursula Müller (Universität Bielefeld, Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum) widmete sich in ihrem Vortrag „Gender kommt – die Geschlechter gehen? Bewegungen in den Sozialwissenschaften“ der Frage, inwieweit komplexere und inspiriertere Debatten, die über eine kritische Differenzierung von „Frau“ als Kategorie hinausgehen, den Hintergrund für eine neue Auseinandersetzung mit gegenwärtig zu beobachtenden Tendenzen der Thematisierung von „Geschlecht“ in den Sozialwissenschaften bilden.

Die Beiträge des zweiten Themenblocks „*Interdisziplinarität von Frauen- und Geschlechterforschung zwischen Anspruch, Wirklichkeit und Herausforderung*“ reflektierten, welche Prämissen und Folgen die Forderung nach Interdisziplinarität für die Frauen- und Geschlechterforschung hatte, welche Erfahrungen damit verbunden sind und welche Entwicklungen sich abzeichnen.

Dr. Sabine Hark (Universität Potsdam) betonte in ihrem Beitrag „Material conditions: Chancen und Grenzen von Inter- und Transdisziplinarität in der Geschlechterforschung“ zunächst, dass Inter- bzw. Transdisziplinarität in der Frauen- und Geschlechterforschung von Anfang an als Zeichen für Innovation und Intervention in hegemoniale wissenschaftliche Praxen und Diskurse stehen. Anschließend setzte sie sich kritisch mit derzeit feststellbaren gegenläufigen Entwicklungen und deren Ursachen auseinander, wobei sie u.a. die materiellen Bedingungen, innerhalb derer inter- bzw. transdisziplinär gearbeitet werden soll, als einen zentralen Problempunkt herausstellte. Prof. Dr. Marion E. P. de Ras (Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt) setzte sich in ihrem Vortrag „Geschlechterforschung: Die Diskursivität des paradigmatischen Zwischenraumes“ mit Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Interdisziplinarität auseinander. Anhand ihrer Erfahrungen als Professorin für Gender Studies in Neuseeland und Deutschland zeigte sie die Spannungsverhältnisse, Kontradiktionen und Trends zwischen akademisch-politischen Strömungen, (postmodern-)feministischen Ansprüchen und institutionelle Bedingungen auf. Dr. Caroline Kramer (Universität Heidelberg, ZUMA Mannheim) ging in ihrem Bei-

trag „Soziologie und Sozialgeographie – Schafft die Geschlechterforschung Raum für Interdisziplinarität?“ der Frage nach, ob sich die beiden Disziplinen in dem interdisziplinären Arbeitsfeld der raumbezogenen Frauen- und Geschlechterforschung weiter angenähert haben, als dies in den „klassischen Arbeitsbereichen“ der Soziologie und der Sozialgeographie der Fall ist. Prof. Dr. Karin Hausen (Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, TU Berlin) berichtete in ihrem Vortrag „Interdisziplinarität lehren – eine Gratwanderung der Frauen- und Geschlechterforschung mit Risiken und verlockenden Aussichten“ über die Erfahrungen bei der Einführung und Ausgestaltung der Lehrangebote des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin. Prof. Dr. Ruth Becker (Universität Dortmund, Netzwerk Frauenforschung NRW) reflektierte in ihrem Vortrag „Die Internationale Frauenuniversität ifu – Modell für eine neue Transdisziplinarität in der Frauen- und Geschlechterforschung?“, gestützt auf die inzwischen vorliegende Evaluation der ifu, aber auch auf persönlichen Erfahrungen als Mitglied der Curriculum-Arbeitsgruppe und „key-professor“ des Projektbereichs Stadt, den selbstgesetzten Anspruch und den modellhaften Charakter der ifu für die Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung.

Obwohl im Zuge einer zunehmenden Institutionalisierung und Professionalisierung bei einer gleichzeitig anhaltenden Marginalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung an deutschen Hochschulen eine stärker werdende Konkurrenz auch unter Frauen- und Geschlechterforscherinnen zu beobachten ist, wird Solidarität unter Frauen- und Geschlechterforscherinnen bis heute als politisch-ideologisches Postulat der „ersten Stunde“ aufrechterhalten. Ausgehend von dieser Beobachtung setzte sich die Podiumsdiskussion mit dem Thema „*Vernetzung als Brücke zwischen Konkurrenz und Solidarität?*“ auseinander. Fünf Input-Statements gaben reichlich Anlass zu einer angeregten Diskussion. Dr. Beate Kortendiek (Netzwerk Frauenforschung NRW) nahm den Tagungstitel auf, um in ihrem Kurzbeitrag die Wechselwirkungen, die Risiken und die Nebenwirkungen von Vernetzung bildlich und mit einer gehörigen Portion von Selbstironie zu reflektieren. Prof. Dr. Ilse Lenz (Ruhr-Universität Bochum) wendete in ihrem Statement den Blick auf Chancen und selbstkritisch für die Frauen- und Geschlechterforschung auch auf Versäumnisse einer (internationalen) Vernetzung in Zeiten der Globalisierung. Prof. Dr. Hannelore Schwedes (Universität Bremen, Zentrum für Feministische Studien) beleuchtete die Frage, ob die Frauen- und Geschlechter-

forschung auch den Weg zur Vernetzung der Disziplinen öffnet. Obwohl diese Vernetzung immer wieder angestrebt und versucht wird, beantwortete sie, aufgrund ihrer Erfahrungen als Physikerin, diese Frage letztlich mit einem Nein. *PD Dr. Birgit Blätzel-Mink* (Universität Stuttgart) setzte sich, basierend auf ihre Erfahrungen aus Baden-Württemberg, anhand von sechs Thesen mit dem nicht unproblematischen Verhältnis von universitärer und außeruniversitärer Frauen- und Geschlechterforschung auseinander. Vernetzung scheitert hier nicht selten an tatsächlichen oder vermeintlichen, gewollten oder ungewollten Konkurrenzverhältnissen. *Dr. Sünne Andresen* (Universität Potsdam) zeigte anhand ihrer Studie mit Habilitandinnen aus der Frauen- und Geschlechterforschung, dass Konkurrenz ein Ergebnis von Anerkennungs- und Anpassungsprozessen im hierarchisch strukturierten akademischen Feld darstellt, in dem Frauen- und Geschlechterforschung randständig geblieben ist. Vernetzung kann nur dann etwas bewirken, wenn sie nicht nur darauf gerichtet ist, einzelnen Wissenschaftlerinnen die Anpassung an bestehende Strukturen zu erleichtern, sondern zugleich den Versuch unternimmt, diese Strukturen aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive heraus zu kritisieren und zu verändern.

Die Tagung wurde am Donnerstagabend durch einen Festakt abgerundet. *Prof. Dr. Hildegard Maria Nickel* (Humboldt-Universität Berlin) leitete diesen mit einem Festvortrag zum Thema „Akademisierung und Vermarktlichung – Zwei Pole der Entpolitisierung der Frauen- und Geschlechterforschung?“ ein. Anschließend sorgten ein Auftritt der Kabarettistin Hilde Wackerhagen und die Musik von „Silbertango“ sowie die Tanzeinlagen von Anke Almers und Thomas Whittall für ein Kulturprogramm, das den weiteren Abend wunderbar umrahmte.



Kontakt und Information:

Dr. Anina Mischau
 Dr. Birgitta Wrede
 Interdisziplinäres Frauenforschungszentrum (IFF)
 Universität Bielefeld
 Postfach 10 01 31
 33501 Bielefeld
 Tel.: 0521/106-4573, -4472
 E-mail: anina.mischau@uni-bielefeld.de;
 birgitta.wrede@uni-bielefeld.de

Dr. Anina Mischau (wissenschaftliche Mitarbeiterin, Geschäftsstelle des IFF), Prof. Dr. Ursula Müller (Geschäftsführende Direktorin), Ulla Reißland (Sekretariat), Dr. Birgitta Wrede (wissenschaftliche Mitarbeiterin, Geschäftsstelle des IFF), Prof. Dr. Mechthild Oechsle (Mitglied des Vorstands)

Manuela Anacker

Politics of Belonging: Gender and Transnational Migration

Workshop der Marie-Jahoda-Gastprofessur am 16. Mai 2003 in

Bochum - Tagungsbericht

Auch in diesem Semester lud die *Marie-Jahoda-Gastprofessur für Internationale Frauenforschung* an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) zu einem international besetzten Workshop mit den aktuellen Gastprofessorinnen Prof. Nira Yuval-Davis (University of East London) und der Sozialanthropologin Dr. Nadjie Al-Ali (University of Exeter) ein.

Der 11. September und andere neu erwachsene globale Konflikte haben Begriffe wie Staatsangehörigkeit, Religionszugehörigkeit, Menschen- und Frauenrechte rekonfiguriert. Des Weiteren hat sich die Dichotomie zwischen „uns“ und dem „Mittleren Osten“ weiter verstärkt. Diese Distinktion zwischen Dazugehörigkeit und Nichtdazugehörigkeit ist eng mit politischen Entscheidungen verbunden.

Zielsetzung des Workshops war es, in einem interdisziplinären und internationalen Kontext, theoretisch fundierte und empirisch komplexe Zusammenhänge zwischen Geschlechteranalysen von Migration, Konstruktionen von Staatsangehörigkeiten und Mitgliedschaften in ethnischen, nationalen und religiösen Gemeinschaften aufzuzeigen und unterschiedliche Erfahrungen der Wissenschaftlerinnen zu verbinden.

Nach einleitenden Worten von Prof. Dr. Ilse Lenz (RUB) stellte Yuval-Davis in ihrem Eröffnungsvortrag ihre theoretische Verknüpfung zwischen Nationalismus und Gender vor. Der Begriff „Festung Europa“ besagt u.a., dass Staaten ihre Staatsangehörigkeit konstruieren und so MigrantInnen in unterschiedlichen Intensitätsgraden exkludieren, mit den unterschiedlichen Prozessen der Globalisierung, etwa den neuen Formen der Exklusion aber auch der Inklusion, der Schwere zwischen arm und reich und dem Gefühl der Frustration und Bedrohung der MigrantInnen. Die Diskussion der Weltöffentlichkeit konzentriert sich besonders nach dem 11. September jedoch fast ausschließlich auf Sicherheitsfragen. Die Ursachenforschung – also kulturelle und wirtschaftliche Kausalitäten – gerät ins Abseits.

Nadjie Al-Ali brachte den rund 60 TeilnehmerInnen des Workshops wichtige Aspekte der ägyptischen Frauenbewegung und ihrem durch die Landesge-

schichte geprägten spezifischen Kontext näher. Sie wies darauf hin, dass Vorurteile gegenüber Muslimen schon vor dem 11. September existierten. Ausgehend davon, dass sich Westen und Osten gegenseitig konstruieren, ist es allerdings wichtig, dass das Machtgefüge dabei graduell sehr unterschiedlich ist.

Muslimische Identitäten sind nach Dr. Ruba Salih (University of Bologna) sehr komplex und sollten in einer differenzierteren Weise als bisher analysiert werden. Besonders die 2. Generation von jungen MuslimInnen in Europa muss sich zwischen den Kulturen behaupten. Die Frage ist, ob die Gemeinschaft europäischer Muslime Rassismus präventiv verhindern kann.

Am Nachmittag diskutierten die WorkshopteilnehmerInnen in zwei Arbeitsgruppen: Dipl. Soz. Wiss. Helen Schwenken (Kassel) stellte praktische Beispiele von Grenzüberschreitungen und damit verbundene theoretische Annäherungen und Interventionen von politischen Aktivisten und Künstlern vor. PD Dr. Helma Lutz (Universität Münster) zeigte die menschenunwürdige Situation von illegalen Migrantinnen, die zum größten Teil aus Osteuropa, Ostasien und Lateinamerika stammen, als „Dienstmädchen“ in europäischen Haushalten auf.

Abschließend wurde von den TeilnehmerInnen festgehalten, dass der Begriff „Festung Europa“ kritisch angegangen werden muss, sowie die dahinterstehenden Staatskonzepte. Die Frauenbewegung sollte geschlossen gegen den Tatbestand der Ausbeutung von illegalen Haushaltshilfen agieren und verschiedene nationale Frauenbewegungen sich stärker vernetzen.

Die drei Ausgangsfragen des Workshops betreffen – der Diskurs über kulturelle Beschreibun-

gen, die Rolle der Staaten und die Korrelation zwischen individuellen und transnationalen Identitäten – gab es folgende Ergebnisse: Ökonomische und kulturelle Aspekte sowie Ursachenforschung im Bezug auf steigende weltweite Migration sollten gleichwertig diskutiert und analysiert werden – nicht nur der Sicherheitsaspekt, der in der Weltöffentlichkeit diskurstechnisch Hochkonjunktur hat.

Regierungen, internationale Organisationen, Menschen- und Frauenrechte müssen bei zunehmender Migration und den schwerwiegenden Problematiken - gerade für MigrantInnen - umdenken und sich dieser Probleme verstärkt widmen. Die konstruierten transnationalen und geschlechterspezifischen Identitäten müssen aufgebrochen werden und insbesondere das „europäische Festungsdenken“. Das Denken und Identitätsempfinden ist immer auch im Nationenkontext zu begreifen. Entscheidend ist aber, dass jeder einzelne sensibilisiert wird, stereotypisches Denken aufzugeben, das konstruierte islamische Feindbild kritisch zu hinterfragen und seine eigene Identität nicht nur in der Abgrenzung zu anderem bildet.

Angelika Saupe

Gender and Science – Gender Analysis in Science and Technology Studies

Tagungsbericht über das Symposium in Darmstadt am 28. bis 29.

November 2002

Das Symposium, veranstaltet von der Fachhochschule Darmstadt und dem Frauenforschungszentrum Darmstadt (ffz) unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrike Teubner, fand als englischsprachige Expertinnendiskussion mit ca. 36 Personen TeilnehmerInnen statt. Es diente dem internationalen Austausch über Stand und Entwicklung der geschlechterorientierten Analyse in Wissenschaft und Technik. An zwei Tagen wurden in insgesamt 5 Sektionen jeweils zwei sog. Input-Vorträge gehalten und diese anschließend ausführlich diskutiert.

Sektion 1 zum übergreifenden Thema „Science in the making - Gender in the making: Focussing on knowledge and information“ wurde von *Karin Knorr-Cetina* und *Susanne Maaß* eingeleitet. Knorr-Cetina stellte sich die Frage nach der Epistemologie von „information knowledge“. Anhand ihres Beispiels der Diskurse in den internationalen Finanzmärkten formulierte sie die These, dass die Metapher der Produktion (von Wissen) durch die Idee von Konsumtion abgelöst werde und damit Wissen auch einen Teil seiner Repräsentationsfunktion verliere. „Information Knowledge“ zeichne sich durch Schnelllebigkeit, wenig Transformationsprozesse von Fakten und Sprache, Interaktionismus und Aktualität aus. Sein Schlüsselement sei nicht Wahrheit, sondern Neuigkeit („not truth but news“). Maaß nahm in ihrem Beitrag besonders auf die abwertende Einstellung der Forschergemeinde „Informatiker“ gegenüber dem Bereich der angewandten und sozialorientierten Informatik Bezug, der zudem oft mit falschen/naiven Vorstellungen einer vermeintlich weiblicheren Informatik belegt sei. Sie diagnostizierte sowohl bei Lehrenden als auch Studierenden ein Unverständnis der diesem Feld immanenten Methoden und Gegenstände, was eine angemessene Auseinandersetzung sowohl mit dem Anliegen von „applied informatics“ als auch einer genderspezifischen Forschung verhindere. Sie schlug vor, die Arbeit in diesem Feld als kritische Wissenschaft und mit dem Blick auf geschlechterrelevante Aspekte zu betreiben und war überzeugt, dass in den Ergebnissen dieser ganz normalen Informatik die Auswirkungen des feministischen Blicks wiederzufinden: „Our gender standpoint puts the result into perspective“.

Die Diskussion zu diesen beiden Vorträgen konzentrierte sich vor allem auf Nachfragen an Knorr-Cetina zur spezifischen Qualität von „information knowledge“. Ihre Antwort verwies auf immer komplexer werdende Rahmenbedingungen, in denen dieses neue Feld bestimmt werden müsse. Die Repräsentation von Fakten werde abgelöst durch eine A-Präsentation („apresentation“). Dazu wurde auf das Feld der Life sciences verwiesen, in dem sich plakativ zeige, dass deren Repräsentationen immer fließend seien, während die traditionellen Naturwissenschaften ihre Fakten als stabile behandle. Maaß verwies auf die Tatsache, dass Informatik nicht darauf ziele „information knowledge“ herzustellen, sondern überwiegend mit „Daten“ agiere. Abschließend wurde in diesem Zusammenhang die Frage nach der Verfallszeit/Verderblichkeit von „Information“ in den Raum gestellt.

Hilary Rose und *Elvira Scheich* eröffneten mit ihren Beiträgen Sektion 2 zum Thema „Ways of conceptualising the social or cultural in science“. Roses Frage „Has Feminism changed Science?“ beantwortete sie zwar mit einem überzeugten 'ja', verwies jedoch auf eine große Kluft zwischen der Resonanz in den Sozial- versus Natur-/Technikwissenschaften. In den sog. Big sciences sei es nach wie vor sehr schwer, eine genderorientierte Perspektive zu verankern. Als beispielhaft problematisch benannte sie die Strategie – auch der Frauenforscherinnen – Ethikdiskurse gewissermaßen als Ersatz für weitere Anstrengungen zu etablieren, in den Wissenschaften selbst kritisch zu agieren. Der Grund dafür liege gerade darin, dass diese häufig durch zu enge Koalitionen mit Kapital- und Machtpositionen gekennzeichnet seien. Dabei würden sich die Natur- und Technik-

wissenschaften durch ein großes Defizit auszeichnen. Dieses Defizit anzugehen, stelle eine gute Eingriffsmöglichkeit dar. Scheich stellte in ihrem Vortrag zu „Sense and Sensitivity in TechnoSciences“ besonders die Frage heraus, wie „das Soziale“ in den Wissenschaften heute überhaupt konzeptualisiert sei bzw. zu gestalten wäre. Was können Theorien da überhaupt leisten? Mit Hinweisen auf Derrida, Adorno, Haraway und Lorraine Daston siedelte sie die Frage nach den heute notwendigen Erzählstrategien als eine der Konzeption einer „History of objectivity“ an. Diese sei durch die Notwendigkeit eines (politischen) Standpunktes geprägt.

Debattiert wurde in dieser Sektion vor allem die Frage, ob ein sog. (feministischer) Standpunkt wieder neu etabliert werden müsse. Scheich verwies darauf, dass eine „starre“ Kritik am Ideal von Wertfreiheit, wie sie noch in der Kritischen Theorie geübt wurde, den Aspekt Wertfreiheit zu sehr gegen das Politische ausspielen. Es gehe durchaus um eine „value free science“, aber nicht verstanden als ein normatives Ideal. Rose und Scheich waren darin einig, zu überlegen, auf welcher Basis ein (neuer) „feminist standpoint“ als Alternative zu den „market speaks“ der Technoscience entwickelt werden könne, der eine politische Antwort auf die konstatierten antidemokratischen Tendenzen in der Wissenschaft bieten würde. Teubner verwies in diesem Zusammenhang auf das weiterhin dominante Selbstverständnis der Wissenschaft, das immer noch einen (politischen) kritischen Impetus im akademischen Diskurs konsequent auszuklammern versuche.

Sektion 3 thematisierte „Epistemological chasms and controversies in feminist research“. *Sylvia Walby* provozierte gleich eingangs mit der Frage „Is story telling the best we can do?“ Ihre Kritik solle sich gegen jede Art von Reduktionismus (auch im Feminismus) richten, stellte sie ihren Ausführungen voran. Die anschließende - im Prinzip ideengeschichtlich gedachte - Rekonstruktion des Konzepts von Community, das sie im modernen Diskurs der Sozialwissenschaften als Statthalter für Sozialität für zentral hält, kritisierte dieses Konzept als an Grenzen gebunden, separierend, Differenzen etablierend und spaltend. Von Kuhn bis zum Feminismus würden jedoch alle an der Idee von Community festhalten. Alternativen sah sie in Quines holistischer Konzeption von Wissen (mit dem Aspekt Unterdeterminiertheit) und in Latours bzw. Castells Netzwerkkonzept gegeben. Dieses zeichne sich durch Modellfähigkeit, Flexibilität, Dynamik und Anschlussfähigkeit aus. Der Feminismus könne davon lernen, denn er brauche statt partialem situiertem Wissen eher

ein starkes Wissen. *Irene Pieper-Seier* erläuterte in ihrem Vortrag die Spezifika der Community der Mathematiker: Deren Ausgangsbasis sei die Überzeugung, dass Mathematik nicht Wissenschaft, sondern per se Wahrheit sei. Alle sozialen Einflüsse seien ausgeschlossen, „Mathe“ sei schlicht „das ganz Andere“. Die Mathematik selbst sei geprägt von Entscheidbarkeit. Die Community verstehe sich daher selbst als „Argument“ und Wahrheit(shüter). Sie dominiere die Entscheidung darüber, was als relevantes Wissen überhaupt anerkannt werde und was nicht. Diese Innensicht werde zwar zuweilen von einer Reflexion auf die Mathematik ergänzt, wie z.B. von Mathematik-Historikern oder von Bettina Heintz in ihrem Buch über den speziellen Wissenschaftstyp Mathematik, jedoch würden diese Reflexionen immer nur als Außensicht akzeptiert. Wirklich gilt nur das, was im „inner circle“ passiert, alles andere ist keine Mathematik. Dieser Ge- und Verschlossenheit der Veranstaltung Mathematik ordnete Pieper-Seier auch das Problem mangelnden Interesses von Frauen an der Mathematik zu bzw. ihres ebenso stattfindenden realen Ausschlusses. Dieser Ausschluss basiere auf vielen Vorurteilen über das „Unvermögen“ von Frauen, sich in einer so strengen Wissenschaft zurechtzufinden.

An Walbys Vortrag entzündete sich eine heftige Auseinandersetzung. Stark kritisiert wurde ihr Versuch, sich von bestimmten (als reduktionistisch gekennzeichneten) Strömungen des Feminismus durch eine allzu pauschale Kritik an feministischen Ansätzen überhaupt abzusetzen. Beispielsweise gerate dadurch ihre Kritik an Haraway sehr reduziert. Speziell das positive Anknüpfen an Latour zeige, daß Walby Haraway überhaupt nicht ernst nehme, da diese selbst die Actor-Netzwerk-Theorie Latours schon kritisiert und weiterentwickelt habe. Es bestand insgesamt großes Unbehagen gegenüber Walbys Vorgehen, feministische Ansätze durch den Rekurs auf ältere - zudem in diesem Fall ausschließlich von Männern geprägte - Theorien produktiv zu überbieten. Die Erregtheit dieser Sektionsdiskussion verhinderte eine angemessene Replik auf den Beitrag Pieper-Seiers und damit auf einen der wenigen Beiträge, die sich explizit aus einer Innenperspektive auf die Innenwelten der Big sciences bezogen. (Vgl. Kritik von H. Rose in Sektion 2)

Ewa Gunnarssons Beitrag über das Doing Gender in großen Organisationen eröffnete Sektion 4. Ihre empirischen Untersuchungen in großen Firmen in Schweden haben sehr ambivalente Ergebnisse in Hinsicht auf die Mechanismen der Vergeschlechtlichung hervorgebracht. Sie verdeutlichte an einigen konkreten Beispielen sehr anschau-

lich, dass oft die Zuschreibungen, was „male“, was „female“ ist, verschwimmen und mit sehr großer Vorsicht interpretiert werden müssen. Häufig wiesen gerade Auslassungen, d.h. Aspekte, die in Befragungen/ Untersuchungen nicht direkt gezeigt würden bzw. worüber nicht geredet werde, die entscheidenden Konnotationen auf. In den Untersuchungen habe sich gezeigt, dass Aspekte wie „flexibility“ und „stability“ zwar durchweg gendered seien, jedoch nicht statisch und zeitlos auf nur ein Geschlecht bezogen. Gunnarsson machte darauf aufmerksam, dass auch der Blick auf masculinity erweitert werden müsse, um Vergeschlechtlichung noch adäquater analysieren zu können. *Moniko Greif* als zweite Rednerin berichtete ebenfalls aus der institutionellen Praxis – diesmal der der IngenieurInnen. In der (ehemaligen) Männerdomäne Technik werde nicht nur technisches, sondern auch ökonomisches Wissen verlangt. Gerade auf diesem Feld könnten sich Frauen mit ihrem spezifischen Sichten auf (andere) ökonomische Zusammenhänge einbringen. Momentan richte sich der Fokus der Diskussion über Frauen in der Technik auf die Feststellung, dass deren Beiträge bei der Entwicklung (design) von technischen Produkten gebraucht würden und ihre Integration somit vorangetrieben werden müsse. Greif schätzte diese Entwicklung als positiv und auch als ein Verdienst der Frauenbewegung in Naturwissenschaft und Technik ein.

Dem Gesamtthema der Sektion „Feminist criticism of science and technology“ wurde die Diskussion im Weiteren dadurch gerecht, dass sie noch einmal kritisch die Differenz zwischen der Beteiligung von Frauen und der Frage nach – damit verbundenen – inhaltlichen Veränderungen stellte. Es sei Vorsicht geboten, das eine aus dem anderen kurzzuschließen. Es komme nicht allein auf die Beteiligung von Frauen an, sondern auf einen kritischen Bezug zu dominanten Methoden und Verfahren. Das Beispiel E-commerce zeige, dass die Idee von Diversity allein auch noch keine Änderung der Marktstrategien großer Konzerne bedeute – höchstens deren Effektivierung. Insgesamt müsse sehr skeptisch beobachtet werden, inwiefern die Anerkennung von „gender“ und „diversity“ als Qualitätsvoraussetzungen verstanden würden. Ebenso sei auch auf weitere Differenzen, wie Klasse und Rasse, Bezug zu nehmen.

Priska Gisler und *Sabine Hark* beendeten in Sektion 5 „Representations of knowledge and technology“ den Input-Marathon der Tagung. Am Beispiel von Kismet, einem Roboter im MIT Museum of Technology, mit dem die Besucher interagieren können, verdeutlichte Gisler, wie in die Kommunikation und damit auch in die Weiterentwicklung

der Gestaltung solcher Roboter immer wieder Konnotationen einfließen, die geschlechtsspezifisch verankert sind. Interessant bei ihrer Beobachtung im Museum sei gerade auch der Bezug von Kismet zu seiner/Ihrer Erfinderin („its „mother“) gewesen. Die Tatsache, dass er von seiner Erfinderin bewusst als weiblichem Wesen und Mutter „sprach“, beförderte eine spezielle familiäre Atmosphäre zwischen den Besuchern und Kismet. Da sei es sehr spannend, im Sinne Haraways einmal das Konzept von „familiarity“, das in solchen Konstruktionen erscheine und (neu) produziert werde, genauer zu betrachten. Insgesamt zielte ihre Untersuchung auf eine kritische Analyse von Repräsentation, die sowohl die Reproduktion als auch die Veränderungen von Geschlechtsspezifika in Bezug auf Technikentwicklung in den Blick nehmen kann. *Sabine Hark* vertiefte die Kritik an (herkömmlichen) Repräsentationsmodellen, indem sie den Gebrauch von Metaphern und Analogien als etwas sehr Grundsätzliches in allen wissenschaftlichen Modellen auswies. Ihre Konstitutionsfunktion müsse noch viel mehr hervorgehoben und in Hinsicht auf ihre Differenzsetzungen analysiert werden. Es gehe dabei nicht nur um das Objekt (der Betrachtung), sondern um das Hin- und Her der Repräsentationsebenen und -logiken. Die Frage „How does language matter to science?“ stelle sich ihrer Ansicht nach einmal ganz neu und solle an der Idee ansetzen, Metaphern und Analogien als Prinzipien der Konstruktion von Realität zu betrachten.

In der Diskussion entspann sich eine kleine Kontroverse an Gislers Feststellung, dass die Konstruktion von Kismet sehr an seine Schöpferin gebunden schien. Hier tauchte die interessante Frage auf, wie wir es schaffen könnten, einen „standpunktorientierten“ Blick auf die Objekte zu richten und damit ihre Qualitäten adäquat zu analysieren. Wie kommt Gender über Gestaltungsprozesse überhaupt „in die Artefakte“? Welche Art von Transdisziplinarität im Diskurs wäre zur Entschlüsselung dieser Vorgänge notwendig? Und wie lassen sich die verschiedenen Analyseansätze miteinander vermitteln? Weiter wurde in diesem Zusammenhang – mit Bezug auf Hark – angemerkt, dass Metaphern als Konstitutionselemente ja gerade und besonders zur Stabilisierung von Grenzen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit dienen. Was für Transformationen fänden also – auf welchen Ebenen – statt, wenn Metaphern wirken?

In der Abschlussrunde der Tagung wurde die Diskussionsform des Symposiums insgesamt als sehr gelungen bewertet, da sie viel Raum für eine direkte Auseinandersetzung mit den Statements

der Beteiligten bot. Resümierend wurde festgestellt, dass über die Perspektiven des Degendering noch nicht ausgiebig debattiert worden sei. Auch die Umsetzung eines transdisziplinären Anspruchs in diesen zwei Tagen wurde eher ambivalent eingeschätzt. Die Tagung lebte in den Debatten sehr von der Spannung, ältere politische Strategien des feministischen Diskurses unter den Vorzeichen einer zehnjährigen dekonstruktivistischen Phase neu zu beleben. Die hintergründige Frage war wohl schlicht, ob der Feminismus weiterhin eine emanzipatorische Bewegung sei? Eine Bemerkung formulierte dies sehr schön: Die Wissenschaft solle zwar nach einhelligem Verständnis emanzipative Ziele haben, aber was geändert werden müsse, bleibe oft sehr unklar.

Kontakt und Information:

Dr. Angelika Saupe
Universität Dortmund
44221 Dortmund
Tel. 0231/755-6576,
E-mail: angelika.saupe@uni-dortmund.de

Charlotte Ullrich

Zwischen Empowerment und Dekonstruktion: Theoriezugänge und Politikstrategien zum Thema Menstruation

Bericht von der Tagung Menstruation: Blood, Body, Brand des Institute
for Feminist Theory and Research 24. bis 26. Januar 2003 an der
University of Liverpool, UK

Lassen sich die mit Tagungstitel und Werbezügeln bedruckten Taschen größerer Kongresse und Tagungen nach dem Event maximal als etwas aufdringliches Symbol kulturellen Kapitals nutzen, erfüllt die Leinentasche der Tagung *Menstruation: Blood, Body, Brand* bei jedem Lebensmitteleinkauf einen politischen und feministischen Zweck: Der blutrot deutlich lesbare Schriftzug macht die vermeintlich private Menstruation öffentlich.

Ende Januar 2003 veranstaltete das *Institute for Feminist Theory and Research* der University of Liverpool, Großbritannien, die erste internationale Konferenz zum Thema Menstruation. Ziel war es, WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Disziplinen und AktivistInnen zusammenzubringen, um das „kulturelle und in der Wissenschaft tabuisierte Thema Menstruation“ (Tagungsprogramm) zu diskutieren und damit auch öffentlich zu machen. Angesiedelt am Department of English war auch mit den Keynote-Sprecherinnen Julie-Marie Strange (Birkbeck College, University of London) und Marie Mulvey-Roberts (University of the West of England) die Hauptperspektive der Konferenz literaturwissenschaftlich. Dennoch versprach das Programm genug Breite hinsichtlich der Disziplinen und Herkunft der SprecherInnen (lediglich zwei waren männlich): Zwar dominierten mit gut zwei Dritteln Großbritannien und die USA, aber auch aus sechs europäischen Ländern sowie Kanada, Australien, Israel und Indien waren ReferentInnen angereist.

Die parallelen Panels der Tagung waren unter die Oberthemen „Geschichte“ und „Aspekte“ gestellt. In dem ersten Panelblock stand die Repräsentation von Menstruation in der Literatur im Vordergrund. Die historische Spannweite reichte von klassischer Literatur, über Mittelalter und Renaissance zu britischer und US-amerikanischer Moderne und Frauenliteratur. Im Aspekte-Panel waren gesellschaftswissenschaftliche methodische und theoretische Zugänge zu finden: Zum einen ging es auch hier um die Repräsentation von Frauen in Populärmedien und Werbung, zum an-

deren aber um anthropologische Perspektiven zu Ritualen und Menstruation im Judentum, Männer und Menstruation, Menarche und Menopause.

Alle Beiträge lieferten eine kritische Auseinandersetzung mit Menstruation und Menstruationstabus. Es gelang jedoch nur wenigen ReferentInnen, diese Auseinandersetzung historisch und gesellschaftlich zu kontextualisieren und theoretisch zu fassen. Viele Beiträge blieben bei einer Beschreibung von Menstruation im gewählten Zusammenhang stehen. Über die politisch-aufklärerische Stoßrichtung der Beschäftigung mit Menstruation herrschte Einigkeit; vor allem hierin wurde die Bedeutung der Konferenz gesehen, doch wurde diese selten systematisiert.

Zwei besonders spannende Beiträge von Nachwuchswissenschaftlerinnen seien hier hervorgehoben, die sich – angeregt durch dekonstruktivistische Perspektiven – empirischen Fragestellungen widmeten. Chia Longman (Gent, Belgien) stellte in ihrem Beitrag *Re/Interpreting Niddah: Orthodox Jewish Menstruation Rites in the Politics of Religious Identity* differenziert die feministische Kritik an jüdisch-orthodox begründeten Einschränkungen menstruierender Frauen auf der einen und den feministischen Blick auf die Empowerment-Aspekte dieser Vorstellungen auf der anderen Seite gegenüber. Mit dekonstruktivistischem Blick gelang es ihr, die Widersprüchlichkeiten der Einstellungen von Frauen, die an orthodoxen religiösen Bewegungen teilhaben, anhand ihres Interviewmaterials in ihren kulturellen Verschiedenheiten nachzuzeichnen, ohne dabei auf

eine gesellschaftliche und politische Einordnung zu verzichten.

Der Vortrag von Jutta Ahlbeck-Rehn (Abo Akademi Universität, Finnland), *Unreliable Bodies and Disorderly Minds: Medical Representations of Female Criminals' Menstrual Cycles* zeigte ähnliche Ambivalenzen auf. Ihre diskursanalytisch angelegte Untersuchung von Interviews mit weiblichen Kriminellen einer forensischen Klinik in Finnland zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigte, dass der menstruierende Körper zum einen als Ursache für Kriminalität und Krankheit gilt, zum anderen aber als „mildernder Umstand“ angeführt wird.

Praktisch-politische wie wissenschaftliche Ansätze zu verbinden gelang vor allem im Aspekte-Panel zu Menarche. Karin Flaake (Bremen) zeigte in ihrem Beitrag *Menstruation, Family Dynamics and Societal Definitions of Menstruation: Girls, Adolescence and the Meaning of Menstruation* die widersprüchlichen Bedeutungen der Menarche für Mädchen – auch in Hinblick auf die Rolle der Eltern – auf. Die medial-aufklärerische Vermittlung stand bei Michelle Martin (Clemson University, USA) und Leslie Kern (York University, Kanada) im Vordergrund. Martin arbeitete den Konflikt zwischen Erziehung und Konsum anhand von kommerziellen Pubertätsratgebern heraus, Kern in ihrer Analyse von nichtfiktionalen Aufklärungsbüchern für Mädchen, die umfassende medizinische Information über Menstruation bei zeitgleicher Dethematisierung von negativen kulturellen Zuschreibung. Gerda Sengstbratl (Schulschiff Bertha von Suttner, Österreich) berichtete von monoedukativen Unterrichtsstunden, in denen die Mädchen dazu angeregt wurden, ihre Menstruation und insbesondere die Menarche als etwas Positives und Feiernswertes zu erleben.

Begleitet wurde die Tagung von drei politischen Kunstprojekten, die die große Spannweite der Beiträge noch deutlicher machen. *Red: The Sound of Before* (Shauna Paull, Canada) präsentierte eine an der Tradition der écriture femine angelehnte Collage, ausgehend davon, dass das Blut von Frauen eine spezifische Quelle von Kreativität und Kraft ist. Die Ausstellung und der Vortrag von Helen Lynn (USA) vom *Women's Environmental Network* kritisierte zum einen die Belastung der Umwelt durch Wegwerfmenstruationshygieneprodukte, zum anderen die Strategien der Industrie, die dazu dienen, Frauen weiter von ihrem „natürlichen Zyklus“ und Menstruationserleben abzubringen. Das Kunstprojekt von Geneva Kackmanns (USA), *Menstrual Monday and the Museum of Menopausal Lifetime*, lässt sich dahingegen schon fast als dekonstruktivistisch beschreiben: Mit eigenen Werbesanzeigen versucht sie, der Er-

zählung der Hygieneindustrie durch spielerische Übertreibung etwas entgegenzusetzen.

Auch in anderen Vorträgen wurde der praktisch-politische – häufig auch normativ differenzfeministische – Anspruch deutlich: Irena Rodziewicz beispielsweise kam in ihrem Vortrag *Diary of the Alternative Tampax Lady* v.a. ihrer Funktion als „official UK distributor of *The Keeper Menstrual Cup*“ nach. Ihrer durchaus berechtigten Kritik an der Tabuisierung von Menstruation in Großbritannien wurde allerdings durch die Werbung und Verkauf (30 Englische Pfund pro Stück) des *Keepers* der Wind aus den Segeln genommen.

Insgesamt eine spannende Tagung, der es aber leider nicht gelungen ist, die vorherrschende Spannung hinsichtlich theoretischer und empirischer Zugänge und politischer Strategien systematisch aufzugreifen und zu diskutieren. Die Beiträge blieben in der Regel nebeneinander stehen. Vielleicht gelingt die Zusammenführung ja bei der Nachfolgetagung *Menstruation 2*, die das *Institute of Feminist Theory and Research* bereits plant. Alle TeilnehmerInnen verbindet jedoch nun – neben vielen Anregungen – über disziplinäre, geographische und politische Grenzen hinweg, der Einkauf mit der dezent aufsehenerregenden *Menstruation*-Tasche.

Kontakt und Information:

Charlotte Ullrich
Kordinatorin der Marie-
Jahoda-Gastprofessur
für Internationale Frauenfor-
schung
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
Tel.: 0234-32-22986
E-Mail: charlotte.ullrich@ruhr-
uni-bochum.de
<http://www.rub.de/femsoz>

Buchbesprechungen

Sabine Schäfer rezensiert:

Sabine Hering/Gudrun Maierhof 2002: Die unpässliche Frau. Sozialgeschichte der Menstruation und Hygiene

Frankfurt/M.: Mabuse-Verlag. 183 S. ISBN 3-933050-99-5

Wer kennt sie nicht, die Vorurteile, dass Eingekochtes verdirbt, der Hefeteig nicht aufgeht und die Milch sauer wird, wenn sie von einer menstruierenden Frau berührt werden. Dass es sich dabei nicht um einen düsteren Volksglauben von ‚anno tuck‘ handelt, sondern um Vorstellungen, die auch bei Medizinerinnen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein aktuell waren, veranschaulicht das Buch „Die unpässliche Frau“ von Sabine Hering und Gudrun Maierhof auf ebenso detailreiche wie amüsante Weise. Dabei stellen die Autorinnen das Thema Menstruation in einen Zusammenhang mit den jeweiligen sozialen und politischen Entwicklungen und machen deutlich: „Die geschichtliche Stellung der Frau, ihre Rechte und ihre Diskriminierungen sind nicht zuletzt abhängig davon, welches Verständnis des Menstruationsvorgangs jeweils herrscht“ (S. 13).

So widmet sich ein Kapitel der Zeit zwischen 1860 und 1900 und zeichnet den in diesen Jahren enormen Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Gynäkologen, aber auch der Psychologinnen, nach. Dabei gehen die Autorinnen auf wichtige politische Ereignisse und deren Einfluss auf den wissenschaftlichen Fortschritt ein. Sie zeigen beispielsweise auf, inwiefern der durch die Reichsgründung 1871 bescherte Reichtum Deutschlands diesen wissenschaftlichen Fortschritt erst ermöglichte, gleichzeitig aber dazu führte, dass breite Schichten der Bevölkerung durch die Industrialisierung und die damit einhergehende Verstädterung sozial verelendeten, was eine veränderte Stellung der Frau nach sich zog. Während die Arbeiterinnen ohnehin „gezwungen sind, unter miserabelsten Bedingungen ins Berufsleben zu treten, um den Familienunterhalt mitzubestreiten“ (S. 30), kämpfen die bürgerlichen Frauen „um bessere Bildungschancen für die Mädchen und proklamieren die Berufstätigkeit der Frauen als wichtigen Schritt in die Unabhängigkeit“ (S. 30f.). Noch gilt allerdings den Medizinerinnen Schwangerschaft als ‚gesunder‘ Zustand, die Menstruation dagegen als „chronische Reizung des Nervensystems“ (S. 34), was die Psychologinnen auf den Plan ruft, die konstatieren, die Frau sei

von Grund auf krank, nämlich hysterisch. Immerhin: Menstruierende Frauen konnten vor Gericht mit Nachsicht rechnen, selbst bei Mord wurde ihnen „das ‚periodische Irre-Sein‘ der Frauen“ (S. 34) strafmildernd angerechnet.

In ähnlicher Weise werden für jeden Zeitabschnitt medizinische Erkenntnisse und Fortschritte mit sozialen und politischen Bewegungen und Ereignissen verbunden. Die Menstruation erscheint in diesem Buch nicht als medizinisches Problem, dem sich allenfalls noch die Sexualwissenschaft und die mit dem Körper befasste Sozialwissenschaft widmet. Die Autorinnen arbeiten vielmehr klug und kenntnisreich das Zusammenspiel von wissenschaftlichen Erkenntnissen – und Vorurteilen – rund um Menstruation und Gynäkologie insgesamt und den jeweils stattfindenden sozialen Entwicklungen heraus. So diente einigen Medizinerinnen noch im 20. Jahrhundert die Menstruation als vermeintlich krankhafter Vorgang dazu, den Frauen Schonung zu verschreiben, ihnen gar zu verbieten, sich zu waschen, und sie damit ans Haus zu binden, und das zu einer Zeit, in der die erste Frauenbewegung aktiv wurde und die Frauen begannen, sich auch beruflich zu emanzipieren. Zur gleichen Zeit werden jedoch mehr und mehr Frauen Ärztinnen und „wenden sich in ihren Aufklärungsschriften entschieden gegen die alten Parolen von der Schwäche und Schonungsbedürftigkeit der menstruierenden Frauen“ (S. 65). Die ersten Wegwerfbinden ermöglichen eine größere Unabhängigkeit der Frauen während der Menstruation und werden ebenso wie die körperliche Ertüchtigung „zum Markenzeichen der ‚modernen‘ Frauen“ (S. 68).

Abbildungen und Zitate aus zeitgenössischen Werken, vom Alten Testament bis zu medizinischen Werken und Ratgeberliteratur, vermitteln einen Eindruck nicht nur von medizinischen und hygienischen Zuständen der jeweiligen Epoche, sondern auch davon, welcher Stellenwert den Frauen in der Gesellschaft zugeordnet wurde. „Die unpässliche Frau“ ist jedoch nicht nur ein historisches Werk und damit eine Art Kuriositäten-

Kontakt und Information:

Sabine Schäfer
 Universität Dortmund
 Hochschuldidaktisches Zentrum
 44221 Dortmund

Kabinetts für uns vermeintlich ‚moderne Menschen‘. Im letzten Kapitel stellen die Autorinnen „Neues und Altes zu Menstruation und Hygiene“ zusammen. Und sie finden nach wie vor die „Mär von der Unreinheit der Frauen während ihrer Tage“ (S. 164), aber auch jene Wissenschaftler, die die Menstruation gleich ganz abschaffen wollen, ebenso wie solche, die „einen bewussteren Umgang mit ‚den Tagen‘“ (S. 167) propagieren. Offenbar ist der Menstruationsvorgang auch heute noch etwas, das polarisiert und dessen Einschät-

zung möglicherweise mehr damit zu tun hat, was man mit dem Frau-Sein verbindet, und weniger damit, was Medizin, Biologie oder andere Wissenschaften an Erkenntnis zu bieten haben. Die Autorinnen formulieren es so: „Ein wenig Geheimnis bleibt – und wird vielleicht auch immer bestehen bleiben, denn nur wenige wissen, was der eigentliche SINN der Menstruation ist“ (S. 169).

Elisabeth Tuider rezensiert:

**Koppert, Claudia; Selders, Beate (Hg.):
 Hand aufs dekonstruierte Herz. Verständigungsversuche in Zeiten der
 politisch-theoretischen Selbstabschaffung von Frauen**

Ulrike Helmer Verlag, Königstein, 2003

**Placebo gegen feministische Leere und Lähmung:
 Judith Butlers Geschlechter-Dekonstruktion**

Mehr als 10 Jahre nach der ersten deutschen Übersetzung von Judith Butlers „Gender Trouble“ (dt.: „Das Unbehagen der Geschlechter“, 1991) scheint es den sechs Autorinnen an der Zeit zu sein, die Butlersche These der Geschlechterdekonstruktion auf ihr kritisches und emanzipatorisches Widerstandspotenzial für eine erstarkte feministische Bewegung zu prüfen. Was bleibt nach der Abschaffung von Identitäten und dem Verschwinden eines politischen Wir-Frauen übrig, welche feministische Politik und Schlagkraft werde damit ermöglicht bzw. verunmöglicht? Der erklärte Selbstanspruch des Sammelbandes ist dabei, mit dem oft als kryptisch und elitär getadelten Butlerschen Sprachduktus zu brechen und ihre Theorie auch für ein nicht akademisches Publikum zugänglich zu machen.

Bemerkenswert ist dabei die unterschiedliche Selbstverortung der einzelnen Autorinnen sowohl als Altfeministin als auch als 2ffwwL („zwei konventionell als Frauen geborene Feministinnen, der Mittelklasse angehörig; weiß, westdeutsch, nachkriegssozialisiert; lesbisch, wenn auch nur bedingt identitär“ vgl. S. 11), die schon den spannungsreichen Zugang und Einschätzung, der Butlerschen Theorie erahnen lässt, aber das von Butler in anderem Kontext propagierte *misreading* zumeist verfehlt.

Feminismus der 1990er: Zeit der post-ideologischen Ernüchterung

Warum Butler überhaupt auf so große Resonanz in Deutschland gestoßen ist? Weil sie eben das Lebensgefühl und die Erfahrungen vieler angesprochen und in eine Theorie gepackt hat.

Claudia Koppert und Birgit Lindberg räsonieren über die Leere und Lähmung, die sich nach dem gescheiterten Projekt der deutschen Frauenbewegungen eingestellt hätten. Denn auf den uneinlösbaren Anspruch des miteinander Könnens, der Unmöglichkeit von „der Lage der Frau“ zu sprechen und dem zugleich bestehenden kollektiven Zwang zur Selbstverwirklichung reagieren Frauen heute mit Depression, Ermüdung und Vereinzelung. Statt neuer sozialer und gesellschaftlicher Verbindlichkeit hätten die Frauenbefreiungsbewegungen „dem Prinzip der Individualisierung zu einem grandiosen Etappensieg verholten“ (S. 17). Kennzeichnend sei eine Gleichzeitigkeit von Freiheit und frauenspezifischer Benachteiligung (aufgrund von Herkunft, Hautfarbe, Alter, Sexualität, Bildungsstand, Aufenthaltsstatus). Und unter den Ansprüchen des neoliberalen Kapitalismus feiern die erfolgreiche, emanzipierte, aber völlig individualisierte Superfrau und (v.a. der) Homosexuelle eine ökonomisch profitable Koexistenz.

Koppert und Lindberg sehen aber auch die Befreiung und Hoffnung auf eine feministische, lesbi-

sche und antirassistische Politik, die der Butler'schen Theorie in Zeiten des umstrittenen Wir anhaftet(e). Geschlechterkategorien seien absurd, eigentlich unnötig, die Einordnung in eine Kategorie mithin fragwürdig und überflüssig. Diese Selbstabschaffung des Weiblichen sei der individuelle Wunsch der heutigen Frauen und das Weganalisieren der Frau sei der „theoretisch verbrämte Wunsch“ (S. 127) Butlers. Denn die Bedeutung des Uterus für Abhängigkeit und Unterdrückung ließe sich eben nicht durch die Butlersche Analyse von Norm und Normalität (anstelle von Macht und Herrschaft) und ihr neues Politikverständnis der Subkulturen aufheben.

Schmerzlich vermisst: Politischer Feminismus

Die Geschlechterdekonstruktion biete auf einen vereinheitlichenden Feminismus, so auch Beate Selders, keine adäquate Antwort. Ganz im Gegenteil wirft sie der Theorie Butlers Systemkonformität (S.69), Reduktionismus und ein „Ausblenden gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge“ (S. 70) und materieller Wirklichkeiten sowie einen anonymen Machtbegriff vor. Das Ganze gipfeln in einer Politik des Symbolischen und der Repräsentation, die sich unradikal lediglich für GeschlechtsabweichlerInnen interessiere (vgl. S. 80) und in letzter Konsequenz die Norm bestätige.

Nicht nur der gegenseitige Biologismusvorwurf von Altfeministinnen und Dekonstruktivistinnen wird von Selders genauer unter die Lupe genommen (und am Beispiel der Einschätzung des Gebärens als Fähigkeit oder als Tätigkeit verdeutlicht), sondern all die zentralen Vorwürfe an und Missverständnisse von Butlers Theorie wiederholt. So könne z.B. durch die von Butler praktizierte Diskursanalyse die materielle Wirklichkeit nicht treffend eingeholt werden. Dass sich Butlers diskursanalytische Lesart von Geschlecht radikal auch auf gesellschaftliche Strukturen und materielle Bedingungen (wie die des Körpers) bezieht, dass dem ein sich über normative Gebote und Verbote herstellender Macht- und Herrschaftsbegriff zugrunde liegt, wird von Selders als Ausblendung interpretiert. Selders Fazit lautet, dass Verständigung wegen der unterschiedlichen Vorstellungen hinsichtlich materieller Verhältnisse, Ideologie, Realität und Gegenstand der Politik nicht möglich sei. Für Selders bleibt die Ursache des Problems die Ableitung von gender aus sex und nicht die von dekonstruktivistischer Seite monierte zwanghaft normative, hierarchisch angeordnete Zweigeschlechtlichkeit.

Politische Auslotungen der Dekonstruktion

Als Feministinnen der 1990er Jahre und einer sich in Auflösung begriffenen Bewegung haben Patricia Purtschert und Maja Ruff die Gleichzeitigkeit von kollektiver Ernüchterung und individueller Veränderungslust erfahren. Diese Erfahrung sowie die Reflexion ihrer eigenen Anfälligkeit für die Verstrickung in patriarchale Machtspiele, die Bedrohung durch Konkurrenz und die Ausgrenzung der Anderen führt sie zu einer gänzlich anderen Einschätzung der Theorie Butlers.

Die Kategorie Frau als Schauplatz umkämpfter Bedeutungen (Butler 1991, S. 35) und der feministische Diskurs als ständige Infragestellung bedeutet für Purtschert nicht Provokation oder Verunsicherung, sondern stellt den Anfang eines neuen „Feminismus der Streitbarkeit“ (S. 31) dar, der den Einzug dissidenter Stimmen und eine Solidarität als Partizipation der anderen ermöglicht und sich als Netzwerk organisiert. Feminismus wird so zum „Ort ständiger Revision“ (S. 33), ein Ort an dem die Umsetzung des Politischen im Privaten nicht apolitisch ist (vgl. S. 35 u. 37). Handlungsfähigkeit ist ganz im Sinne Butlers eine von innen her wirkende Verschiebung und Umdeutung gegebener Geschlechternormen. Nicht mehr in den revolutionären Umsturzphantasien sondern im subversiven Zitieren stecke Veränderungspotenzial. Pluralismus der Perspektiven innerhalb des Feminismus, Raum für Differenz und Konflikte – das ist auch Butlers Version einer dekonstruktiven, nicht identitätsgebundenen Politik. Ruffs Forderung nach einem politischen Doppelengagement sieht eine kapitalismuskritische Analyse auf lokaler Ebene wie auch das Einließen deren Resultate auf übernationale Netze vor, um so internationale Vorstöße zu ermöglichen.

Die Theorie Butlers dient María do Mar Castro Varela als Ausgangspunkt, die Verbindung von Ökonomie, strategischem Essentialismus und einer unabgeschlossene Utopie zu betonen.

Zurecht, so Varela, sei die blinde feministische Parteilichkeitsforderung kritisiert und die Gefangenheit der politischen Subjekte in Machkonfigurationen angeklagt worden. „Widerstandsstrategien in parodistischen Zeiten“ (S. 99) nehmen Abschied vom homogenisierenden und essentialistischen „Wir-versus-die-Anderen Konstruktionen“. Varela tritt für ein gnadenloses Hinsehen und Hören einer oppositionellen Politik (vgl. Arundhati Roy) sowie eine Re-Politisierung der Ökonomie

(vgl. Slavoj Žižek) ein. So würden nicht nur die Machtverhältnisse innerhalb der Widerstandsbewegung problematisiert (wie durch Butler und ihren NachfolgerInnen), sondern auch die (kapitalistischen) Herrschaftsstrukturen erneut herausgefordert. Selbstkritisch, sich der eigenen Begrenztheit und Bezogenheit bewusst, geht es letztendlich um die Aufhebung der Trennung von Theorie und Praxis. Die Forderung nach Emanzipation (von wem? definiert als was?) wird abgelöst von der Aufforderung dem Nicht-Gesagten, Nicht-Benannten und Nicht-Gehörten respektvoll gegenüberzutreten – sowohl innerhalb der feministischen Mainstreamdiskussionen als auch der sog. subversiven Diskurse. Varela appelliert im Sinne Gayatri C. Spivaks für eine dekonstruktive Wachsamkeit, für Unruhe und Krisen, die dann zugleich eine Sichtweise, eine Praxis und eine Haltung sei.

Fazit: Zu oft wurden die – nach 10jähriger Rezeptionsgeschichte wohl vertrauten Überlegungen Butlers wiedergekaut, zu wenig allerdings ihre Anleihen z.B. von Luce Irigaray, Jacques Derrida oder Michel Foucault deutlich gemacht oder ihre Überlegungen zu *queer politics* vor US-amerikanischen Verhältnissen interpretiert. Missverständnisse z.B. hinsichtlich des Zusammenhangs von Macht und Sprache oder der Einschätzung des performativen Zitierens als apolitische Aktivität hätten vermieden werden können, wenn der theoretische und geopolitische Hintergrund Butlers nicht weitestgehend unbeleuchtet geblieben wäre. Ebenso tut sich in Bezug auf ihre neueren Veröffentlichungen („Hass spricht“ 1997; „Psyche der Macht“ 2001) eine schmerzliche Lücke auf. Konsequenterweise wurden dann von den Autorinnen auch die Diskussionen der sich in Deutschland zunehmend etablierenden Queer-Studies, die ja gerade die Verschränkung unterschiedlicher Differenz- und Machtverhältnisse analysieren, ausgeblendet. Schade.

Thümer-Rohrs Mittäterschaft der Frau (vgl. 1987) ist zwar ein plausibles Konzept um die inkonsequente Aufrechterhaltung patriarchaler Herrschaftsmuster zu erklären. Als solches wird es von beinahe allen Autorinnen erwähnt. Unerwähnt bleiben dabei aber verschiedene soziologische und philosophische Überlegungen, die in den letzten Jahren v.a. durch die postkolonial- und cultural-studies angeregt wurden. Diese haben die Schnittstellen und wechselseitigen Verstrickungen von geschlechtlicher, sexueller, kulturell-ethnischer und religiöser Selbst- und Fremd (re) präsentationen thematisiert. Zur Historisierung

scheinbar natürlicher Phänomene trat deren geopolitische Einordnung und Kontextualisierung.

Dabei bietet das Konzept der Hybridität eine neue Grundlage für eine (feministische, kanakische und antihomophobe) Politik der Wiederaneignung symbolischer Handlungsmacht im Rahmen von bündnispolitischer Zusammenarbeit. Butler könnte in diesem Sinne weitergeführt werden und die Möglichkeiten, *wie* aus gesellschaftlich marginalisierten Positionen heraus gesprochen und gehandelt werden kann, ob es die künstlerische Performance oder die positive Besetzung von „pervers“ ist, weiter ausgelotet werden.

Die fehlende Verbindung von Marktwirtschaft und dekonstruktivem Feminismus, die kapitalistische Einverleibung der Widerstandsbewegungen (sowohl der Frauen als auch der Homosexuellen und Kanaken), die Verschränkung von Geschlecht, globaler Ungleichheit und Kapital wird zwar eingeklagt, aber in den Ausführungen nicht vertieft. Ein Manko an dem Gender- und Queer-Theorie schon länger krankt, dem sich aber auch im vorliegenden Buch nicht gewidmet wurde.

Kontakt und Information:

Dr. Elisabeth Tuidler
Westfälische Wilhelms
Universität Münster
Institut für Soziologie
Scharnhorststr. 121
48151 Münster
0049-251-8323306
tuidler@uni-muenster.de

Izabela Surynt (Uniwersytet Opolski - Polen) rezensiert:

**Angela Koch:
DruckBilder. Stereotype und Geschlechtercodes in den antipolnischen
Diskursen der >Gartenlaube< (1870-1930)**

Böhlau Verlag Köln Weimar Wien 2002. 367 S.

Die deutsch-polnischen Beziehungen im weitesten Sinne des Wortes, also die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen, die gegenseitigen Vorstellungen, die diese beiden Nachbarn voneinander entwickelt haben sowie die Wahrnehmungsweisen des jeweils als ‚Anderes‘ Imaginierten und deren Funktionalisierungen, wie sie nun seit Jahrhunderten von Deutschen und Polen praktiziert werden, haben sich bereits zu festen Forschungsfeldern etabliert, die den engen Rahmen der Germanistik sowie den wesentlich breiteren der historischen und historiographischen Reflexion, die sich in dieser Thematik am frühesten „spezialisierten“, weitgehend sprengten und zu wichtigen Untersuchungsgegenständen der Kultur- und Sozialwissenschaften, der Ethnologie, Politologie, Anthropologie u.a.m. avancierten¹.

Seit der heute bereits zum Klassiker gewordenen Arbeit Hubert Orłowski's „Polnische Wirtschaft“² ist die Analyse des deutschen Polendiskurses ohne die Berücksichtigung der mit diesem verschränkten deutschen Nations-, Fortschritts- und Bildungsdiskurse, um nur die dominierenden zu nennen, nicht mehr denkbar. Die in den älteren Publikationen zum deutsch-polnischen Themenkomplex aufscheinende Neigung der Autoren, den deutschen Polen- bzw. polnischen Deutschendiskurs aus dem Diskursgeflecht der jeweiligen Öffentlichkeit loszulösen und ihn so in einem künstlich konturierten Vakuum zum Objekt von wissenschaftlichen Ausführungen zu erheben, hat sich als methodologisch unzulänglich erwiesen.

Orłowski's Analyse des Stereotyps „polnische Wirtschaft“ orientiert sich vorrangig am begriffs- und sozialgeschichtlichen Ansatz, mit dessen Hilfe er die Strukturierung und Funktionalisierung dieses „schwammigen“ Stereotyps in allen seinen semantischen Nuancen aufzeigen konnte. Dessen Überlappung mit den Natur- und Weiblichkeitsdiskursen jenes Zeitraumes wird bei dieser Vorgehensweise nur als Marginalie gestreift. In diese Lücke stößt das Buch von Angela Koch, das eine unbestrittene Innovation darstellt: Die in dem Bereich der deutsch-polnischen Verflechtungen bis dahin wenig beachteten Kohärenzen von ‚fremder‘ und ‚weiblicher‘ Alterität in nationalen und

nationalistischen Diskursen werden hier ins Zentrum der Untersuchung gerückt.

Als Quellenmaterial für die aufgeworfene Fragestellung entschied sich die Autorin für die Zeitschrift „Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt“, und zwar ganz speziell für den Zeitraum zwischen der Reichsgründung und den letzten Jahren der Weimarer Republik. Da die „Gartenlaube“ im 19. Jahrhundert wegen ihrer außergewöhnlichen Reichweite und Auflagenstärke zweifelsohne zu den wirksamsten meinungsbildenden Organen auf dem deutschen Pressemarkt gehörte und mit ihrem Zielpublikum (die gesamte, deutsche Familie wurde hier zur Adressatin dargebotener Inhalte) und ihrer Zielsetzung (Förderung der Nationalisierungsideologie durch Integrations- und Identitätswürfe) sich an den Nationsbildungsprozessen maßgeblich beteiligte, kann das gewählte Quellenkorpus mit all seinen Implikationen als repräsentativ für breite Schichten der deutschen Gesellschaft angesehen werden. Mit ihrer Untersuchung stellte Angela Koch überzeugend heraus, dass mit der Konstruktion der nationalen Identität der Deutschen und der gleichzeitigen Kaschierung der Defizite und Unstimmigkeiten der deutschen Einigung Projektionsflächen für die negativen Empfindungen erfunden wurden. Diese Projektionsflächen bildeten alle imaginierten Verkörperungen des Fremden (‚Staatsfeinde‘), also die Juden und Polen, aber auch die Katholiken und Frauen. In einer chronologisch angelegten Übersicht der Polendarstellungen in der „Gartenlaube“, die sich in drei zeitliche und ereignisgeschichtliche Phasen gliedert: das Deutsche Kaiserreich, den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik, zeichnet die Autorin einen deutlichen Wandel der Polenbeschreibungen, der jeweils von neuen Erwartungen und politischen Zielsetzungen des deutschen Staates eingegeben wurde. Und so konstatiert Koch für die Zeit des Deutschen Kaiserreiches eine Darstellungsweise von polnischen Gebieten und Menschen (hier werden damit prinzipiell ideologische Fremdzuschreibungen und Identifizierungen verstanden, die sich auf weite Territorien des ehemaligen polnischen Staates vor seiner Teilung 1772 sowie auf die von gemischtsprachiger, darunter auch polnischsprachiger, Bevölkerung bewohnten

Ostgebiete Preußens beziehen), die konträr zum bürgerlichen deutschen Männlichkeitsideal mit dessen entsprechender Attribuierung (Aktivität, Potenz, Geist, Ordnung und Bodenständigkeit) konzipiert wurde. ‚Der Pole‘ wird als ein inkompetenter Gegenpart des ‚deutschen Mannes‘ entworfen, wodurch er im Endeffekt als weitgehend effeminiertes Wesen gezeichnet wird. Auch das als ‚polnisch‘ geschilderte Land wird weiblich markiert und in ein Herrschaftsverhältnis zu dem ‚deutschen‘ Mann gestellt: Im Besitz eines ‚feminisierten‘ Polen kann es nur brachliegen, öde, wüst und wild sein, erst mit der Herrschaft des potenten ‚deutschen‘ Mannes verwandelt es sich in eine fruchtbare, üppige und reizvolle Landschaft. Der Kolonisationsmythos wird in der „Gartenlaube“ mit aller ihm immanenten bildlichen Kraft aktiviert und immer aufs Neue perpetuiert, bis der ‚deutsche‘ Mann als einziger legitimer Herrscher über das polnische Land und seine Bewohner imaginiert werden kann. Die ‚Kultivierung‘ und ‚Zivilisierung‘ dieses Landes werden somit als eine säkularisierte Variante der christlichen Missionierung – nicht zuletzt in Analogie zu den Aktivitäten des Deutschen Ordens – sittlich und ästhetisch überhöht.

In den „Gartenlaube“-Texten zu Polen, die während des Ersten Weltkrieges publiziert wurden, stellt Angela Koch eine neue Tendenz fest, die durch das schwindende Interesse am ‚polnischen Mann‘, der nun gelegentlich auch als gutmütig beschrieben wird, gekennzeichnet ist, dafür aber im Verhältnis zu den Frauen, Ländern und Städten im europäischen Osten eine deutliche Begeisterung erkennen lässt, die eine Inszenierung des ‚Ostens‘ als heiratsfähige und –willige Braut ermöglicht, die den deutschen Soldaten als potenten Freier mit offenen Armen zu empfangen bereit ist. Mit den Topoi der Brautwerbung und der Hochzeit, die der Westen mit dem Osten feiert, bauten die Autoren der „Gartenlaube“ eine Illusion von Frieden, Üppigkeit und Liebe dort auf, wo in Wirklichkeit (an der Ostfront) die realen Grausamkeiten des Krieges herrschten. Nach der grundlegend veränderten politischen Konstellation nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags wandelte sich erneut der Gestaltungsmodus der Polenthematik in der „Gartenlaube“. Eine eminent aggressive Rhetorik beherrscht nun den Polendiskurs, und zugleich macht sich die Neigung bemerkbar, dem ‚polnischen‘ Mann – wenn auch nur partiell und in negativer Ausprägung – männlich‘ konnotierte Eigenschaften zuzuschreiben: ‚Der Pole‘, – im politischen Kontext der Wiederherstellung des polnischen Staates – als zum ‚Herrn‘ über sein Land aufgestiegenes Subjekt gezeichnet, wird in diesen Darstellungen als Verge-

waltiger und Gewaltmensch gebrandmarkt. Die von ihm vergewaltigten ehemals deutschen Regionen, als Mutter Heimat hochstilisiert, verpflichten ihre deutschen ‚Söhne‘ zur Verteidigung, zum Kampf um (eigene) Freiheit und (eigenes) Recht.

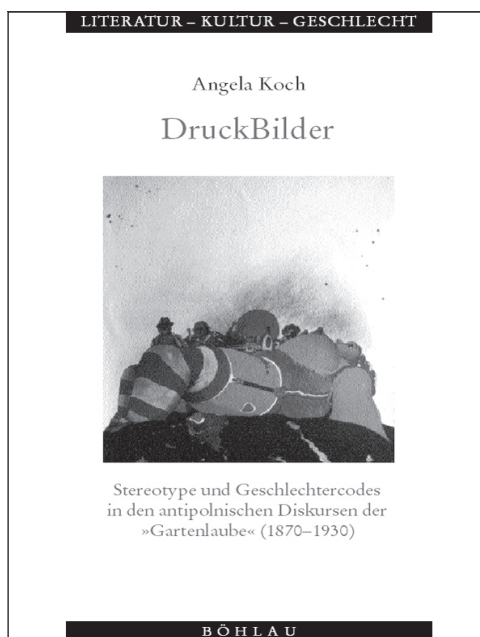
Mit ihrer grundlegenden Studie hat Angela Koch überzeugend dargelegt, welche Strategien im Umgang mit dem als bedrohlich wahrgenommenen ‚Fremden‘ innerhalb der sich mononational konsolidierenden deutschen Gesellschaft in dem von der Autorin anvisierten Zeitraum entwickelt und praktiziert wurden, um Bruchstellen und Defizite im nationalen ‚Soll und Haben‘ zu vertuschen bzw. zu erklären. Diesen Strategien lag das Bestreben zugrunde, das ‚Fremde‘ bzw. ‚Anderere‘, das das deutsche Konzept der nationalen Einheit stets subversiv zu unterlaufen drohte, zu bändigen und zu entkräften. Dazu schreibt sie folgendes: „Die Identifizierung der Polen mit weiblichen Eigenschaften ermöglicht es, das befremdliche Andere, d.h. das Polnische, welches sprachlich, kulturell und religiös als unzulänglich erscheint, auf das bekannte Andere, welches weder historisch, noch räumlich oder kulturell fern steht, nämlich auf das weibliche Geschlecht zu reduzieren. [...] Die Identifizierung des Polnischen mit dem Weiblichen erlaubt also seine Domestizierung.“ (S.334-335). Die geschlechtliche Codierung im deutsch-polnischen Verhältnis begründet daher zugleich ein Machtverhältnis, in dem das ‚Eigene‘ und das ‚Anderere‘, also Deutsche und Polen, in ein hierarchisch aufgebautes Beziehungsmodell eingeordnet werden können. Dies liefert dann auch letztendlich Legitimierungsargumente für realpolitische Forderungen und Ziele.

Abschließend sei noch eine kurze Bemerkung erlaubt. Die von Angela Koch herausgearbeiteten Methoden des Umgangs mit dem Polnischen als ‚Anderem‘, wie sie von der „Gartenlaube“ zwischen 1871 und 1930 angewandt wurden, knüpfen ganz offensichtlich an eine in der deutschen Öffentlichkeit bereits seit der Spätaufklärung präsente Tradition des Polendiskurses an, der von der Stereotypie „polnische Wirtschaft“ stark geprägt wurde. Hatten sich die Gegensätze zwischen den Deutschen und Polen nach der Reichsgründung auch gravierend verschärft, so waren stigmatisierende Wahrnehmungsmuster des jeweils ‚Anderen‘ bereits früher vorhanden, deren man sich nach 1870 mühelos wieder (oder weiter) bedienen konnte. Als ein prominentes Beispiel sei hierfür Gustav Freytag angeführt, dessen publizistisches und literarisches Werk das volle Spektrum der von Angela Koch aufgedeckten Verfahrensweisen bietet: Bei dem Kolonisationsmythos angefangen,

über die Analogisierung von Land und Weiblichkeit bis zur Allegorisierung einer imaginären Gemeinschaft als weiblich lassen sich in Freytags Texten alle derartig strukturierten Alteritätskonstruktionen herauschälen. Die Verbreitung ähnlicher Konzepte in der propreußischen Öffentlichkeit vor der Reichsgründung belegen beispielsweise auch die Äußerungen des Politikers und Schriftstellers Wilhelm Jordan oder der Vertreter

der borussischen Historiographie mit Heinrich von Treitschke an der Spitze.

Und auf die Frage, mit der Angela Koch ihre Untersuchung abschließt, ob auch „heutzutage Geschlechtercodierungen das Verständnis von Polen [prägen] und eine Struktur künftiger Beziehungen festzulegen [suchen]“, liefert die Rhetorik der EU-Länder gegenüber dem europäischen ‚Osten‘ in den Verhandlungen um die Erweiterung der EU selbst die Antwort. Durch Polens proamerikanische Haltung im letzten Irak-Krieg deutlich irritiert, bediente sich Frankreichs empörte Regierung einer Ausdrucksweise, die ihre gedankliche Affinität mit den von Angela Koch herausgearbeiteten Topoi der Braut und Heirat im deutschen Herrschaftsdiskurs nicht leugnen kann: Polen habe sich mit seiner Unterstützung der USA den EU-Ländern gegenüber wie eine Braut verhalten, die den (westlichen) Bräutigam noch nicht geheiratet, es aber bereits geschafft habe, sich mit der künftigen Schwiegermutter zu entzweien.



Anmerkungen

- 1 Zur Illustration dieses Wandels möchte ich exemplarisch auf die neu erschienene Veröffentlichung hinweisen: Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik. Herausgegeben von Andreas Lawaty und Hubert Orłowski. München 2003.
- 2 Orłowski, Hubert: 'Polnische Wirtschaft'. Zum deutschen Polandiskurs der Neuzeit. Wiesbaden 1996.

Ankündigungen:

Schraut, Sylvia/Pieri, Gabriele (2003):

Katholische Schulbildung in der Frühen Neuzeit: Vom „guten Christenmenschen“ zu „tüchtigen Jungen“ und „braven Mädchen“. Darstellung und Quellen

Gebundene Ausgabe – Schöningh, Erscheinungsdatum: September 2003, ISBN: 3506781332, EUR 44,90

Ursula Pasero/Christine Weinbach (Hg.)

Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays

Broschiert - 300 Seiten – Suhrkamp, Erscheinungsdatum: Juni 2003, ISBN: 3518292374, EUR 12,00

Systemtheorie und Geschlechterforschung sind sich bislang eher aus dem Weg gegangen: Während das systemtheoretische Theorie-Design normativ aufgeladene Theorielagen vermeidet, ist für den *mainstream* der Geschlechterforschung das Gegenteil der Fall. Die damit einhergehenden Unvereinbarkeitsformeln haben den Zugang zur Luhmannschen Theorie lange erschwert. Inzwischen setzt sich jedoch die Neugierde auf systemtheoretisch inspirierte Beobachtungen der Geschlechterfrage durch. Ein Anlass also, den Faden mit dem polemischen Beitrag Luhmanns von 1988 wieder aufzunehmen und mit aktuellen Beiträgen anzuschließen.

Inhalt

Ursula Pasero und Christine Weinbach: Vorwort
Niklas Luhmann: Frauen, Männer und George Spencer Brown
Elena Esposito: Frauen, Männer und das ausgeschlossene Dritte
Armin Nassehi: Geschlecht im System. Die Ontologisierung des Körpers und die Asymmetrie der Geschlechter
Ursula Pasero: Gender, Individualität, Diversity

Dirk Baecker: Männer und Frauen im Netzwerk der Hierarchie
Christine Weinbach: Die systemtheoretische Alternative zum Sex-und-Gender-Konzept: Gender als geschlechtsstereotypisierte Form „Person“
Lutz Ohlendieck: Gender trouble in Organisationen und Netzwerken
Urs Stäheli: „134 – Who is at the Key?“ – Zur Utopie der Gender-Indifferenz
Andrea Leupold: Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen



Netzwerk Frauenforschung NRW
Universität Dortmund
44221 Dortmund

ISSN 1617-2493

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/73191

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20201029-142737-7



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.